Mißerfolge verantwortlich zu machen. Sowohl Katharina II. von Rußland wie Friedrich II. von Preußen erwähnen L. in negativer Weise in ihren Memoiren. Auch das Urteil → Peter Friedrich Ludwigs von Oldenburg (1755-1829) ist negativ, und A. P. Bernstorff äußerte bei der Nachricht vom Tode L.s, daß die Welt von dem größten Heuchler aller Zeiten befreit worden sei.
L. war seit dem 27. 5. 1735 verheiratet mit Sophia Maria Helene geb. Gräfin Reuß-Plauen aus dem Hause Schleiz-Köstritz (30. 11. 1712 - 18. 2. 1781), der ältesten Tochter des Grafen Heinrich XXIV. von Reuß (1681-1748) und der Gräfin Maria Eleonore Elisabeth Emilie geb. Promnitz (1688-1776).

W:
Der Sonderling, Hannover 1761 (holländische Ausgabe „De Byzondere", Amsterdam 1774); Erklärende Umschreibung sämtlicher Apostolischen Briefe, Halle 1765, 1772[2]; Erklärende Umschreibung des Evangelii Johannis, Halle 1771; Erklärende Umschreibung der vier Evangelien, Halle 1775; An meine Landsleute, die Niederlausitzer, wie sie sich bei den Blattern zu verhalten haben, Lübben 1777; Des weiland Grafen Rochus Friedrich zu Lynar . . . hinterlassene Staatsschriften und andere Aufsätze vermischten Inhalts, hg. von A. F. Büsching, 2 Bde., Hamburg 1793 und 1797.
L:
ADB, Bd. 19, 1884, S. 734-736; NDB, Bd. 15, 1987, S. 583-584; Hermann Casimir Gottlieb Graf zu Lynar, Lebenslauf des Hochgeborenen Grafen H. Rochus Friedrich zu Lynar, Leipzig 1782; Anton Friedrich Büsching, Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, Bd. 4, Halle 1786, S. 73 ff.; Günther Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar, Oldenburg 1873; P. Vedel, Grev Rochus Friederich Lynar, in: Historisk Tidskrift, 4. Reihe, Bd. 4, Kopenhagen 1873-1874; Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 10, Kopenhagen 1896; 2. Aufl., Bd. 15, 1938; 3. Aufl., Bd. 9, 1981; Aage Friis, Bernstorfferne og Danmark, Bd. 1, Kopenhagen 1903; Bd. 2, Kopenhagen 1919; Bernstorffske Papirer, Bd. 2, Kopenhagen 1907; W. Hayen, Die Anklagen gegen den Grafen Lynar, in: OJb, 1915, S. 171-209; Emil Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, Kopenhagen 1952.

Inger Gorny

Maas, Hermann, Oberbürgermeister, * 28. 3. 1898 Lüchow, † 10. 11. 1980 Hamburg.
Im Mai 1915 meldete sich der Sohn des Postassistenten Hermann Maas im Anschluß an die Oberrealschule als Kriegsfreiwilliger und kam bis zu seiner Entlassung im Dezember 1918 als Dragoner und Flugzeugführer zum Einsatz. M.s beruflicher Werdegang in den zwanziger Jahren verlief vielfältig: zunächst in Kiel eine Aus-

bildung zum Ingenieur an der Höheren Schiffs- und Maschinenbauschule sowie ein Volkswirtschaftsstudium, dann zeitweise Schiffbauingenieur und Direktionsassistent bei den Deutschen Werken Kiel, schließlich Syndikus des Kreishandwerkerverbandes Segeberg (1. 12. 1925 - 10. 8. 1932). Schon vor seiner Wahl zum Bürgermeister von Bad Bramstedt (11. 8. 1932 - 12. 11. 1933) im Januar 1931 in die NSDAP und die SA eingetreten, in der ihm bis April 1937 als Hauptsturmführer ein Reserve-Sturmbann unterstand, wurde M. im November 1933 auf Anordnung des preußischen Innenministeriums als Bürgermeister in Emden eingesetzt. Daß die Stadt in den folgenden Jahren eine planvolle Schuldentilgung betreiben konnte, ging wesentlich auf M.s Bemühungen zurück. Ausgeprägter, und mithin für das äußere Ansehen der Emdener NSDAP zunehmend ungünstiger, nahmen sich hingegen - genau wie zuvor in Bad Bramstedt - seine fortgesetzten Zwistigkeiten mit der örtlichen Kreisleitung aus, so daß Gauleiter → Röver (1889-1942) im April 1937 M.s Versetzung nach Delmenhorst verfügte. Als Hauptmann d. R. stand er dann vom 22. 8. 1939 bis zum 8. 1. 1943 in der Wehrmacht,

um danach wieder sein Amt als Delmenhorster Oberbürgermeister bis zum 23. 5. 1945 zu bekleiden, dem Tag seiner Dienstenthebung durch die alliierten Militärbehörden. Mit dem Bescheid des Entnazifizierungs-Hauptausschusses der Stadt Delmenhorst wurde M., der seine Mitgliedschaft in der NSDAP im Rückblick immer nur als „eine rein formale" bezeichnete, 1949 in die Kategorie IVa (Unterstützer des Nationalsozialismus) eingestuft, mit dem Zusatz, er dürfe in keiner leitenden Stellung der Verwaltung mehr tätig sein.

L:
Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst, 4 Bde., Delmenhorst 1953-1960, Typoskript, LBO.

Peter Haupt

Malsius, Simon, Dr. iur., Rat, * 25. 4. 1585 Brotterode, † 18. 4. 1648 Halle.
Der Sohn eines Eisenhändlers hatte nach dem von 1601 bis 1604 betriebenen Studium in Jena, Wittenberg und Leipzig und der Promotion zum Dr. iur. in Basel (1607) zunächst in Leipzig als Advokat praktiziert, bis ihn 1620 Graf → Anton Günther von Oldenburg (1583-1667) als Rat berief. Er war für diesen bis 1626 sowie im Jahre 1629 vor allem in der Weserzollsache auf zahlreichen Gesandtschaftsreisen tätig, die ihn nach Köln, Mainz und Trier (1623), Berlin, Dresden (1621, 1622), Wolfenbüttel (1622, 1623, 1629), Celle, Zerbst (1621), Coswig (1621), Münster, Regensburg (1623), Prag, Wien (1621, 1623), Kopenhagen (1620) und Den Haag (1623) führten. Nach eigenen Angaben war er dabei über 5000 Meilen gereist. Eine Folge seiner Reise an den Kaiserhof war vermutlich die ihm 1623 verliehene Adelsbestätigung (als Malsius von Malschen) und Wappenbesserung. Später versetzte ihn Graf Anton Günther als Landrichter nach Jever. 1630 erbat M. den Abschied, weil ihm das Seeklima nicht zuträglich war. Er trat dann in die Dienste des Administrators des Erzbistums Magdeburg in Halle, wo er 1634 Vizekanzler und 1635 Kanzler wurde, wobei wohl die Beziehungen seines zweiten Schwiegervaters eine Rolle spielten. Von 1638 bis 1645 amtierte er als Geheimer Rat und Kanzler des Herzogs von Sachsen-Eisenach in Eisenach, verzog dann nach Halle und wurde zuletzt noch zum anhaltzerbstischen Rat von Haus aus ernannt, zweifellos dank der Verbindung zu dem mit dem Haus Anhalt-Zerbst verschwägerten Haus Oldenburg. Noch 1646 bot er dem Grafen von Oldenburg seine Vermittlerdienste bei thüringischen Gesandten in Osnabrück zur Förderung der Weserzollsache an. M. war auch zum Hofpfalzgrafen (Comes Palatinus) ernannt worden. Nach dem Tode seiner ersten Frau Anna geb. Köppen († 1625), der Tochter eines Torgauer Ratsherren, heiratete er 1626 in Torgau Anna Maria Stisser (1605-1668), die Tochter des magdeburgischen Kanzlers Chilian Stisser.

L:
Harald Schieckel, Mitteldeutsche in Oldenburg, Teil I, in: OJb, 64, 1965, Tl. 1, S. 69, 87-89.

Harald Schieckel

Maltzahn (Maltzan), Hans Albrecht Freiherr von, Regierungspräsident, * 13. 10. 1754 Kummerow, † 17. 12. 1825 Eutin.
M., der einer weitverzweigten, 1194 erstmals urkundlich erwähnten Adelsfamilie entstammte, die vorwiegend in Mecklenburg und Pommern ansässig war, war der älteste Sohn des Gutsbesitzers und titulierten mecklenburg-schwerinschen Hofmarschalls Bogislav Helmuth von Maltzahn (15. 4. 1724 - 16. 10. 1800) und dessen Ehefrau Dorothea Barbara Elisabeth geb. von Maltzahn (19. 5. 1732 - 24. 1. 1801). Da der Vater den verschuldeten Familienbesitz 1770 verpfänden und 1792 schließlich verkaufen mußte, war M. darauf angewiesen, eine Anstellung in der Hof- oder Staatsverwaltung zu finden. Er besuchte ab 1766 das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin und studierte von 1771 bis 1775 Jura an den Universitäten Frankfurt a. d. Oder und Göttingen. Im November 1775 trat er als Hofjunker in hannoversche Dienste und wurde 1786 zum Kammerjunker ernannt. Nachdem er als Mitglied der hannoverschen Delegation an der Kaiserwahl Leopolds II. teilgenommen hatte, erbat er 1790 den Abschied und lebte längere Zeit bei seinen Eltern auf dem seinem Großvater mütterlicherseits gehörenden Gut Ivenack bei Stavenhagen in Mecklenburg. Nach deren Tod trat er 1801 in den oldenburgischen Hofdienst und wurde 1803 zum Reisemarschall der bei-

den Prinzen → Paul Friedrich August (1783-1853) und Peter Friedrich Georg (1784-1812) ernannt, die er während ihres Studienaufenthaltes an der Universität Leipzig (1803-1805) betreute und auf ihrer anschließenden Bildungsreise nach England (1806-1807) begleitete. In den folgenden Jahren wurde M. hauptsächlich mit diplomatischen Sondermissionen beauftragt. 1807 ging er nach St. Petersburg, um

die russische Unterstützung für die Wiedererlangung Jevers und Kniphausens zu gewinnen, die im Frieden von Tilsit dem Königreich Holland zugesprochen worden waren. M. blieb fast zwei Jahre in Rußland und wirkte in dieser Zeit auch als Berater des Prinzen Peter Friedrich Georg von Oldenburg, der im Zarenreich eine passende Stellung suchte und fand. 1809 kehrte M. nach Oldenburg zurück und ging im folgenden Jahr als Gesandter nach Paris, wo er vergeblich gegen die französischen Übergriffe protestierte. Nach der Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich und dem Rücktritt → Hammersteins (1768-1826) ernannte ihn Herzog → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) am 20. 5. 1811 zum Regierungspräsidenten des Fürstentums Lübeck, das nicht von den Franzosen besetzt worden war. Gleichzeitig wurde M. Mitglied der neugebildeten provisorischen Regierungskommission, die während des russischen Exils des Herzogs als eine Art Staatsministerium fungierte. Nach der Rückkehr Peter Friedrich Ludwigs wurde M. als bereits erprobter Diplomat im Frühjahr 1814 ins Hauptquartier der Alliierten in Paris geschickt und im September 1814 zum oldenburgischen Gesandten beim Wiener Kongreß ernannt. Seine Stellung hier war sehr schwierig, da sich Peter Friedrich Ludwig einerseits gegen eine festere Organisation des Deutschen Bundes aussprach, um die oldenburgische Souveränität möglichst ungeschmälert zu erhalten, andererseits durch seinen Widerstand gegen die Einführung landständischer Verfassungen lange Zeit das Zusammengehen M.s mit den übrigen kleinstaatlichen Diplomaten verhinderte, die die gegebenen Verbündeten Oldenburgs in der Souveränitätsfrage waren. Als Vertreter eines unbedeutenden Kleinstaats hatte M., von der russischen Delegation nur lau unterstützt, zudem keine Möglichkeit, die weitreichenden territorialen Ansprüche seines Herrn durchzusetzen.

Nach Abschluß des Kongresses übernahm M. wieder sein Amt als Regierungspräsident in Eutin, das der Junggeselle bis zu seinem Tode innehatte. Der gebildete, aber nur durchschnittlich begabte M., der wegen seines zurückhaltenden Auftretens zu Unrecht als adelsstolz galt, besaß das Vertrauen Peter Friedrich Ludwigs, der vor allem seine „Ruhe, Verträglichkeit und Redlichkeit" schätzte.

L:

NDB, Bd. 15, 1987, S. 740-743; Heinrich Marcard, Ein Mann von Stande . . . (Krankengeschichte Maltzahns), in: ders., Über die kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont und deren Arzney-Gebrauch, Hamburg 1810, S. 78-85; Johann Friedrich Mutzenbecher, Die Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich im Jahre 1811, in: Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung im Großherzogtum Oldenburg, 4, 1863, S. 282-307; ders., Lebenserinnerungen 1806-1829, in: August Mutzenbecher, Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher, o. O., o. J. (Oldenburg 1864), S. 20-48; ders., Oldenburgs Lage auf dem Wiener Kongreß, in: OJb, 5, 1896, S. 1-4; Berthold Schmidt, Stamm- und Ahnentafeln des Geschlechts von Maltzan und von Maltzahn, Schleiz 1900; ders., Geschichte des Ge-

schlechts von Maltzan und von Maltzahn, 4 Bde., Schleiz 1907-1926, Reprint 1984; Carl Haase, Briefe des Herzogs Peter Friedrich Ludwig an den Kabinettssekretär Trede, in: OJb, 58, 1959, S. 29-53; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Ulrich Pohle, Bilder der Eutinischen Literär-Gesellschaft, in: Jahrbuch des Kreises Eutin, 1967, S. 36-39; Die Maltza(h)n 1194-1945. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamilie, hg. vom Maltzanschen Familienverband, 1979; Erwin Obermeier, Die Eutiner Literarische Gesellschaft 1804-1979, 3 Bde., 1981, MS, StAO; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann, (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Mannheimer, David, Dr. phil., Landesrabbiner, * 5. 12. 1863 König, † 19. 8. 1919 Kissingen.

Als Sohn des Mordechai Mannheimer geboren, besuchte er das Gymnasium in Darmstadt bis 1884 und studierte dann Philosophie in Wien von 1885 bis 1886 und bis 1888 in Berlin. Daneben besuchte er das Rabbinerseminar in Berlin, das er 1899 mit dem Abgangszeugnis verließ. Im gleichen Jahre promovierte er zum Dr. phil. in Halle. Von 1888 bis 1889 lehrte er an der Religionsschule der Gemeinde Adass Israel in Berlin und fungierte von 1889 bis 1891 als Rabbiner in Lauenburg. 1891 wurde er zum Landesrabbiner in Oldenburg gewählt und erhielt die staatliche Ernennung und Bestallung. Der von einem späteren Biographen als hartnäckig, eitel und ehrsüchtig charakterisierte M., der eine orthodoxe Linie vertrat, wurde im ersten Jahrzehnt seiner Amtsführung vielfach angefeindet, wobei seine liberalen Gegner ihm auch Verfehlungen in seinem persönlichen Lebenswandel vorwarfen. Diese Vorwürfe konnte er zwar entkräften, war aber bestrebt, das Landesrabbinat nach Jever zu verlegen. Die Regierung lehnte diesen Antrag von 1900 jedoch ab. Die Differenzen innerhalb der Gemeinde führten zum Austritt einiger der reichsten Mitglieder. M. konnte nach 1900 im Bereich der gesamten Landesgemeinde einige Erfolge verbuchen. 1905 wurde die neue Synagoge in Oldenburg eingeweiht und die Gemeinde Rüstringen als eigene Gemeinde anerkannt, die 1915 eine Synagoge erhielt. Die Synagoge in Ovelgönne mußte allerdings verkauft werden, da die dortige Gemeinde zu klein geworden war. M. war verheiratet mit Mathilde Jaffé (* 22. 2. 1863) aus Schwerin, von der er drei Söhne hatte.

W:

Antrittsrede, gehalten bei der Übernahme des Großherzoglichen Landesrabbinats von Oldenburg, Oldenburg 1891; Rede zur Gedächtnisfeier (Leichenpredigt auf Elisabeth Großherzogin von Oldenburg, 7. 2. 1896), Oldenburg 1896; Thomas Keller. Schauspiel in 4 Aufzügen, Oldenburg 1898; Rede zur Gedächtnisfeier (Leichenpredigt auf Nikolaus Friedrich Peter Großherzog von Oldenburg), Oldenburg 1900; Das Gebet. Predigt am 2. Tage des Neujahrsfestes in der Synagoge zu Oldenburg 5666 (= 1905), Oldenburg 1905; Zur Feuerbestattung. Rede, gehalten bei der Sitzung des jüdischen Landesgemeinderates zu Oldenburg am 14. April 1907, Oldenburg 1907; Psychologische Betrachtungen über den Alkohol, Oldenburg 1909; Die Kirchen- und Schulverhältnisse der Juden im Herzogtume Oldenburg, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 2, Oldenburg 1913, S. 474-475; Festpredigt zu Ehren der hundertjährigen Jubiläumsfeier des Infanterie-Regiments No. 91 am 16. August 1913, Oldenburg 1913; Gedichte und Lieder für die Soldaten- und Verwundeten-Abende zu Oldenburg, Berlin 1916[2]; Bildung und Charakter, Oldenburg 1917; Gesetzessammlung betr. die Juden im Herzogtum Oldenburg, hg. im Auftrag des Jüdischen Landesgemeinderates, Oldenburg 1918.

L:

Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft, Oldenburg 1973; Enno Meyer, Das Oldenburger Landesrabbinat, in: Die Geschichte der Oldenburger Juden und ihre Vernichtung, Oldenburg 1988, S. 45-55.

Harald Schieckel

Manns, Ferdinand, Hofmusikdirektor, * 27. 8. 1844 Witzenhausen, † 26. 7. 1922 Oldenburg.

M., Sohn eines Witzenhausener Zollbeamten, erhielt schon in früher Jugend Klavierunterricht und, nach dem Umzug seiner Familie nach Kassel, mit zehn Jahren auch Geigenunterricht. Daneben bildete er sich in Kompositionstechnik aus. Seit seinem 17. Lebensjahr war er als Violonist in mehreren Orchestern tätig, zuletzt, ab 1866, im Bremer Theaterorchester. Für das Bremer Stadttheater komponierte er zahlreiche Bühnenmusiken. M. schrieb in Bremen drei Symphonien, von denen die zweite in

A-Dur am 22. 4. 1887 in Oldenburg unter seiner Leitung uraufgeführt wurde. M. ist in seiner Zeit durch eine Fülle weiterer Orchesterwerke sowie durch zahlreiche Kammermusikwerke bekannt geworden. 1888 wurde er als Konzertmeister in die Oldenburger Hofkapelle berufen. Dies verschaffte ihm einen wichtigen Bewerbungsvorteil, als der Leiter der Hofkapelle, → Albert Dietrich (1829-1908), 1891 aus gesundheitlichen Gründen pensioniert wurde und M. sich im Bewerbungsverfahren gegen starke Konkurrenz - einen Neffen Max Bruchs und einen von Johannes Brahms empfohlenen Hamburger Chordirigenten - durchsetzen konnte. M. seinerseits hatte sich schon bei seiner Berufung als Konzertmeister auf ein sehr positives Zeugnis Hans von Bülows, unter dem er in Bremen mehrfach gespielt hatte, stützen können.

M., der wie Dietrich vor allem wegen seiner Leistungen als Komponist nach Oldenburg berufen wurde, stand vor der schweren Aufgabe, das von seinem Vorgänger erreichte Niveau der Hofkapelle zu festigen und auszubauen. Nach den Presseberichten der Zeit gelang ihm dies nicht, obwohl er im Vergleich zu der auf Schumann und Brahms ausgerichteten Konzertpraxis seines Vorgängers neue, zeitgemäße Akzente setzte und vor allem Bruckner und Tschaikowsky den Weg nach Oldenburg öffnete. Die Probleme M.s lagen in der eigentlichen Orchesterarbeit. Er war nicht in der Lage, den Reformbestrebungen der Zeit nachzukommen, die vor allem nach der Jahrhundertwende deutlich wurden und auf „Stileinheit" und „Stilreinheit" der Konzertpraxis zielten. M. war, wie sein Vorgänger, noch der typische Komponist-Dirigent des 19. Jahrhunderts, nicht der moderne Nur-Dirigent, wie ihn für die Zeit maßgeblich Hans von Bülow verkörperte. Zudem genügte die Ausstattung der Hofkapelle zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr den Anforderungen, den die neuen Kompositionen (Anton Bruckner, Richard Strauß u. a.) an Orchestergröße, Orchesterdisziplin und Aufführungspraxis stellten.

M. ging 1913 in Pension und wurde für seine Verdienste um das Oldenburger Musikleben vom Großherzog mit dem Professorentitel geehrt.

L:

Georg Linnemann, Musikgeschichte der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1956; Ernst Hinrichs, Von der Hofkapelle zum Staatsorchester. 150 Jahre Konzertleben in Oldenburg in: Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983. Oldenburg 1983, S. 331-336.

Ernst Hinrichs

Manso, Johann Siegmund, Dr. phil, Lehrer, * 29. 6. 1731 Zerbst, † 9. 5. 1796 Oldenburg.

M. war das dritte von sechs Kindern des Diakons der Zerbster Dreieinigkeitskirche Johann Ludewig Manso und dessen Ehefrau Rosine Elisabeth geb. Extern. Seine Grundbildung erhielt M. teils durch den Unterricht des Vaters, teils durch den Besuch des Zerbster Gymnasiums. Von 1751 bis 1756 studierte er Geschichte und orientalische Sprachen in Jena und Göttingen, wo er auch promovierte. Nach einer Zeit als Hauslehrer und einer Studienreise, die ihn nach Wittenberg, Leipzig, Braunschweig und Helmstedt führte, wurde er 1759 Rektor des Gymnasiums in Bielefeld. 1772 nahm er einen Ruf als Rektor der Oldenburger Lateinschule an. Die gleichzeitigen Angebote einer Professur für Philosophie in Erfurt sowie einer Superintendentur in Bielefeld lehnte er ab. Am 14. 2. 1772 heiratete M. die Tochter des Bielefelder Medicus Möller, Charlotte Sophia M.; der Ehe entstammten vierzehn Kinder.

In der Zeit von 1765 bis 1772 hat M. verschiedene Beiträge für die Mindenschen wöchentlichen Anzeigen verfaßt. Dazu kommen noch etwa 30 kleinere Einzelschriften, von denen die meisten während seiner Oldenburger Zeit veröffentlicht worden sind. Sie betreffen verschiedene Sachgebiete. Naturwissenschaftliche und geschichtliche Themen stehen im Vordergrund. Mehrfach hat sich M. aber auch mit Fragen der Erziehung und des Unterrichts auseinandergesetzt. Seine Schriften sind nicht nur vom Anspruch der Wissenschaften her, sondern auch unter dem Postulat der Verbreitung nützlicher Ideen im Sinne spätaufklärerischen Denkens verfaßt. In seiner Bielefelder Zeit hat M. aus dieser Haltung heraus eine Lesegesellschaft gegründet und geleitet. Seine aufklärerischen Grundsätze gerieten jedoch im Verlauf der Französischen Revolution ins Wanken. Je radikaler die Revolution, desto stärker distanzierte M. sich von ihr und sah in ihr schließlich nur noch ein abzulehnendes „Mordspiel".

Als Rektor bemühte sich M. um die Reform der Oldenburger Lateinschule. Seine ersten Vorschläge Ende der 1770er Jahre fanden jedoch keinen Anklang beim Magistrat und beim Generalsuperintendenten. Als dann 1792 der Generalsuperintendent → Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801) die Lateinschule strukturell und curricular umgestaltete, wurden dabei einige der frühen Ideen M.s berücksichtigt, insgesamt gesehen ging die Reform jedoch erheblich über seine Vorstellungen hinaus. In seiner eigenen Unterrichtspraxis bemühte M. sich besonders um Methoden zur Anleitung des selbständigen Denkens der Schüler. Hier sind seine ursprünglich aufklärerischen Ideen am längsten wirksam gewesen.

W:
Beyträge zur Erziehung, Bielefeld 1768; Nach welcher Methode sollen junge Leute zum eigenen Denken frühzeitig angeführet und gewöhnet werden?, Oldenburg 1777; Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der hiesigen Unterweisungsanstalten, mit Rücksicht auf ihren vormaligen Zustand, Oldenburg 1792; Betrachtungen über das Streben nach Freyheit, Oldenburg 1793; Betrachtungen über die Folgen, welche die französische Revolution bisher gehabt hat, Oldenburg 1784.
L:
Friedrich Reinhard Ricklefs, Erinnerungen aus Manso's Leben, Oldenburg 1796 (W); Karl Meinardus, Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg, Oldenburg 1878.

Klaus Klattenhoff

Marcard, Heinrich Matthias, Dr. med., Arzt und Publizist, * 18. 11. 1747 Walsrode, † 16. 3. 1817 Hannover.
Der Sohn des Arztes Dr. med. Jakob Nikolaus Marcard (1. 4. 1717 - 26. 11. 1793) und dessen Ehefrau Karoline Henriette geb. Rischmüller (ca. 1728-1796) wuchs in Walsrode und ab 1757 in Stade auf, wo er das Gymnasium besuchte. Seit September 1766 studierte er Medizin in Göttingen und promovierte am 24. 9. 1770 zum Dr. med. Er ließ sich zunächst als praktischer Arzt in Stade nieder und übersiedelte 1776 nach seiner Ernennung zum Hofmedikus nach Hannover. Hier schloß er sich eng an den Arzt und politischen Publizisten Johann Georg Zimmermann (1728-1795) an, der ihm zum Freund und Vorbild wurde. Seit 1775 praktizierte M. in den Sommermonaten regelmäßig in Pyrmont, zu dessen Aufschwung als Kurort er wesentlich beitrug. Er baute die Kontakte zu seinen teilweise einflußreichen Badegästen zu einem dichten Informationsnetz aus, durch das er eingehend über die wichtigsten Zeitereignisse unterrichtet wurde. In Pyrmont lernte er auch Herzog → Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755-1829) kennen, der ihn am 17. 12. 1787 zu seinem Leibarzt ernannte. Im September 1788

übersiedelte M. nach Oldenburg. Seine ärztliche Tätigkeit nahm ihn hier nur wenig in Anspruch und ließ ihm genügend Zeit für seine medizinischen Forschungen und für ein sehr aktives gesellschaftliches Leben; daneben arbeitete er weiterhin jährlich drei Monate als Badearzt in Pyrmont. M. kam als gemäßigter Anhänger der Aufklärung nach Oldenburg und

wurde hier von dem Kreis um → Gerhard Anton von Halem (1752-1819) als Gesinnungsgenosse begrüßt und sogleich in die Literarische Gesellschaft aufgenommen. Allerdings zeichnete sich bei ihm - ähnlich wie bei seinem Freund Zimmermann - bereits in dieser Zeit eine Wendung zum Konservativismus ab, die durch den Ausbruch der Französischen Revolution verstärkt und vorangetrieben wurde. In ganz Europa schied die sich radikalisierende Revolution die Geister und führte zur Entstehung einer breiten Gegenbewegung und zur Ausbildung des modernen Konservativismus, dessen erste Ansätze freilich weiter zurückreichen und in der Aufklärungskritik des späten 18. Jahrhunderts zu finden sind. Auch in dem kleinen Oldenburg ist diese Scheidung in zwei, allerdings ungleich starke Lager auszumachen. Auf der einen Seite stand der in der Literarischen Gesellschaft organisatorisch zusammengefaßte Kreis um Halem, der die öffentliche Meinung im aufklärerischen und revolutionsfreundlichen Sinne beeinflußte. Auf der anderen Seite formierte sich eine konservative Gegenströmung, als deren Hauptvertreter M. anzusehen ist, der in Oldenburg keineswegs isoliert war, sondern u. a. bei dem Grafen → Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg (1750-1819) und teilweise auch bei dem Generalsuperintendenten → Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801) Unterstützung fand. M. stand zudem in Verbindung mit den übrigen Verfechtern konservativer Ideen in Nordwestdeutschland, unter denen vor allem Justus Möser (1720-1794) zu erwähnen ist. Gemeinsam mit F. L. Stolberg bemühte sich M., den oldenburgischen Landesherrn im konservativen Sinne über die politischen Ereignisse zu informieren und zu beeinflussen. In seinem Kampf unterlief ihm 1790 freilich ein schwerer Mißgriff, als er dem Schriftsteller August von Kotzebue (1761-1819) Material für dessen anonym veröffentlichte Streitschrift „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn. . ." lieferte, die durch ihre heftigen, unflätigen Angriffe gegen die Aufklärer in der deutschen Öffentlichkeit einen Skandal auslöste. Herzog Peter Friedrich Ludwig stellte sich schützend vor seinen Leibarzt und ließ eine auf hannoversches Ansuchen gegen ihn eingeleitete Untersuchung - übrigens mit Zustimmung Halems - niederschlagen. M.s Stellung in Oldenburg wurde durch diese Affäre zwar geschwächt, er blieb jedoch in seinem Amt und arbeitete auch weiterhin im konservativen Sinne. In seinen Reisebüchern wandte er sich scharf gegen die Französische Revolution und forderte 1799 sowie 1806 in zwei politisch weitblickenden Schriften Preußen auf, die bewaffnete Neutralität zu beenden und sich der Eindämmungspolitik gegenüber dem revolutionären Frankreich anzuschließen, das Europa mit einer neuen Universaldespotie bedrohe. Wie schon in den Jahren zuvor bemühte er sich, den oldenburgischen Herzog über die gegenrevolutionäre Bewegung zu informieren und seine Unterstützung für verschiedene konservative Organe zu gewinnen. Er drang freilich mit seinen sich verschärfenden Ansichten bei dem zweifellos konservativ gesinnten Peter Friedrich Ludwig nicht durch; sein hypochondrisches Wesen und sein streitlustiger, zuweilen unverträglicher Charakter trugen wohl dazu bei, seinen Einfluß in Grenzen zu halten. Am 16. 10. 1808 erbat er aus relativ nichtigem Anlaß seinen Abschied und ließ sich nach einer Übergangszeit in Hamburg schließlich dauernd in Hannover nieder, wo er 1817 starb.

M. war zweimal verheiratet. Am 8. 10. 1782 heiratete er Caroline Juliane Ernestine Hedemann (29. 7. 1755 - 29. 7. 1796), die Tochter des Oberamtmanns Georg Eberhard H. Am 19. 10. 1800 heiratete er in Hannover Sara Elisabeth Clara Reinbold, die Tochter des Oberamtmanns R. und Enkelin des bekannten Arztes Paul Gottlieb Werlhof (1690-1767). Von seinen acht Kindern ist vor allem Heinrich Eugen M. (1806-1883) zu erwähnen, der sich als konservativer Publizist und Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung (Kreuzzeitung) einen Namen machte.

W:
Nachlaß im Archiv des Familienverbandes Marcard, Hannover; Briefwechsel mit Herzog Peter Friedrich Ludwig und weiteres Material im StAO, im Nachlaß Gerhard Anton von Halem, LBO, sowie im Archiv der Literarischen Gesellschaft, Depositum im StAO; Medicinische Versuche, 2 Bde., Leipzig 1778; Beschreibung von Pyrmont, 2 Bde., Leipzig 1784/85; (mit A. F. von Kotzebue), Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann, (Greiz im Vogtland) 1790; Kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauche des Pyrmonter Brunnens zu Hause und an der Quelle zu Pyrmont, Pyrmont und Hannover 1791; Über die Natur und den Gebrauch der Bäder, Hannover 1793, Wien 1815[2]; Beitrag zur Biographie des seligen Hofrats und Ritters von Zimmermann durch die vom Herrn Leibmedikus Wichmann in Hannover herausgegebene Krankheits-Geschichte, Hamburg 1796; Reise durch die französische Schweiz und Italien, Hamburg 1799; Preußens Neutralitätssystem, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Hamburg 1799; Was haben die Mächte von Buonaparte zu erwarten?, Bremen 1801; Zimmermanns Verhältnisse mit der Kaiserin Catharina II. und mit dem Herrn Weikard, Bremen 1803; Kleines Pyrmonter Brunnenbuch, Pyrmont 1805; Reverien eines deutschen Patrioten über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden, Oldenburg 1806; Über die kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont und deren Arznei-Gebrauch, Hamburg 1810; Franzosen-Spiegel für deutsche Patrioten, Pyrmont 1815.

L:
ADB, Bd. 20, 1884, S. 294; Gerhard Anton von Halem, Selbstbiographie, Oldenburg 1840, Reprint Bern 1970; Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811, Oldenburg 1877; Hans Marcard, Marcard. Geschichte einer deutschen Familie von 1646 bis 1935, Gräfenhainichen 1935; G. Wagner, Der Beitrag der kgl.-hannoverschen Hof- und Leibärzte zur Entwicklung der Dermatologie im 18. und 19. Jahrhundert, Kiel 1955; Günther Sieske, Preußen im Urteil Hannovers 1795-1806. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Publizistik in Niedersachsen, Hildesheim 1959; Berend Strahlmann, Heinrich Matthias Marcard, in: OJb, 60, 1961, S. 57-120 (W, L); Eberhard Crusius, Konservative Kräfte in Oldenburg am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Nds. Jb., 34, 1962, S. 224-253; Wilhelm Mehrdorf und Luise Semler, Chronik von Bad Pyrmont, 2 Bde., Pyrmont 1967; Reinhold P. Kuhnert, Urbanität auf dem Lande - Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert, Göttingen 1984.

Hans Friedl

Maria, „Erbtochter und Fräulein" zu Jever, * 1500, † 20. 2. 1575 Jever.
Maria von Jever war die zweite der drei Töchter des Häuptlings → Edo Wiemken des Jüngeren von Jever (bezeugt 1469, † 1511) aus seiner Ehe mit Heilwig, Tochter des Grafen → Gerd von Oldenburg (1430/1431-1500). Das Tagesdatum ihrer Geburt ist unsicher; wenn die Mutter bei der Geburt ihrer jüngsten Tochter Dorothea am 21. 2. 1501 gestorben ist, kann Maria kaum erst am 15. 9. 1500 geboren sein. Der Vater starb im April 1511, sein einziger legitimer Sohn → Christoph (1499-1517) - Zwillingsbruder von Marias älterer Schwester Anna - siebzehn- oder achtzehnjährig im Juni 1517. Im Oktober 1517 nötigte sich Graf Edzard I. von Ostfriesland, der schon gegen Edo Wiemken Ansprüche auf Lehnsherrschaft über Jever durchzusetzen versucht hatte, den drei „nagelatenen dochteren van Jever" als Beschützer auf. Er handelte dabei im Einverständnis mit vier der fünf jeverschen „Regenten", die - kleine „Häuptlinge" aus dem Jeverland - seit dem Tode Edo Wiemkens die Regierungsgeschäfte führten. Der Vertrag vom 26. 10. 1517, der das ostfriesisch-jeversche Verhältnis im Sinne Edzards regelte und ihm die Burg Jever öffnete, wurde ergänzt durch ein Eheversprechen: einer der Söhne des Grafen sollte zu gegebener Zeit, damit die „beiden lande . . . an einander" gebracht würden, eine der jeverschen Schwestern heiraten.
Auf Proteste des Grafen → Johann V. von Oldenburg (1482-1526), der die Vormundschaft über die „Erbtöchter" von Jever für sich beanspruchte, reagierte Edzard nicht. Immerhin wahrte er den Anschein jeverscher Eigenständigkeit - bis endlich seine

Söhne Enno und Johann im September 1527, noch zu Lebzeiten ihres Vaters, die Burg Jever überraschend in Besitz nahmen, sich als unmittelbare Landesherren des Jeverlandes gerierten und den Häuptling → Boing von Oldersum († 1540) dort zu ihrem Drosten bestellten. Von einer jeverschen Heirat ostfriesischer Grafen war keine Rede mehr; vielmehr suchten die Söhne des 1528 gestorbenen Edzard von Ostfriesland ihre Herrschaft über Jever durch einen Ausgleich ostfriesischer und oldenburgischer Interessen politisch abzusichern. Im Utrechter Vertrag vom 26. 10. 1529 verzichteten sie zugunsten Oldenburgs auf die Herrschaftsansprüche ihres Hauses in Butjadingen und Stadland; dagegen gestand Graf → Anton I. von Oldenburg (1505-1573) dem Grafen Enno II. von Ostfriesland und seinen Erben Jever zu. Eine wechselseitige Eheverbindung der beiden gräflichen Familien sollte ihr Bündnis befestigen; so versprach Graf Enno die

- 1530 vollzogene - Heirat mit Anna, der Schwester Antons von Oldenburg. Den jeverschen Erbtöchtern - Dorothea, die jüngste, war bereits verstorben - wollte er eine ihrem Stand gemäße Ehe vermitteln oder sie finanziell abfinden; jedenfalls sollten sie sich „des hauszes und herschafft Jever . . . gentzlich . . . begeben".

Vermutlich war es vor allem Maria, die jüngere, die so nicht über sich verfügen lassen wollte. Zu einer ostfriesischen Heirat - in die sie Jever eingebracht hätte - war sie bereit gewesen, zum Verzicht auf ihr väterliches Erbe aber nicht, und es gelang ihr schließlich, erkennbar 1531, den ostfriesischen Drosten in Jever, Boing von Oldersum, auf ihre Seite zu ziehen; sie versprachen sich die Ehe. Die ostfriesische Besatzung wurde von Jever vertrieben, und noch im Herbst 1531 erwirkte Boing für die beiden jeverschen Schwestern und für sich selbst einen Schutzbrief Kaiser Karls V. Enno von Ostfriesland strebte jetzt eine Ehe seines Bruders Johann mit Maria an; doch sie lehnte die Werbung ab: wenn sie einmal heiraten würde, dann sollte die Wahl (des Ehepartners) „alsdan by uns und nemande anders . . . bofunden werden" - eine Wendung, die deutlich macht, wie tief der Vertrag von Utrecht und der Anspruch des ostfriesischen Grafen, ungefragt über sie bestimmen zu können, in ihr Selbstgefühl eingeschnitten und sie gekränkt hatte.

Während die Ostfriesen 1532 versuchten, die Burg Jever gewaltsam zurückzuerobern - wobei der Flecken Jever in Flammen aufging -, bemühte sich Maria in den Niederlanden um den dauerhaften Schutz des Hauses Habsburg-Burgund. Sie trug Jever Karl V. - als dem Herzog von Brabant und Grafen von Holland - zu Lehen auf; später (nach 1540), in einer politisch entspannteren Lage, erinnerte sie sich, sie sei am Hofe der Schwester Karls, Maria, Statthalterin der burgundischen Niederlande, „bedrowlicher wise" zu diesem Schritt „gedrungen worden"; sie bereute ihn offensichtlich. 1532 erschien er dagegen als rettende Alternative zur ostfriesischen Grafenherrschaft in Jever. Freilich scheiterte die ostfriesische Belagerung der Burg. Im November 1532 stellte Karl V. Jever bis zur rechtlichen Klärung des um die „Herrschaft" geführten Streites unter kaiserliches Sequester. Der von der burgundischen Regentin Maria am 26. 1. 1534 in Brüssel beurkundete Schiedsspruch schließlich bestätigte Anna und Maria im Besitz ihres Herrschaftserbes und wies die ostfriesischen Ansprüche entsprechend ab. Die ostfriesischen Grafen - eben erst im Kriege gegen den Herzog Karl von Geldern unterlegen - schickten sich zunächst in die Situation.

Doch sie verzichteten nicht grundsätzlich auf Jever. 1536 erneuerten sie ihre Bemühungen um eine Ehe Johanns von Ostfriesland mit „Fräulein" Maria, und offensichtlich favorisierte man diese eheliche Ver-

bindung auch am burgundischen Hof als die zwangloseste Lösung der jeverschen Querelen. Doch Maria lehnte sie weiterhin energisch ab und hielt an Boing von Oldersum fest. Das Bedürfnis freilich, zunächst dessen Adelsehre vom Makel des - nach ostfriesischem Vorwurf - an den ostfriesischen Grafen begangenen Verrats befreit und den Junker öffentlich durch seine früheren Lehnsherren rehabilitiert zu sehen, zögerte die Heirat hin. So blieb ihr Verhältnis in der Schwebe; Maria mußte sich gar von der ostfriesischen Propaganda als „Hure" verlästern lassen. Erst im Vertrag von Östringfelde, 26. 6. 1540, wurden die ostfriesisch-jeverschen Mißhelligkeiten - wie sich später zeigte, nur vorläufig - beigelegt. Graf Enno II. erklärte Boing von Oldersum für einen „ehrlichen, rittermäßigen" Mann und beseitigte damit die Ehren-Vorbehalte gegen seine Ehe mit Maria. Doch handelte der Graf dem „Fräulein" zugleich die Zusage ab, daß eines seiner Kinder und einer ihrer möglichen Leibeserben einander heiraten sollten, und falls Maria kinderlos bleibe und einen anderen Erben erwähle, solle auch der durch Heirat in die Familie Ennos eingebunden werden: ein Versuch, der ostfriesischen Herrschaftsnachfolge in Jever doch noch eine Perspektive zu öffnen. Maria akzeptierte dies - wohl um dem Jeverlande im Kriege gegen Balthasar von Esens (seit Frühjahr 1540) den Rücken freizuhalten, vielleicht auch, um endlich zur Heirat mit Boing von Oldersum zu kommen. Aber dafür war es zu spät: am 12. 11. 1540 wurde Boing, während der Belagerung von Wittmund, von einer Kugel getroffen und starb.

Maria blieb fortan das unverheiratete „Fräulein" von Jever. Ihre ältere Schwester Anna war 1536 gestorben. Sie hatte die jeversche Selbstbehauptung gegen Ostfriesland und die daraus erwachsenen Schwierigkeiten mitgetragen, sich aber, allem Anschein nach, von vornherein eher im Hintergrund gehalten, ohne an der jüngeren Schwester vorbei politischen Eigenwillen zu bekunden. Im Frühjahr 1532 verzichtete sie ausdrücklich zugunsten der jüngeren Schwester auf „die gantze administratie" - nicht gerade spontan, sondern „on reden my daertho bewegende". Ob ihr Verhältnis zu Maria immer ungetrübt war, steht dahin; in einem Schreiben an Anna bedauerte Anton von Oldenburg im Juli 1535 - und reagierte damit zweifellos auf ihre Klage - daß sie, obwohl erkrankt, „so ovel geholden" werde in ihrer „egen behusinge". Hausherrin war in Jever offensichtlich Maria - willenskräftiger, selbstbewußter, auch politischer angelegt als die Schwester. Ihre Erfahrungen, auch ihre Enttäuschungen versteiften, verhärteten sie in ihren Verhaltensweisen.

Als ihr wichtigster Ratgeber fungierte nach Boings von Oldersum Tode - und von großem Einfluß auch schon zuvor - ihr Rentmeister → Remmer von Seediek (um 1500-1575), der aus dem Pfarramt in ihren Dienst übergetreten war. Ihm vor allem ist es zu verdanken, daß die Herrschaft Jever sich allmählich von den finanziellen Belastungen des Konfliktes mit Ostfriesland erholte; auf ihn ging offensichtlich auch die - zunächst recht zögerliche - Anerkennung der Reformation durch Maria zurück. Die reformatorische Bewegung begann im Jeverland als Sache einzelner Pastoren; die Landesherrschaft folgte der Entwicklung eher, als daß sie sie intensiver bestimmt hätte. Vor einer Aufhebung des Nonnenklosters Östringfelde scheute die im Grunde religiös konservative Maria bezeichnenderweise zurück - und schon gar, am Ende, vor einer Nutzung des Klosterbesitzes für „weltlige dinge"; vielmehr sollte das Kloster, so verfügte sie 1572, zu einer (im Denken der Zeit noch nicht als weltliche Institution verstandenen) Schule „vorordnet" werden: für das spätere „Mariengymnasium" zu Jever.

Es hat den Anschein, als habe Remmer von Seediek Maria davon überzeugen müssen, daß die rechte Ordnung der Kirche nach dem Zerfall der altkirchlichen Strukturen in ihre landesherrliche Kompetenz falle und sie entsprechend zu handeln habe. So ließ sie lutherische Gottesdienste zu und respektierte auch die Argumente der meisten jeverländischen Pastoren gegen das Interim. Natürlich beugte obrigkeitliches Nachgeben gegen die lutherischen Neuerungen - bei gleichzeitig energischer Abwehr radikalerer, täuferischer Reformationstendenzen - auch der Gefahr vor, daß die Lutheraner des Jeverlandes ihre Hoffnungen auf die ostfriesischen Grafen setzten. Die ostfriesische Bedrohung blieb der ständige, auch durch den Östringfelder Vertrag von 1540 nur zeitweilig aufgehellte Hintergrund für das politische Verhalten Marias. Offenbar konnte

sie sich ihrer Untertanen weitgehend sicher sein; doch die andauernde, auch mit friesischen Einheitsparolen operierende ostfriesische Sympathiewerbung zeitigte im Jeverland durchaus auch Wirkungen; entsprechend sorgte sich Maria zeitlebens und nicht ohne Grund vor verräterischen Umtrieben. Größten Verdruß bereiteten ihr - wie schon ihrem Vater - die Herren von Kniphausen und ihre Lehnsbindung an die ostfriesischen Grafen. Fulf von Kniphausen warf sie vor, er habe 1530, als Rat Graf Ennos II., ihre mögliche Verheiratung mit dem Grafen von Regenstein wegen der zu hohen Mitgift hintertrieben; Tido von Kniphausen, Fulfs Sohn, blieb in der ostfriesischen Spur seines Vaters und dachte nicht daran, Hoheitsrechte Marias über Kniphausen und Inhausen anzuerkennen. Auch ihre Klage beim Reichskammergericht in dieser Sache (1548) änderte daran nichts.

Selbstbehauptung gegen Ostfriesland war der durchgehende Grundzug ihrer politischen Existenz. Ängstliche Vorsorge gegen die ostfriesischen Grafen bewirkte 1536 die - noch von Boing von Oldersum inspirierte - Befestigung des Fleckens Jever mit Wall und Graben; sie sollte das Schloß Jever gegen die mögliche Wiederholung ostfriesischer Angriffe verstärken und wurde darüber zur Voraussetzung der „Begnadung" Jevers mit städtischen Rechten. Auch der großzügigere Ausbau des Schlosses in den späteren Jahren Marias, nach 1560, als das „Fräulein" nach der wirtschaftlich bedrückenden Anfangszeit ihrer politischen Eigenständigkeit in solidere finanzielle Verhältnisse gediehen war, so zumal die Ausstattung ihres repräsentativen Saales mit der kostbaren Kassettendecke, folgte dem Bedürfnis, dynastischen Stolz zu demonstrieren. Und so erst recht das Grabdenkmal, das sie, gut ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, ihrem Vater Edo Wiemken errichten ließ: sie ehrte mit ihm zugleich ihre dynastische Herkunft und Selbstbehauptung, gleichsam in einer späten Antwort auf das steinerne Gedenken, das Anna von Oldenburg, die Witwe Ennos II. von Ostfriesland, ihrem 1540 verstorbenen Manne in der Großen Kirche zu Emden gestiftet hatte.

Da Maria ohne legitimen Leibeserben blieb, zog die Gräfin Anna aus dem Vertrag von Östringfelde Hoffnung auf eine ostfriesische Herrschaftsnachfolge in Jever. Aber Maria versicherte schon 1550, sie sei jenen Vertrag nur in der Bedrängnis des Krieges gegen Balthasar von Esens eingegangen und habe nie daran gedacht, ihn zu halten, und ihr lag auch - und vielleicht gerade - im Alter alles daran, die Cirksena von Jever fernzuhalten. Sie meinte, ihre „armen Untertanen" vor der „Tyrannei" der „Embdischen grafen" schützen zu müssen und erbaute sich 1573 an der Vorstellung, daß ihre auch in hohen Jahren gute Gesundheit ihren Feinden zu „Pein" und „Marter" gereiche. In ihrem Testament vom 22. 4. 1573 bestimmte sie den Grafen → Johann VII. von Oldenburg (1548-1603) zu ihrem Herrschaftserben und forderte ausdrücklich, das Haus Oldenburg dürfe keinen Vertrag schließen, durch den Jever jemals an die ostfriesischen Grafen kommen könne.

So öffnete Marias Haß auf die Cirksena dem Jeverland eine oldenburgische Zukunft - und Graf Johann VII. beeilte sich, nach ihrem Tode (20. 2. 1575) durch rasches Erscheinen in Jever seine Nachfolge zu sichern. Daß bei den Jeverländern die oldenburgische Herrschaft schon bald zu Mißstimmungen führte und auch unter dem Grafen → Anton Günther (1583-1667) nicht populär wurde, gehört zu den atmosphärischen Voraussetzungen der Sage, „Fräulein" Maria sei gar nicht wirklich gestorben, sondern nur auf Zeit entrückt; sie werde eines Tages zum Wohle ihres Landes zurückkehren. Das anhaltende jeverländische Eigenständigkeitsbewußtsein projizierte seine Hoffnungen und Vorstellungen auf Maria und erhob sie zur Symbolgestalt jeverscher Regionalidentität - und vielleicht wurde sie in ihrem Nachleben volkstümlicher, als sie zu ihren Lebzeiten in Jever je gewesen war.

L:
NDB, Bd. 16, 1990; OUB, Bd. 6; Ernst Gramberg, Das Jeverland unter dem Drosten Boynck von Oldersum in den Jahren 1527-1540, Diss. Marburg 1898; Wolfgang Sello, Die Häuptlinge von Jever, in: OJb, 26, 1919/1920, S. 1-67; Hellmut Rogowski, Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever von den Anfängen bis zum Jahre 1807, Oldenburg 1967; Heinrich Schmidt, Maria von Jever - Persönlichkeit und Bedeutung, in: Emder Jahrbuch, 55, 1975, S. 31-45; Grete Zwitters, Das Edo-Wiemken-Denkmal in Jever, in: Ein Blick zurück. Beiträge zur Geschichte des Jeverlandes, Jever 1986, S. 24-40.

Heinrich Schmidt

Martens, Martin Bernhard, Chronist, * 13. 6. 1748 Jever, † 3. 5. 1809 Jever.
M., der einer angesehenen jeverschen Familie entstammte, war der einzige Sohn des Kaufmanns Christoph Martens (1717? - 13. 3. 1792) und dessen Ehefrau Elmerica Catharina geb. Claßen. Er besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1768 bis 1771 Jura an der Universität Jena. Da er keine der vorgeschriebenen Eingangsprüfungen ablegte, blieb ihm der Staatsdienst versperrt. Er fand jedoch Gönner, die ihm die Stelle eines Feldwebels bei der Garnison in Jever verschafften. M., der von den meisten Dienstpflichten befreit wurde, hatte nun genügend Zeit für seine historischen und heimatkundlichen Forschungen. Mit immensem Fleiß trug er umfangreiches Material zu allen möglichen Aspekten der Geschichte der Herrschaft und der Stadt Jever zusammen, kam aber über die bloße Sammlung und Kompilation nicht hinaus. Im Druck erschien lediglich 1783 sein „Jeversches Prediger-Gedächtnis", daneben schrieb und redigierte er auch mehrere Jahre den Jeverschen Staatskalender. Seine umfangreiche „Historisch-geographische Beschreibung der Stadt und Herrschaft Jever" wurde erst 1896 in einer von → J. G. S. Braunsdorf (1752-1825) gekürzten und bearbeiteten Fassung veröffentlicht und zunächst fälschlich Braunsdorff zugeschrieben. Von M.s zahlreichen Schriften und Aufzeichnungen sind nur einzelne Reste erhalten, da sein schriftlicher Nachlaß nach seinem Tode nach Gewicht als Altpapier verkauft wurde.

W:
Restnachlaß in der Bibliothek des Mariengymnasiums Jever; Jeversches Prediger-Gedächtnis oder Verzeichnis der Prediger seit der Reformation nebst einem Verzeichnis aller Schullehrer . . ., Aurich 1783; Magister Braunsdorfs, Predigers zu Waddewarden, Gesammelte Nachrichten zur geographischen Beschreibung der Herrschaft Jever, hg. von F. W. Riemann, Jever 1896.

L:
Wilhelm Tiarks, Beiträge zur Specialgeschichte Jeverlands, Jever 1853; Georg Sello, Die territoriale Entwickelung des Herzogtums Oldenburg, Göttingen 1917, Reprint Osnabrück 1975; Georg Janssen - Sillenstede, Martin Bernhard Martens, in: OJb, 26, 1919/20, S. 354-357 (W); Wolfgang Büsing, Vier jeversche Studenten-Stammbücher, in: OFK, 16, 1974, S. 87-118; Bernhard Schönbohm (Hg.), Bekannte und berühmte Jeverländer, Jever 1981.

Hans Friedl

Mauskopf, Johann Conrad, s. Musculus

Mayer, Karl-August, Dr. phil., Gymnasiallehrer und Schriftsteller, * 8. 7. 1808 Eisenberg/Rheinpfalz, † 16. 10. 1894 Karlsruhe.
Der Sohn des Eisenberger Hüttenwerksverwalters Mayer und dessen Ehefrau Luise geb. Köster († 1818) wuchs im Hunsrück auf, wo der Vater seit 1810 die Asbacher Hütten- und Hammerwerke der Gebrüder Stumm verwaltete. Er besuchte von 1819 bis 1827 das Gymnasium in Kreuznach und begann dann auf Wunsch des Vaters an der Universität Heidelberg ein Studium der Berg- und Hüttenwissenschaften. Schon bald wechselte er freilich zu den philologischen Fächern und hörte besonders bei dem Historiker → Friedrich Christoph Schlosser (1766-1861); in Heidelberg wurde M. auch Mitglied der Burschenschaft. Von 1830 bis 1832 studierte er an den Universitäten Bonn und Berlin. Es folgten zunächst einige Jahre als Hauslehrer in Lausanne, wo sich M. in der französischen Sprache vervollkommnete, und in Neapel. Schon in Italien entstanden Aufzeichnungen, die später die Grundlage für sein bekanntestes Buch „Neapel und die Neapolitaner" (1840/42) bildeten, das, weit entfernt davon ein Nacherlebnis goethischer Empfindungen zu sein, durch die zeitgemäße realistische Darstellung beeindruckte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland legte er 1835 in Bonn das Staatsexamen ab und promovierte. Von 1836 bis 1839 war er als Realschullehrer in Elberfeld und Aachen tätig. Pfingsten 1839 wechselte er nach Oldenburg, wo er am Gymnasium, an der Militärschule und an der Cäcilienschule unterrichtete. In Oldenburg stieß er auf einen Kreis literarisch interessierter Gesinnungsgenossen und stand in regem Gedankenaustausch mit → Julius Mosen (1803-1867), → Adolf Stahr (1805-1876) und → Theodor von Kobbe (1798-1845). M. war neben Stahr 1839 der eigentliche Gründervater des Literarisch-geselligen Vereins, dem er bis 1851 angehörte. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, so u. a. in Kobbes Humoristischen Blättern, in Ruges Deutschen Jahrbüchern und in dem vom Chamisso und Schwan herausgegebenen Musenalmanach. 1851 wechselte er im Tausch mit → Adolf Laun (1808-1881) an die Höhere Bürgerschule in Mannheim

und veröffentlichte hier eine populäre Geschichte für das deutsche Volk. 1868 wurde M. Direktor des neugegründeten Realgymnasiums in Karlsruhe. Nachdem er 1873 in den Ruhestand getreten war, widmete er sich verstärkt der Literatur und schrieb zwei mehrbändige Romane sowie einen Novellenkranz.

M. heiratete 1841 Juliane Gmelin (1817-

1896), die Tochter des bekannten Chemikers Leopold Gmelin (1788-1853) und der Luise geb. Maurer (1794-1863); der aus dieser Ehe stammende Sohn Adolf (1843-1942) trat als Agrikulturchemiker hervor und war Professor in Heidelberg und danach in Wageningen (Niederlande).

W:
Neapel und die Neapolitaner oder Schriften aus Neapel in die Heimat, 2 Bde., Oldenburg 1840-1841; Vaterländische Gedichte, 7 Hefte, Oldenburg 1847-1851; Das Vaterland über Alles. Ein Ruf an die Deutschen, Oldenburg 1848; Die Hunte. Ein Gedicht, Oldenburg 1851; Der französische Unterricht an höheren Schulanstalten, Oldenburg 1851; Oldenburger Zustände im Handwerk um 1850, in: Die Grenzboten, 18. 6. 1852; Deutsche Geschichte für das deutsche Volk, Leipzig 1857-1858; Kaiser Heinrich IV., Berlin 1862 (mit Autobiographie); Zwei tapfere Herzen, 2 Bde., Leipzig 1876; Gedichte 1827-1878, Karlsruhe 1895.

L:
Christian Friedrich Strackerjan, Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; Josef Mendelssohn, Eine Ecke Deutschlands, Oldenburg 1845; Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts, Bd. 3, Leipzig o. J.; Egbert Koolman und Heinrich Schmidt, Literarisch-geselliger Verein zu Oldenburg 1839-1989. Festschrift, Oldenburg 1989.

Jörg Michael Henneberg

Meene, Heinrich, Superintendent, * 11. 4. 1710 Bremen, † 20. 5. 1782 Jever.

M. war der dritte Sohn des Bremer Kaufmanns Barthold Meene und dessen zweiter Ehefrau Maria Elisabeth geb. Muhle, deren Bruder Heinrich Generalsuperintendent in Schleswig war. M., der zunächst durch Hauslehrer erzogen wurde, besuchte die Domschule und das Athenäum in Bremen und studierte von 1730 bis 1733 Theologie an den Universitäten Helmstedt und Leipzig. 1734 wurde er Prediger in Volkersheim bei Hildesheim, kam 1737 als Prediger an die Hospitalskirche in Quedlinburg und wechselte 1749 als Oberprediger an die Hauptkirche St. Benedikt. 1757 wurde er zum Superintendenten der Herrschaft Jever ernannt. M., der dieses Amt bis zu seinem Tode innehatte, geriet wegen seines offenen Auftretens häufiger in Schwierigkeiten und wurde von der Regierung zweimal für mehrere Monate suspendiert. Er war ein bekannter Kanzelredner und veröffentlichte eine Vielzahl von Schriften. Sein Hauptwerk ist der 1764 erschienene „Große Jeversche Katechismus Luthers", ein dogmatisches und voluminöses Handbuch, in dem M. in insgesamt

2397 Fragen den Kleinen Katechismus des Reformators erklärte.

M. war seit 1734 verheiratet mit Ursula Augusta geb. zum Felde († 1765), der Tochter des Kieler Professors und Oberpredigers Albrecht zum Felde († 1721).

W:
Unparteyische Prüfung der Abhandlung:

Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung der beyderseitigen Gründe für und wider die ganz unendliche Unglückseligkeit der Verbrecher Gottes . . ., 3 Teile, Helmstedt 1747-1748; Ausführliche Erklärung des kleinen Catechismi Lutheri, Jever 1764; Die Altäre der Christen, Oldenburg 1765; Verteidigung des größeren Jeverschen Katechismus in einem Sendschreiben an seine Hochwürden den Professor der Theologie D. Johann Peter Miller, Jever 1780; Bibliotheca Meeniana, Bremen 1783.

L:

Beiträge zur Specialgeschichte Jeverlands, Jever 1853; Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Hans Ültzen, Heinrich Meene, in: Bernhard Schönbohm (Hg.), Bekannte und berühmte Jeverländer, Jever 1981, S. 14-17; Friedrich Wilhelm Meyer (Hg.), Luthers Kleiner Katechismus in Oldenburg 1599 - heute (Ausstellungskatalog), Oldenburg o. J.

Wilhelm Friedrich Meyer

Meentzen, Carl Georg, Großkaufmann, * 14. 2. 1853 Klippkanne, † 15. 3. 1932 Bremen.

Der Sohn des Schiffszimmermanns und späteren Braker Hafenbotens Gerhard Meentzen (2. 12. 1824 - 18. 1. 1906) und dessen Ehefrau Anna geb. Ahlers (25. 11. 1825 - 21. 6. 1869) besuchte von 1863 bis 1867 die Bürgerschule in Brake und absol-

vierte danach eine kaufmännische Lehre in Oldenburg, Papenburg und Leer. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in England und Norwegen eröffnete er 1880 zusammen mit dem Kaufmann Simon de Jonge eine Schiffsmaklerei und Kohlenhandlung in Brake. Vier Jahre später gründete er eine eigene Firma, die er bald nach Oldenburg verlegte. M., der die Vertretung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats für den Raum Oldenburg-Ostfriesland-Wilhelmshaven erhielt, wurde innerhalb kurzer Zeit zum führenden Kohlengroßhändler der Region, in der er sich praktisch eine Monopolstellung sicherte. 1896 gründete er die „Deutsche Kohlenhandelsgesellschaft", deren Leitung er übernahm. Daneben war er Aufsichtsratsmitglied mehrerer Unternehmen des Weser-Ems-Gebietes und Aufsichtsratsvorsitzender der Oldenburgischen Spar- und Leihbank sowie der Eisenhüttengesellschaft in Augustfehn.

M., der 1908 nach Bremen übersiedelte, war zweimal verheiratet. Am 4. 10. 1884 heiratete er Marie Christiane Elisabeth Köhler (23. 12. 1858 - 1. 3. 1890), die Tochter des Bremer Kaufmanns Friedrich Alexander K. und der Johanna geb. Ripke (Röpke). Nach ihrem frühen Tod heiratete er am 25. 9. 1891 in Eisenach Anna Töpken (9. 12. 1864 - 11. 1. 1920), die Tochter des Pastors Johann T. (1821-1877) und der Henriette Hermine Emilie geb. Hemken (1829-1904).

L:

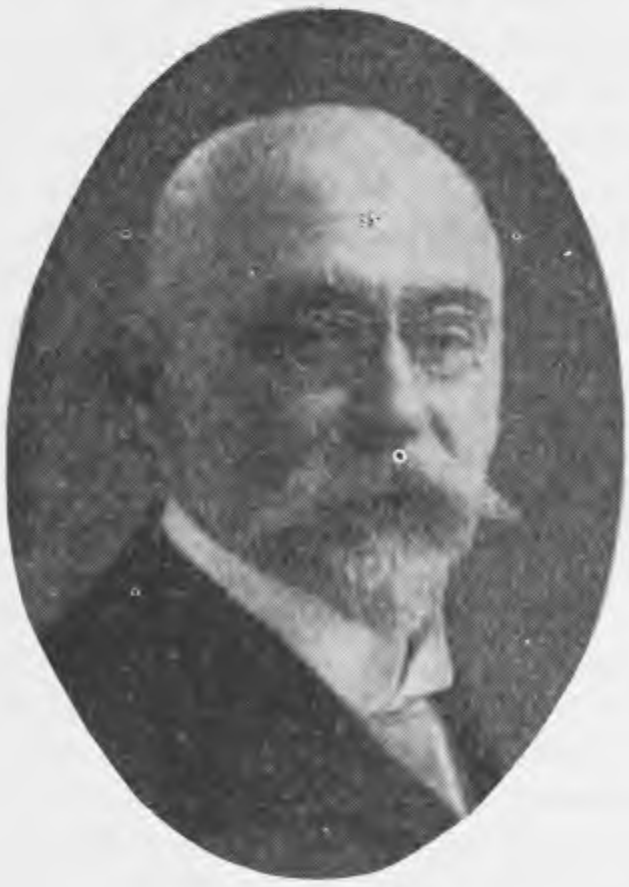
Wolfgang Büsing und Otto Gerlach, Ahnenliste Meentzen ausgehend von den Geschwistern Meentzen, geboren in Bremen 1922-1938, Oldenburg 1966; Wolfgang Büsing, Stammliste des oldenburgischen Seefahrer- und Kaufmannsgeschlechts Meentzen, in: OFK, 10, 1968, S. 571-626.

Hans Friedl

Mehner, Max, Dr. phil., Gewerbeoberschulrat, * 26. 5. 1858 Sebnitz/Sachsen, † 22. 10. 1927 Oldenburg.

Der Sohn eines sächsischen Obergendarmen besuchte bis 1876 das Freiherrlich von Fletscher'sche (Lehrer-)Seminar in Dresden und war in den folgenden sechs Jahren als Hilfslehrer an mehreren Schulen in Dresden und Meißen tätig. Der ehrgeizige und aufstiegsorientierte M. nutzte diese Stellen in erster Linie als Mittel, um das für seine Weiterqualifizierung benötige Geld zu verdienen. Von 1879 bis 1881 ließ er sich beurlauben und besuchte das Gymnasium in Meißen, an dem er das Abitur nachholte. Um studieren zu kön-

nen, bemühte er sich um eine Anstellung als Lehrer in Leipzig, die er 1883 auch erhielt. Er ließ sich wieder zeitweise beurlauben und studierte von 1882 bis 1884 sowie von 1889 bis 1890 Mathematik, Naturwissenschaften, Pädagogik und Nationalökonomie an der Universität Leipzig, an der



er im November 1891 zum Dr. phil. promovierte. Im Oktober 1892 legte er auch die staatliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. In den folgenden Jahren machte er rasch Karriere. 1894 wurde er Direktor der Volksschule in Johanngeorgenstadt und übernahm 1897 als Direktor die Leitung der mittleren Bürgerschule und der städtischen Fortbildungsschule in Döbeln.

Als kompetenter und ausgewiesener Fachmann wurde er im Oktober 1904 nach Oldenburg berufen, um hier das Fortbildungsschulwesen nach dem Vorbild der als musterhaft geltenden sächsischen Fachschulen auszubauen. Am 1. 5. 1905 wurde er Direktor der neugegründeten städtischen Berufsschulen, die er bis 1921 leitete. Seit Ostern 1910 war er daneben auch Referent für das Berufsschulwesen im Staatsministerium. Der wachsende Arbeitsumfang dieses Referats veranlaßte die Regierung, M. am 1. 4. 1921 zum hauptamtlichen Gewerbeoberschulrat und Leiter des Dezernats für das Berufsschulwesen im Ministerium der sozialen Fürsorge zu ernennen. Er konnte sich nun mit voller Kraft der Entwicklung der oldenburgischen Berufsschulen zuwenden, die er im Laufe seiner langen Tätigkeit von Grund auf aufbaute und entscheidend prägte. Er bestimmte aber nicht nur die Entwicklung innerhalb der Region, sondern beeinflußte - neben Georg Kerschensteiner (1854-1932) - durch seine zahlreichen Veröffentlichung auch den Ausbau des deutschen Berufsschulsystems.

M. war seit 1884 verheiratet mit Mathilde Therese Helene geb. Cassuhn (5. 3. 1869 - 9. 8. 1938); der Ehe entstammten zwei Töchter und ein Sohn.

W:

Der Einfluß Montaigne's auf die pädagogischen Ansichten von John Locke (Diss. phil. Leipzig), Leipzig 1901; Die Aufgabe und Einrichtung der Fortbildungsschule, Dresden 1901; Fortbildungsschulkunde. Handbuch für Fortbildungsschullehrer, Dresden 1903, 1912[2]; Der Lehrplan der Fortbildungsschule zu Döbeln, Dresden 1904; Über Sprachstörungen, Dresden 1904; Die Unterrichtspraxis der Fortbildungsschule, 2 Bde., Leipzig 1906, 1916/17[2], 1921/23[3]; Die Unterrichtspraxis der Fortbildungsschule, Bd. 2-10, Leipzig 1908-1911; Volksschule und gewerbliche Arbeit, in: Aus dem Oldenburgischen Volksschulwesen. Denkschrift zur Oldenburgischen Volksschulwoche 1925, Delmenhorst 1925, S. 32-40.

L:

Dr. Ebeling (Hg.), Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der gewerblichen Berufsschule Oldenburg, Oldenburg 1955; Klaus Hartmann, Die Entwicklung des Berufsschulwesens in Oldenburg, Diplomarbeit Hamburg 1958, Typoskript; Heinrich Rasche, Die Entwicklung des Berufs-, Berufsfachschul- und Fachschulwesens im Lande Oldenburg von den Anfängen bis zur Gegenwart, Diss. phil. Münster 1951, Typoskript.

Hans Friedl

Meier, Hermann Diedrich, Präsident des Deutschen (Unterweser-)Arbeitervereins, * 25. 4. 1830 Westerende, † nach 1875.

Der Sohn eines Arbeiters wurde Lehrer und war als solcher 1860 in Bremen tätig, wo er in diesem Jahr das Bürgerrecht erhielt, und danach in Wremen. Als es im Februar 1867 in Bremerhaven zu einem Streik der Schiffszimmerer kam, bot er sich als Vermittler an. Er wurde dadurch auf die Lage der Arbeiter im Unterweserraum aufmerksam und gründete ab Mai 1867 an vielen Orten beiderseits der Weser Arbeiter-Gemeinden, die recht erfolgreich wa-

ren und schnell die hier bereits existierenden liberalen Arbeiterbildungsvereine, aber auch die sozialdemokratisch orientierten Ortsvereine des lasalleanischen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) überrundeten.
M. schloß die verschiedenen Arbeiter-Gemeinden zu dem „Deutschen Arbeiterverein" zusammen, dessen Sitz Elsfleth wurde, wo er auch im Frühsommer 1867 seinen Wohnsitz nahm. Seinen Lebensunterhalt bestritt er im wesentlichen durch Privatunterricht. Außerdem gab er hier vom 1. 10. 1867 bis zum 28. 6. 1868 die „Unterweser-Zeitung - Organ für Politik, Arbeit, Handwerk, Fabrikwesen, Handel, Schiffahrt etc." heraus, die gleichzeitig das Verbandsorgan bildete. Die Statuten des von M. mit fester Hand geleiteten Vereins waren eine Mischung aus liberalen und lassalleanischen Ideen. Wie Lassalle ließ M. sich zum Präsidenten mit unbeschränkten Vollmachten wählen und kopierte den Gründungsvater der Sozialdemokratie auch sonst bis in Kleinigkeiten. Unter seiner Anleitung gründeten die einzelnen Arbeiter-Gemeinden Krankenkassen und Konsumvereine und organisierten eigene Bildungskurse. Aber so schnell der Verein entstanden war, so rasch zerfiel er nach wenigen Monaten wieder. Vor allem die großen Zweigvereine in Brake und Hammelwarden wandten sich im April 1868 von M. ab, der daraufhin im Juni 1868 alle Ämter niederlegte und mit seiner Familie in die USA auswanderte. In seinem alten Wirkungskreis an der Unterweser tauchte er 1874 noch einmal auf, als er anläßlich eines Streiks der Schiffszimmerleute, von den Arbeitgebern dazu aufgefordert, die Arbeiter ersuchte, diesen abzubrechen. Dabei trat er als Bismarck-Anhänger auf, dessen Politik er unterstützte.
Soweit bisher bekannt, lebte er danach in Verden, wo er als Schreiber arbeitete und 1875 wegen Unterschlagung inhaftiert war. M. war mit Anna Margarethe Wilhelmine geb. Bohlen verheiratet und hatte mit ihr sechs Kinder.

L:
Peter Klaus Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979; Bernhard Parisius, Vom Groll der „kleinen Leute" zum Programm der kleinen Schritte, Oldenburg 1985.

Werner Vahlenkamp

Meinardus, Ludwig Siegfried, Komponist und Musikschriftsteller, * 17. 9. 1827 Hooksiel, † 10. 7. 1896 Bielefeld.
M. wuchs in Jever auf als Sohn des Amtseinnehmers Carl Christoph Meinardus (27. 7. 1798 - 11. 1. 1888) und dessen Ehefrau Emilie Magdalene geb. Alfken (6. 4. 1798 - 2. 10. 1873). Nach dem Besuch des Gymnasiums begann er 1847 Studien am Leipziger Konservatorium, das er aber schon nach einigen Monaten wieder verließ, um Privatunterricht bei August Ferdinand Riccius zu nehmen. Kurze Zeit war er Hauslehrer in Caputh bei Potsdam, dann setzte er 1851 sein Studium fort, diesmal bei Adolf Bernhard Marx in Berlin. Hier schloß er sich der „Bande Bob" an, einem Kreis junger Künstler, der sich für die Verbreitung zeitgenössischer Musikwerke, vornehmlich Robert Schumanns, im konservativen Berlin einsetzte; daneben schrieb er für die „Neue Zeitschrift für Musik". 1853 wurde er Leiter der Singakademie von Glogau, der er bis 1865 vorstand. Hier wandte er sich dem Pietismus zu, der sein weiteres Leben und Schaffen prägte. 1865 zog M. nach Dresden, wo er am Konservatorium Gesang und Harmonielehre unterrichtete. 1874 wurde er Musikkritiker beim „Hamburgischen Correspondenten". Diese Stellung hatte er bis 1885 inne; 1887 zog er sich für seine letzten Lebensjahre nach Bethel bei Bielefeld

zurück. Seine Kompositionen umfassen sechs Oratorien, darunter das zu großem Erfolg gelangte „Luther in Worms" (1874), Klavier- und Kammermusik sowie zahlrei-

che Lieder. Die Beschäftigung mit der Musik alter Meister führte zur Wiederbelebung der barocken Suitenform durch M. Eines dieser Werke trägt den Titel „Suite über ein deutsches Volkslied"; Thema der Komposition ist die von der oldenburgischen Großherzogin → Cäcilie (1807-1844) komponierte Melodie zur späteren Volkshymne „Heil Dir, o Oldenburg". Zwei Symphonien und eine Oper blieben unveröffentlicht. Sein Stil war stark von Mendelssohn beeinflußt, er stand entschieden auf der Seite der Wagnergegner. Auch als Musikschriftsteller vertrat er eine konservative Richtung.
M. war seit dem 9. 4. 1861 verheiratet mit der Offizierstochter Amalie geb. von Conrady (* 9. 5. 1817); die Ehe blieb kinderlos. Von seinen vier Geschwistern wurde Karl (4. 1. 1821 - 17. 7. 1896) später Professor am Gymnasium in Oldenburg.

W:
Nachlaß in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; Des einigen Deutschen Reiches Musikzustände, Oldenburg 1872; Kulturgeschichtliche Briefe über deutsche Tonkunst, Oldenburg 1873; Ein Jugendleben, 2 Bde., Gotha 1874; Mozart. Ein Künstlerleben, Berlin und Leipzig 1883; Die Deutsche Tonkunst. Eine kulturgeschichtliche Charakterskizze, Leipzig 1888.
L:
Robert Eitner, Ludwig Meinardus, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Berlin 1897; Christa Kleinschmidt, Ludwig Meinardus (1827-1896). Ein Beitrag zur Geschichte der ausgehenden musikalischen Romantik, Wilhelmshaven 1985 (W, L); Ingo Hashagen, Ludwig Meinardus - Komponist und Musikschriftsteller, in: (Jeverscher) Historien-Kalender, 150, 1987, S. 56-62.

Christa Kleinschmidt

Meinen, Johann Dietrich Heinrich, Mittelschuldirektor, * 17. 5. 1867 Westerstede, † 16. 3. 1946 Oldenburg.
M., Sohn des Bäckermeisters Friedrich Wilhelm Meinen aus Westerstede, besuchte von 1882 bis 1886 das evangelische Lehrerseminar in Oldenburg und trat 1886 nach Bestehen der ersten Volksschullehrerprüfung seine erste Lehrerstelle in Drielake an. 1888 wechselte er in den Schuldienst der Residenzstadt Oldenburg über, wo er seit 1897 an der Stadt(Volks)knabenschule unterrichtete. 1910/11 ließ er sich für ein Jahr zum Sprachstudium in England beurlauben. 1912 legte M. die Mittelschullehrerprüfung ab und erwarb die Fakultas für den Englischunterricht. Die Freizeit des Junggesellen gehörte jahrzehntelang dem Männergesangverein „Liederkranz". 1919 wurde M. Rektor der Stadtknabenschule B, die 1924 in eine Knabenmittelschule umgewandelt wurde.
Seit 1902 gehörte M. dem Vorstand des Oldenburgischen Landeslehrervereins (OLLV) an. 1919 wurde er zu dessen Vorsitzenden gewählt und leitete ihn bis 1933. M. war ein energischer Interessenvertreter der Volksschullehrer, der gleichwohl wegen seiner Fähigkeiten zum Ausgleich von allen Seiten geschätzt wurde. Angesichts der Sperrminorität des Zentrums im Landtag gelang es ihm jedoch nicht, die vom OLLV vertretenen Schulreformbestrebungen durchzusetzen, z. B. weder ein System kollegialer Schulleitung noch die angestrebte Lehrerkammer. Einen gewissen „Reformausgleich" bot das von M. jahrelang geleitete Schulmuseum des OLLV mit seiner Lehrerbücherei und einer ständigen Ausstellung von Lehrmitteln und Schuleinrichtungsgegenständen. Besonders bedrückend war für M., daß der OLLV trotz aller öffentlichkeitswirksamen Protestveranstaltungen und Landtagseingaben 1931/32 den „Schulabbau", d. h. die Schließung von Schulen, Erhöhung der Klassenfrequenzen und Kürzungen von Lehrergehältern, nicht verhindern konnte. Nach der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten 1932 bekämpfte M., der politisch die Liberalen unterstützte, innerhalb und außerhalb des OLLV die NS-Schulpolitik erfolgreich, immerhin glückte es Ende 1932 noch, bei politisch hart umkämpften Vorstandswahlen die Zahl der NS-Stimmen auf rund 15 % zu begrenzen. Erst im Rahmen der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik lösten NS-Mitglieder im OLLV M. und den ihn unterstützenden Vorstand ab.

L:
Werner Lauw, 100 Jahre Oldenburger Lehrerschaft, in: Oldenburgisches Schulblatt, 63, 1959, H. 10, S. 13-38; Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930, Oldenburg 1980; dies., Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933, Oldenburg 1983.

Hilke Günther-Arndt

Mendelssohn, Joseph, Schriftsteller, * 10. 9. (4. 10. ?) 1817 Jever, † 4. 4. 1856 Hamburg.

Der Sohn des aus Horb (Franken) eingewanderten Moses Mendel oder Mendelssohn dürfte seine Geburtsstadt Jever spätestens sechsjährig verlassen haben, da er seit 1823 als Schüler der „Israelitischen Freischule" in Hamburg erwähnt wird. Sein Vater blieb jedoch weiterhin in Jever und erwarb 1830, nach dem Tod seiner Ehefrau Golde (Gohla) geb. Schwabe († 1826), den bis dahin ihrer Familie gewährten Schutzbrief. Nach Abschluß der Schulzeit im Jahr 1831 übersiedelte M. nach Braunschweig, wo er im Verlag Friedrich Vieweg eine Schriftsetzerlehre absolvierte. In den Jahren 1836 bis 1839 arbeitete er als Setzer und veröffentlichte sein erstes Buch „Blüthen. Gedichte und Novellen eines Schriftsetzers". Seit 1839 offenbar wieder in Hamburg ansässig, konnte M. mit finanzieller Unterstützung seines Gönners Salomon Heine, des Onkels des Dichters, eine zweieinhalbjährige Paris-Reise unternehmen, deren literarische Frucht seine 1841 erschienenen dreibändigen „Briefe aus Paris" sind. Die Briefe interessieren noch heute durch ihre lebendige Schilderung der Stadt in der Zeit des Bürgerkönigtums, wie auch durch die aus persönlicher Begegnung gewonnenen Charakteristiken Victor Hugos, Alexander Dumas' und Heinrich Heines. Zu letzterem scheint M. allerdings nicht in näheren freundschaftlichen Kontakt getreten zu sein, doch hatte er in seiner literarischen Kontroverse mit dem Wortführer des Jungen Deutschland, Karl Gutzkow, Heines Wohlwollen. 1844 erschien M.s Biographie Salomon Heines, die rasch drei Auflagen erlebte; im darauffolgenden Jahr widmete er einer Reise in seine oldenburgische Heimat Impressionen unter dem Titel „Eine Ecke Deutschlands", in der ein besonderes Kapitel auch den Oldenburger Juden gilt. M., der mit → Adolf Stahr (1805-1876) und → Julius Mosen (1803-1867) bekannt war, erreichte die Uraufführung einiger von ihm verfaßter Bühnenstücke am Oldenburger Hoftheater. Seit 1846, dem Jahr seiner Eheschließung mit Rosa (Radisch) Berendsohn in Hamburg, war M. fast ausschließlich für den Verlag seines Schwiegervaters Bernhard Salomon B. tätig, der sich als Herausgeber liberaler Periodika und Flugschriften in der Hansestadt einen Namen machte und heute noch als Verleger des Maler-Dichters Johann Peter Lyser bekannt ist. Hier erschien auch M.s Taschenbuch „Der Theaterteufel, humoristisch-satyrischer Almanach für 1848" mit Originalbeiträgen von Adolf Glasbrenner und Johann Nepomuk Nestroy. M. war Herausgeber der von seinem Schwiegervater verlegten Zeitschrift „Panorama der Gegenwart" (1842) und ständiger Mitarbeiter der „Jahreszeiten" (1843/44) sowie der „Hamburger Wöchentlichen Nachrichten" (1844-1848). Er schrieb daneben für die bedeutenden Periodika des Vormärz. M.s autodidaktischer Werdegang, seine publizistische Vielseitigkeit und der zweifellos vorhandene Drang zu ständig gesteigerter literarischer Produktivität kennzeichnen ihn als typischen Vertreter der jungdeutschen Generation, ohne ihn zu einer seinen Fähigkeiten angemessenen geschlossenen Leistung gelangen zu lassen. Sein Lebensweg belegt zugleich die Möglichkeiten und Grenzen jüdisch-bürgerlicher Emanzipation in Nordwestdeutschland; über M.s zweifellos enge Kontakte zum norddeutschen Zweig des Jungen Deutschland werden sich nur noch fragmentarische Aussagen machen lassen, da ein literarischer Nachlaß des kinderlos und früh verwitwet am 4. 4. 1856 im Hamburger Allgemeinen Krankenhaus verstorbenen M. nicht existiert. Geistesgeschichtlich bedeutend bleibt er als erster „literater" Vertreter einer jüdischen Gelehrten- und Schriftstellerfamilie, der auch → Salomon M. (1813-1892) angehörte. Als dessen Enkel verdient der Thomas-Mann-Biograph und Essayist Peter de Mendelssohn (1908-1983) Erwähnung, wie auch der New Yorker Psychoanalytiker Felix von Mendelssohn. Aus der Familie von M.s Ehefrau geht in der Enkelgeneration der Heine- und Exilliteraturforscher Walter A. Berendsohn (1884-1984) hervor.

W:

Blüthen. Gedichte und Novellen, Braunschweig 1838; Pariser Briefe, 3 Bde., Leipzig 1841; Ferdinand Philipp Herzog von Orleans, Altenburg 1842; (Hg.), Panorama der Gegenwart, Hamburg 1842; Wilde Blumen. Dichtungen, Leipzig 1842; Leben Salomon Heine's, Hamburg 1844; Eine Ecke Deutschlands. Reisesilhouetten, Oldenburger Bilder, Charaktere und Zustände, Oldenburg 1845, Reprint Leer 1979; Er muß auf's Land. Lustspiel, Hamburg 1845; Überall Jesuiten. Ein Schwank, Hamburg 1846; (Hg.), Der Theaterteufel, humori-

stisch-satirischer Almanach für 1848, Hamburg 1848; Eine Weihnachtsgabe, Hamburg 1856.

L:

ADB, Bd. 52; Karl Gutzkow, Literarischer Augiasstall, No. 1, Der Schriftsetzer J. M. in Hamburg, in: Telegraph für Deutschland, Nr. 184, November 1841, S. 733-735; H. Schröder (Hg.), Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller, Bd. 5, 1870; Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft, Oldenburg 1973; Jörg Deuter, Joseph Mendelssohn aus Jever, ein vergessener Jungdeutscher, in: OHK, 153, 1979, S. 60-63; Harald Schieckel, Nachwort, in: Eine Ecke Deutschlands, Leer 1979, S. 125-129.

Jörg Deuter

Mendelssohn, Salomon, Turnlehrer, * 4. 6. 1813 Jever, † 11. 5. 1892 Braunschweig.

Der Vater Moses Mendel stammte aus Horb in Franken, hatte sich in Jever als Händler niedergelassen und dort Gohla Schwabe († 1826) geheiratet. Der Sohn trat in das Militär ein, wurde 1833 Korporal, 1837 Sergeant und diente zuletzt als Aufseher der Festungsstrafanstalt in Jever. 1840 nahm er seinen Abschied und wurde mit dem Titel eines Feldwebels entlassen. Er widmete sich nunmehr verstärkt dem Turnwesen, das er schon im Nebenberuf als Turnlehrer gefördert hatte. So errichtete er einen Turnplatz in Jever, die erste Anlage dieser Art im Herzogtum Oldenburg, über die er 1842 in einer Veröffentlichung berichtete. Weitere Turnplätze gründete er im Kirchspiel Sengwarden, in Sande, Hooksiel und Tettens und organisierte Turnfahrten mit Schauturnen. Für junge Leute hielt er unentgeltlich Ausbildungslehrgänge ab und gab auch Turnunterricht am Gymnasium in Jever. Eine vom Großherzog finanziell unterstützte Informationsreise führte ihn vom März bis Juli 1843 nach Dessau, Berlin, Dresden und in andere nord- und mitteldeutsche Städte. Da nach seiner Rückkehr der Turnunterricht am Gymnasium in Oldenburg eingestellt wurde, versprach man sich von ihm Abhilfe und ließ ihn dort drei Wochen Probeunterricht geben. Wohl im Herbst dieses Jahres folgte, ebenfalls mit Hilfe des Landesherrn und anderer Gönner, eine weitere Reise an den Rhein und fast bis nach Süddeutschland. 1844 wurde M. dann als Turnlehrer am Seminar, am Gymnasium, an der Höheren Bürgerschule und an der Armenschule in Oldenburg angestellt. Bald darauf konnte auch in Oldenburg, gewiß nach dem Muster von Jever und unter Berücksichtigung der Wünsche von M., ein Turnplatz errichtet und ein Turnfest abgehalten werden. In den beiden Turnvereinen der Stadt, die 1852/54 und 1859 gegründet wurden, hatte er bis 1860 die Leitung, dann widmete er sich nur noch dem Schulturnen. 1851 wurde der Turnunterricht nach den Vorstellungen des nach Oldenburg eingeladenen Turnpädagogen Adolf Spieß reformiert. M. behielt danach nur noch die oberen Klassen, erkannte aber später die neuen Methoden an. 1861 führte eine nochmalige Reise nach Hamburg, Hannover, Braunschweig, Leipzig und Dresden. Eine vierte Reise in die Schweiz, von der nichts Näheres bekannt ist, erwähnte er 1873. Nach der 1881 erfolgten Pensionierung verzog er mit seiner Frau Johanna geb. Philippsohn, einer Kaufmannstochter aus Jever, die er 1840 geheiratet hatte, nach Braunschweig. Seine vierzehn Kinder ließ er taufen, blieb

aber selbst mit seiner Frau bei der jüdischen Religion. Der Sohn Ludwig (von) Mendelssohn (1852-1890) wurde Professor in Dorpat und war der Vater des Schriftstellers Erich von Mendelssohn (1887-1913) und des Kunsthandwerkers Georg von Mendelssohn (1886-1955) in Hellerau. Dessen Sohn war der Schriftsteller Peter de Mendelssohn (1908-1982). Salomons Bruder → Joseph Mendelssohn (1817-1856) ist als Schriftsteller bekannt geworden.

W:

Worte über die Turnanstalt zu Jever, ein Ver-

such zur Verbreitung der geordneten Leibesübungen im Großherzogtum Oldenburg, nebst einem Leitfaden für angehende Turnlehrer und zum Selbstunterricht, Jever 1842; Lieder und Spiele für Turner, Oldenburg 1845; Beiträge zur Geschichte des Turnens mit Bezug auf Waffenübungen, Kampfspiel usw., Leipzig 1861; Nicht nur in der Jugend, sondern auch im Alter muß man turnen. Ein Mahnwort zur Gesundheitspflege, Oldenburg 1873.

L:

Karl Peters, Salomon Mendelssohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Turnwesens, in: OJb, 58, 1959, S. 79-111; Harald Schieckel, Die Einwanderung fränkischer Juden im Lande Oldenburg im 18. und 19. Jahrhundert, in: Festschrift für Heinz F. Friederichs, Neustadt/Aisch 1980, S. 195, auch in: Genealogisches Jahrbuch, 20, 1980; ders., Beziehungen Thomas Manns zu einigen Persönlichkeiten oldenburgischer Herkunft, in: OJb, 87, 1987, S. 155-163.

Harald Schieckel

Menge, Rudolf, Dr. phil., Geheimer Oberschulrat, * 7. 6. 1845 Weimar, † 23. 10. 1912 Oldenburg.

M. wuchs in Weimar auf. Sein Vater, der Maurermeister Bernhard Menge, hatte die Familie schon vor der Geburt des Sohnes verlassen; die Mutter Emma geb. Föckler war allein für den Lebensunterhalt und die Erziehung der beiden Söhne verantwortlich. Trotz der kärglichen Lebensverhältnisse, die M. als Kind und Jugendlicher durch die Erteilung von Nachhilfeunterricht und durch Aushilfsarbeiten verbessern half, besuchte er von 1857 bis 1864, unterstützt durch Stipendien der Loge und des Rates, das Wilhelm-Ernst-Gymnasium in Weimar. Nach dem Abitur studierte er in Jena und Berlin klassische Philologie und Philosophie. 1867 wurde er in Jena promoviert. Noch im selben Jahr trat er seine erste Lehrerstelle am Wilhelm-Ernst-Gymnasium in Weimar an, 1869 legte er in Göttingen das Staatsexamen ab. In seinen ersten Lehrerjahren unternahm er Studienreisen nach Dänemark (1868), Paris (1870) und Italien (1872), die bei M. ein reges Interesse an der Geschichte der klassischen Kunst hervorriefen. 1890 vervollständigte er seine Kenntnisse auf einer längeren Studienreise nach Italien und Griechenland. Als einer der ersten Gymnasiallehrer entwickelte er aufgrund eigener Bildungserfahrungen Interesse an der Kunsterziehung; hier lag ein Schwerpunkt seiner zahlreichen Publikationen. Ein zweiter Schwerpunkt waren die Caesar-Studien. 1883 erschien die erste von ihm bearbeitete Schulausgabe des „Bellum Gallicum" (14. Aufl. Gotha 1910), 1893 die des „Bellum Civile" (3. Aufl. Gotha 1910). Zusammen mit Siegesmund Preuß gab er von 1885 bis 1890 das „Lexicon Caesarianum" heraus.

Am 10. 7. 1875 hatte M. Minna Sältzer, die Tochter eines Weimarer Staatsrats, geheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Söhne (Paul und Fritz M.) und eine Tochter (Elisabeth M.) hervor. 1876 wurde M. an das Gymnasium in Eisenach versetzt, 1880 zum Professor ernannt. 1886 wechselte er an die Franckesche Stiftung in Halle mit dem Gehalt eines preußischen Direktors als zweiter Professor der Latina und als inspector adiunctus des angeschlossenen Alumnats. Hier baute M. seinen dritten Publikationsschwerpunkt, die praktische Pädagogik, aus, angeregt durch den schon Ende der 1870er Jahre entstandenen Kontakt zu Wilhelm Rein und dem Verein für wissenschaftliche Pädagogik in Jena, in dessen Vorstand er später gewählt wurde. 1896 wurde er Mitherausgeber der Zeitschrift „Lehrproben und Lehrgänge". Das Interesse an der → Herbartschen Pädagogik verstärkte seine Kritik an der Praxis des gymnasialen Unterrichts: „Wir leiden noch entsetzlich an Mechanismus, ja derselbe wird durch unseren Schulorganismus oder wenigstens durch die darin herrschende Praxis großgezogen. Denn *das* Gymnasium gilt als das beste, wo die Reif-

linge am meisten herplappern können, ohne des Denkens dabei zu bedürfen".
1895 wurde M. als Oberschulrat in das Evangelische Oberschulkollegium nach Oldenburg berufen. Die Stelle war mit der eines Referenten im Staatsministerium verbunden. Zu seinen Aufgabengebieten gehörte die Schulaufsicht über die höheren und mittleren Schulen sowie fünfzig Volksschulen, das Lehrerseminar und die Töchterschulen. Zusätzlich hatte M. zahlreiche Verwaltungsaufgaben zu bewältigen: Schulbauten, Lehrerbesoldungsgesetz, Schulgesetz u. a. Die von ihm durchgeführten Lehrplanreformen an höheren Schulen (1898) und an Mittelschulen (1908) lehnten sich an preußische Vorlagen an, vermieden aber deren Einseitigkeiten, etwa im Geschichtsunterricht oder im Unterricht in den alten Sprachen. Sein besonderes Interesse galt jedoch schulpraktischen Fragen. Ohne formuliertes Programm, aber mit viel Verständnis für die Bedürfnisse von Schülern und Lehrern setzte er sich für unterrichtliche Reformen ein. Daneben arbeitete er wie schon in Eisenach in Volksbildungsvereinen mit. In Oldenburg zählte er zu den aktivsten Mitarbeitern der „Volksunterhaltungsabende". Die vielfältigen beruflichen Pflichten in Oldenburg reduzierten die Zeit für Publikationen. Nach 1895 veröffentlichte M. in Zeitschriften und Handbüchern überwiegend schulpraktische Studien. Auch für das private und gesellige Leben blieb wenig Zeit. Seine Tätigkeiten für den Deutschen Sprachverein und den Kolonialverein waren noch eng mit seinen beruflichen Aufgaben verknüpft; mehr Anregungen boten die Sitzungen des Literarisch-geselligen Vereins und der freundschaftliche Umgang mit dem Direktor der Oberrealschule Krause und dem literarisch vielseitig bewanderten → Carl Albrecht (1859-1929).
Die Bildungsexpansion nach 1900 mit steigenden Schülerzahlen und der Gründung neuer höherer Schulen in den aufstrebenden Industriestädten des Landes erweiterten den Pflichtenkreis M.s ständig. Erst 1908 wurde er durch die Berufung hauptamtlicher Schulinspektoren für die Volksschulen entlastet. Am 23. 10. 1912 starb M. nach einem operativen Eingriff an Blutvergiftung.

W:
De Marci Masuri Cretensis Vita Studiis Ingenio, Jena 1868; Gymnasium und Kunst, Eisenach 1877; Römische Kunstzustände im Zeitalter des Augustus, Berlin 1878; Einführung in die antike Kunst, Leipzig 1880, 1901[3], englische Ausgabe 1887; Questiones Caesarianae, Eisenach 1883; (mit S. Preuß), Lexicon Caesarianum, Leipzig 1885-1890; Über das Relativum in der Sprache Caesars, Halle 1889; Troja und die Troas nach eigener Anschauung geschildert, Gütersloh 1891, 1905[2]; Ithaka aus eigener Anschauung geschildert, Gütersloh 1891, 1903[2]; (Hg.), August Hermann Böger Niemeyer. Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, Halle 1898[2].

L:
Paul Menge, Rudolf Menge. Ein Lebensbild, Halle 1914 (W); Karl Steinhoff, Das Seminar in Oldenburg, in: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, hg. von Wolfgang Schulenberg und Karl Steinhoff, Bd. 1: Die evangelischen Seminare, Oldenburg 1979, S. 10-194; Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930, Oldenburg 1980.

Hilke Günther-Arndt

Mentz, Christoph Friedrich, Regierungspräsident, * 7. 11. 1765 Berne, † 5. 12. 1832 Oldenburg.
Die Familie Mentz stammte ursprünglich aus Dortmund und kam Mitte des 18. Jahrhunderts nach Berne, wo M. als Sohn des Kapitäns im dänischen Nationalregiment Oldenburg Ludolph Heinrich Friedrich Mentz († 14. 7. 1797) und der Eleonore Maria geb. Bötticher (* oder get. 19. 6. 1744), der Tochter des Amtsvogts Christoph Conrad B. in Berne, geboren wurde. Er besuchte die Schule in Rendsburg und studierte von 1783 bis 1786 Jura sowie Mathematik an der Universität Kiel. Anschließend trat er in den Dienst der oldenburgischen Landesvermessung und wurde nach einer Grundausbildung zunächst mit den topographischen Aufnahmen im Maßstab 1: 20000 in der Hausvogtei Oldenburg beauftragt. 1788 wurde er zum Kondukteur ernannt und übernahm drei Jahre später zusätzlich eine Advokatur in Oldenburg. 1793 wurde er als Auskultant bei der Kammer angestellt und von den Aufgaben eines Kondukteurs befreit, seine Verbindung zur Landesvermessung blieb aber auch in den folgenden Jahren bestehen. Er erhielt die Leitung bei der Zeichnung und Kopierung der Vogteikarten sowie beim Entwurf einer Generalkarte des Herzogtums im Maßstab 1: 160000, die 1804 in

Bremen als Kupferstich gedruckt wurde. 1801 wurde er zum Kammerrat ernannt und 1808 zum Vizedirektor der Kammer befördert. Als die Franzosen das Land besetzten, ließ er sich im Februar 1811 aus dem Staatsdienst entlassen und übernahm zusammen mit seinem Schwiegersohn, dem späteren Minister → Wilhelm Ernst von Beaulieu-Marconnay (1786-1859) und mit → Christian Ludwig Runde (1773-1849) die Vertretung der Interessen des Herzogs und die Verwaltung seines Privatvermögens. Nach der Rückkehr → Peter Friedrich Ludwigs (1755-1829) wurde M. wieder in sein Amt als Vizedirektor der Kammer eingesetzt und mit einer Reihe zusätzlicher Aufgaben betraut. Im Dezember 1813 wurde er Mitglied der provisorischen Regierungskommission, die als vorläufige Oberbehörde des Herzogtums die Reorganisation der Verwaltung durchführen und überwachen sollte. Gleichzeitig wurde er Vorsitzender der neueingerichteten Militärkommission und war einer der Initiatoren bei der Gründung der Militärschule. Als Kammervizedirektor und seit 1818 als

Kammerdirektor war er maßgeblich an den Vorarbeiten für die Reform des Steuerwesens und an der Regulierung der gutsherrlichen Verhältnisse beteiligt. 1830 wurde ihm das Amt des Regierungspräsidenten des Herzogtums Oldenburg übertragen, das er bis zu seinem Tode innehatte. Gleichzeitig wurde er mit dem Titel Konferenzrat ausgezeichnet und 1832 zusätzlich zum Vorstand des Militärkollegiums ernannt. M., der sich durch seine große Arbeitskraft und gründliche Sachkenntnis unentbehrlich zu machen wußte, gehörte zu den einflußreichsten Mitarbeitern Peter Friedrich Ludwigs und spielte eine wichtige Rolle in der inneren Verwaltung des Herzogtums; der Kabinettssekretär → Ludwig Starklof (1789-1850) bezeichnete ihn sogar als „das eigentliche Hauptrad in unserer Regierungsmaschine". In den Jahren nach 1813 wandte er sich als ausgesprochener Vertreter des konservativen Flügels der Bürokratie entschieden gegen jede Änderung der überkommenen Verhältnisse und lehnte selbstverständlich auch die Einführung einer landständischen Verfassung ab.

M. war in erster Ehe seit 1791 verheiratet mit Caroline Sophie Louise Bolken († 11. 9. 1820), der Tochter des Kammerrats Anton Hinrich B. (1737-1782) und der Anna Elisabeth geb. Lentz. Nach ihrem Tod heiratete er 1822 in zweiter Ehe Franziska von Heimburg (1800-1836), die Tochter des oldenburgischen Forstmeisters Heino Ernst von Heimburg (1766-1839), die dann in 2. Ehe mit dem Hofstallmeister Adam Rochus von Witzleben (1791-1868) verheiratet war. Seine Tochter Johanna (1792-1850) heiratete den späteren Staatsminister → Wilhelm Ernst von Beaulieu-Marconnay (1786-1859); sein Sohn Peter Friedrich Georg (1807-1878) wurde Geheimer Oberkammerrat.

W:
Nachlaß im StAO; Karte von dem Herzogthum Oldenburg . . . Nach den trigonometrischen und topographischen Vermessungen von Wessel, Hüne, Mentz, H. C. Behrens, L. Behrens, Heumann und Wöbken 1782-1799, gezeichnet von C. F. Mentz 1802, gestochen von Tischbein, Bremen 1804, Reprint Hannover 1987.

L:
Ludwig von Halem, Die Kanne und der Pfennig aus dem Nachlasse des Herrn Conferenzrath Mentz samt Familiennachrichten, in: Oldenburgische Blätter, Nr. 22, 28. 5. 1833, S. 169-172; Otto Harms, Biographien zur Geschichte des oldenburgischen Vermessungswesens, in: Nachrichten der Niedersächsischen Vermessungs- und Katasterverwaltung, 21, 1961, S. 10-21; ders., Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse, in: OJb, 60, 1961, S. 1-38; ebd., 62, 1963, S. 123-174; ders., Aufgaben und Organisation des Vermessungswesens in Oldenburg, in: 200 Jahre Oldenburger Vermessungswesen, Oldenburg 1981, S. 35-81; Friedrich-Wil-

helm Schaer, Südoldenburger Finanzlage im Jahre 1815. Gutachten des Kammerdirektors Mentz, in: JbOM, 1979, S. 17-20; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222; Harald Schieckel, Oldenburgische Beamte und Offiziere aus der westfälischen Pfarrerfamilie Mentz, in: Genealogie, 40, 1991, S. 744-748.

Hans Friedl

Merzdorf, Johann Friedrich Ludwig Theodor, Bibliothekar, * 25. 8. 1812 Leipzig, † 21. 3. 1877 Oldenburg.

Der Sohn des Tapezierers Johann Christoph Merzdorf (1780-1843) und dessen Frau Johanna Friederike Rosine geb. Wendland (* 1784) erhielt, wohl nicht ohne Beteiligung seines Onkels P.F. Sturz (1762-1832), Rektor der Fürstenschule in Grimma, eine über die für ihn von der sozialen Herkunft damals eigentlich vorgegebene Volksschule hinausführende gymnasiale Schulbildung in Grimma und Leipzig. Das Philologiestudium in Leipzig von 1834 an wurde begleitet, - wohl auch unterbrochen -, von regelmäßiger Ordnung und Verzeichnung von Privatbibliotheken sowie von Praktika in der Universitätsbibliothek Leipzig und der Kgl. Bibliothek Dresden. Die Edition des „Hymnum in Iovem" des Cleanthes und die Vorlage gedruckter Bücherkataloge als Ergebnis der Praktika bewirkten die Verleihung des Grades eines Doktors und Magisters der Philosophie am 6. 5. 1839 ohne Examen.

Nach einer durch den Oldenburger Generalsuperintendenten → Ernst Gottfried Adolf Böckel (1783-1854) vermittelten Tätigkeit als Leiter und einzige Lehrkraft einer Privatschule in Elsfleth von 1839 bis 1841 erhielt M. im April 1841 eine zunächst auf ein Jahr befristete Stelle als Aushilfskraft an der Großherzoglichen öffentlichen Bibliothek in Oldenburg. Seine Aufgabe bestand in der Revision und Neuordnung des damals etwa 48.000 Bände umfassenden Bestandes. Die seit 1792 gewachsenen und in je 6 alphabetischen und systematischen Teilkatalogen verzeichneten Teilbestände waren zu einer einheitlichen, systematisch angelegten Aufstellung umzugruppieren und in einem der Aufstellungssystematik entsprechenden Standortkatalog sowie einem einheitlichen alphabetischen Katalog zu verzeichnen. Mit diesem Auftrag begann M.s lange und erfolgreiche Tätigkeit an der Bibliothek in Oldenburg, die 1842 mit der Ernennung zum Bibliothekssekretär auch laufbahnmäßig auf eine solidere Basis gestellt wurde. Er sollte sie erst 1877 als

Oberbibliothekar (seit 1865 mit der Besoldung, erst seit 1875 auch mit dem Titel eines solchen) infolge eines plötzlichen Herztodes im Dienst beenden.

M.s Tätigkeit in der Bibliothek lag zunächst überwiegend im Bereich der Neukatalogisierung des Altbestandes, die er bis 1844 abschloß, während die seit 1840 laufende Planung für den Neubau am Damm in den Händen seines Kollegen, des stellvertretenden Bibliothekars → Christian Friedrich Strackerjan (1777-1848), lag. Die Stelle des leitenden (Ober-)Bibliothekars blieb seit dem Tode → Ludwig Wilhelm Christian von Halems (1758-1839) am 5. 6. 1839 zunächst unbesetzt.

Mit „Aphorismen zu einer Bibliotheksordnung" vom Juli 1841 beteiligte sich M. allerdings an Konzepten zur inneren Ordnung und Verwaltung der Bibliothek. Er beschaffte dann auch ziemlich selbständig und verantwortlich die Einrichtung für den 1847 zur Benutzung freigegebenen Neubau und organisierte den Umzug der Bestände ins neue Haus. Seinem unermüdlichen Einsatz verdankte M. die definitive Anstellung als Unterbibliothekar am 8. 1. 1847, während der eigentlich fachfremde

Oberamtmann Strackerjan in seiner bisherigen Position als stellvertretender Bibliotheksleiter verblieb und die Leiterstelle weiter unbesetzt blieb. Erst nach dem Tode Strackerjans am 20. 1. 1848 konnte M., der seit 1846 als der bibliothekarische Fachmann der Kandidat der Bibliothekskommission war, in die leitende Stelle einrücken. 1849 wurde er auch Mitglied der bis dahin zweiköpfigen Bibliothekskommission, die die eigentliche Bibliotheksdirektion darstellte.

Mit einer aus der Neuordnung und Katalogisierung erwachsenen ausgezeichneten und intimen Kenntnis des Bücherbestandes betreute M. seit 1845 auch intensiv die Ausleihe und förderte die Benutzung durch fundierte Beratung der Besucher. M. war mit seinem gleichbleibenden Einsatz darauf bedacht, die Bibliothek als wissenschaftliche Institution der gebildeten Schicht zu öffnen und sie als eine der repräsentativen kulturellen Einrichtungen der Residenz zu stärken und weiterzuentwickeln. Diesen Bestrebungen galt auch die publizistische Tätigkeit auf bibliothekarischem Gebiet, insbesondere die beiden inhaltsreichen Bände der Bibliothekarischen Unterhaltungen (1844-1850) und das Verzeichnis der Inkunabeln der oldenburgischen Bibliothek (Serapeum, Jg. 1850-1853 und 1861-1862).

Als Numismatiker verfaßte M. einen heute noch nicht überholten historisch-kritischen Katalog von Oldenburgs Münzen und Medaillen (1860), fußend auf dem Material des Großherzoglichen Münzkabinetts, woran sich bald darauf ein Katalog der Münzen und Medaillen Jeverlands anschloß. Dabei war M. ein eifriger Münzsammler, der dreimal Anläufe zu umfangreicheren freimaurerischen Spezialsammlungen machte, die dann jeweils wieder in den Handel kamen, die letzte nach dem Tode des Sammlers. Der aus dieser Beschäftigung erwachsene Katalog „Die Denkmünzen der Freimaurerbrüderschaft" (1851) gilt als Basis der einschlägigen Literatur.

Neben Arbeiten zur deutschen Literatur, durchweg Quelleneditionen, und Beiträgen zur Allgemeinen Deutschen Biographie publizierte M. besonders umfangreich zur Geschichte und zu Problemen der Freimaurerei. Durch Vermittlung seines Vaters war er 1834 Mitglied der Loge „Apollo" zu Leipzig geworden. 1842 hatte er sich der Loge „Zum goldenen Hirsch" in Oldenburg angeschlossen, als deren Sekretär und Archivar er eine Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg verfaßte (1852).

Mochten die auf deren Titelblatt aufgeführten Mitgliedschaften in zwölf Logen wohl wenigstens zum Teil auf dem Papier stehen, ist doch die Bedeutung der Freimaurerei für M.s Leben und M.s angesehene Stellung in der Freimaurerei auch daraus abzulesen, daß mehr als die Hälfte seines 167 Nummern umfassenden Œuvres sich auf die Logen bezieht und daß er zwischen 1860 und 1873 als Mitherausgeber für zehn Bände der freimaurerischen Zeitschrift „Latomia" tätig war. Seine gewichtigsten Stellungnahmen gab er zur Aufnahme von Nichtchristen, - in der Praxis: von Juden -, ab. Er vertrat wiederholt und nachhaltig den Standpunkt, daß Angehörige aller Religionen die Möglichkeit zur Aufnahme in eine Loge haben sollten.

In der bürgerlichen Gesellschaft der Residenzstadt Oldenburg nahm M. als Mitglied der Literarischen Gesellschaft (seit 1850), des Kunstvereins und des Vereins zur Erforschung und Erhaltung einheimischer Denkmäler des Altertums eine geachtete Position ein, die äußerlich durch mehrere Ordensdekorationen unterstrichen wurde (Oldenburgisches Ehrenzeichen I. Klasse mit der goldenen Krone 1857, Goldenes Ritterkreuz des griechischen Erlöserordens 1859, Hannoverscher Guelfen-Orden IV. Klasse 1860, Ritterkreuz des sächsischen Albrechts-Ordens 1872).

Seit dem 6. 6. 1848 war M. verheiratet mit Bertha Mathilde geb. Siemers (1825-1902), der Tochter des Hamburger Arztes und Philanthropen Dr. med. Friedrich S. (1792-1863). Der Ehe entsprossen 6 Kinder: Bernhard (* 1849), Helena (1851-1883), Reinhold (1854-1877), Johannes (1856-1879), Ernst (1861-1862) und Karoline Emmy Marie (1865-1886). Der älteste Sohn ging als Kaufmann nach Brasilien und lebte in San Nicolas bei Buenos Aires. Die Tochter Helena und die Söhne Johannes, cand. theol., und Reinhold, Dr. phil. und Sanskritforscher, blieben unvermählt. Der letztere starb in Pisa am 27. 4. 1877, wenige Wochen nach dem Vater. Die jüngste Tochter Karoline heiratete am 19. 10. 1886 den Kammermusiker → Friedrich Wilhelm Kufferath (1853-1936).

W:
Cleanthis Hymnum in Jovem, Leipzig 1835; Die Symbole, die Gesetze, die Geschichte, der Zweck der Masonei schließen keine Religion von derselben aus, Leipzig 1836; Über Emanzipation der Israeliten, Leipzig 1837; Conradi Wimpinae A.M. et Prof. quondam Lipsiensis scriptorum insignium ... centuria, Leipzig 1839; Bibliothekarische Unterhaltungen, 2 Bde., Oldenburg 1844-1850; Beiträge zur Kenntnis älterer Bibliotheken; in: Serapeum, Jg. 10, 1849, S. 49-61, 350-352; Verzeichnis der Incunabeln der Ghzgl. Bibliothek zu Oldenburg, ebd., Jg. 11, Nr. 2 - Jg. 14, Nr. 7, 1850-1853; Jg. 22, Nr. 15 - Jg. 23, Nr. 18, 1861-1862; Die Denkmünzen der Freimaurerbrüderschaft, Oldenburg 1851; Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1852; Gotthold Ephraim Lessings Ernst und Falk, Hannover 1855; Karolellus, Oldenburg 1855; Die vier Bücher der Könige, Oldenburg 1857; Briefe des nachmaligen Kgl. preuß. Geheimrats Karl Ernst [recte: Konrad Engelbert] Oelsner an den Hzgl. oldenb. Justizrat Gerhard Anton von Halem von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790-1792, Berlin 1858; Oldenburgs Münzen und Medaillen, Oldenburg 1860; Die Münzen und Medaillen Jeverlands, Oldenburg 1862; Die Münzen der Freimaurerbrüderschaft Schwedens, Leipzig 1866; Die Freimaurerlogen und die Annexion, Oldenburg 1867; Des Bühelers Königstochter von Frankreich, Oldenburg 1867; Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters, 2 Bde., Tübingen 1870; Der Mönch von Heilsbronn, Berlin 1870; Troilus Alberti Stadensis, Leipzig 1875; Zwischen Zirkel und Winkel. Freimaurerische Vorträge, Hannover 1875, Erfurt 1889[2]; Beiträge zur älteren Logengeschichte Bremens, Bremen 1876; Die Geheimstatuten des Ordens der Tempelherren, Halle 1877.
L:
ADB, Bd. 21, 1885, S. 485; Christian Friedrich Strackerjan, Theodor Merzdorf, in: Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, Bl. 475-476, LBO; Der Freimaurer, Jg. 1, 1876, S. 75-77; Wilhelm Graupenstein, Theodor Merzdorf, in: Die Bauhütte, Jg. 20, 1877, S. 130-133, 138-141; Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, Bd. 2, Leipzig 1900[3], S. 36-37; Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien (Deutsches Geschlechterbuch), Bd. 18, 1910, S. 418-419; Alfons Dirksen, Freimaurerische Ehrenhalle, Berlin 1920, S. 307-313; Max Popp, Schwarze und weiße Dreiecke aus der Geschichte der Loge „Zum goldenen Hirsch" in Oldenburg, Oldenburg 1927; Eugen Lennhoff und Oskar Posner, Internationales Freimaurerlexikon, 1932, Sp. 1026-1027; Johannes Lüpkes, Johann Friedrich Ludwig Theodor Merzdorf. Eine Bibliographie, Hamburg 1966, Typoskript, LBO; Renate Hobelmann-von Busch, Die Baugeschichte der Ghzgl. öffentlichen Bibliothek in Oldenburg, in: OJb, 78/79, 1978/79, S. 29-82; Egbert Koolman, Theodor Merzdorf (1812-1877). Oldenburgischer Bibliothekar und Numismatiker; in: Quatuor Coronati Jahrbuch, Nr. 21, 1984, S. 9-23; Beatrix Veit, Zur Geschichte der Landesbibliothek Oldenburg von 1847 bis 1907, Oldenburg 1988; Udo Elerd und Ewald Gäßler (Red.), Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990.

Egbert Koolman

Mettcker, Christian Ludolph, Verleger und Drucker, * 23. 2. 1786 Aurich, † 25. 1. 1862 Jever.
Über Herkunft, Jugend und Ausbildung M.s ist bisher nichts bekannt. Er stammte aus Aurich und hat eine Buchdruckerlehre absolviert. Von 1803 bis 1808 und ab 1811 war er als Gehilfe bei dem ebenfalls aus Aurich stammenden Buchdrucker Johann Hinrich Ludolph Borgeest (1753-1816) tätig, der seit 1788 in Jever eine Druckerei betrieb und seit 1791 die „Jeverischen wöchentlichen Anzeigen und Nachrichten" herausgab. Nach dem Tode Borgeests im

März 1816 bewarb sich M. um die Zeitungskonzession bei der oldenburgischen Regierung. Der Magistrat von Jever unterstützte sein Gesuch und betonte, daß er „ein rechtschaffener, fleißiger und nüchterner Mann" sei, „dessen Eifer und Betriebsamkeit" besonders hervorgehoben wurden. M., der genügend Vermögen besaß, um die geforderte Kaution zu hinterlegen und die herabgewirtschaftete Drucke-

rei neu einzurichten, konnte sich aufgrund seiner Branchenkenntnisse gegenüber seinen beiden Mitbewerbern durchsetzen und erhielt die Konzession „ausschließlich, jedoch nicht unwiderruflich". Der dynamische Unternehmer baute die zunächst wöchentlich erscheinende Zeitung in den folgenden Jahren kontinuierlich aus und sicherte ihr einen festen Abonnentenstamm. 1817 erhielt sie den Titel „Jeverisches Wochenblatt", der 1830 in den noch heute verwendeten Titel „Jeversches Wochenblatt" umgewandelt wurde. 1844 wurde das Anzeigen- und Bekanntmachungsblatt durch die als Beilage gedruckten „Jeverländischen Nachrichten" ergänzt. Ab 1852 konnte M. seine Zeitung bereits zweimal wöchentlich erscheinen lassen, ab 1859 dreimal wöchentlich. Um den vermehrten Arbeitsaufwand zu bewältigen, nahm er 1854 seine beiden Söhne in die Firma (C. L. Mettcker & Söhne) auf. Neben dem Wochenblatt druckte M. seit 1834 den heute noch existierenden „Neuen Historien-Kalender" und baute als zweites Standbein seines Betriebes den auf die Herausgabe heimatkundlicher und regionalgeschichtlicher Literatur spezialisierten Buchverlag auf.
M. war verheiratet mit der jeverschen Kaufmannstochter Johanne Catharina geb. Friese (1. 8. 1798 - 20. 2. 1879); aus dieser Ehe stammten zwei Töchter und die beiden Söhne Johann Ludolph (16. 12. 1823 - 23. 8. 1913) und Andreas Wilhelm (19. 5. 1825 - 9. 4. 1900), die nach dem Tode des Vaters die Firma gemeinsam weiterführten.

L:
Christian Ludwig Strackerjan, Geschichte der Buckdruckerei im Herzogtum Oldenburg und der Herrschaft Jever, Oldenburg 1840; Hermann Ries, Das oldenburgische Zeitungswesen, Diss. iur. Münster 1922, MS.; Fritz Strahlmann, Von Buchdruckereien und Zeitungen im Jeverlande und auf der Friesischen Wehde, Jever 1928; Friedrich Lange, 150 Jahre Jeversches Wochenblatt in: Jeversches Wochenblatt, 151. Jg., 1941; Nr. 103, 5. 5. 1941; Walter Barton, Bibliographie der oldenburgischen Presse, in: OJb 57, 1958, S. 41-80; 58, 1959, S. 55-78; 59, 1960, S. 83-110 (L); Karl Fissen, Jubiläum bei Mettcker. 175 Jahre „Jeversches Wochenblatt" 1791-1966, Jever o. J. (1966); 200 Jahre Jeversches Wochenblatt 1791-1991. Aspekte lokaler Zeitungsgeschichte. Eine Ausstellung zum 200jährigen Jubiläum des Jeverschen Wochenblattes, Jever 1991.

Hans Friedl

Meyer, Georg Bernhard (Gerd), Maler, * 28. 11. 1894 Oldenburg, † 29. 8. 1987 Delmenhorst.
M. war der Sohn des Eisenbahntischlers Friedrich Gerhard Meyer (4. 1. 1859 - 17. 4. 1952) und dessen Ehefrau Thedje Marie Catharina geb. Renken (20. 5. 1863 - 16. 8. 1948). Er besuchte die Stadtknabenschule und begann nach dem Schulabschluß eine Lehre bei der Eisenbahnverwaltung in Osnabrück. Wenige Jahre später wechselte er zur Finanzverwaltung, in der er rasch aufstieg und als Großbetriebsprüfer bei den Finanzämtern in Bremen, Cuxhaven und Delmenhorst tätig war, wo er auch stellvertretender Amtsvorsteher wurde. Am 12. 6. 1920 heiratete er in Bremen Minna Klages; die Ehe wurde 1942 getrennt. Nach seiner Pensionierung als Steuerrat 1952 war H. noch jahrelang als Steuerberater tätig.
Neben seiner Berufsarbeit ließ sich M. schon früh künstlerisch ausbilden und nahm bereits 1914 Zeichenunterricht bei → Richard tom Dieck (1862-1943). Während des Ersten Weltkrieges diente er von 1915 bis 1918 an der russischen Front und fertigte nebenher feine Zeichnungen an. Ab 1919 besuchte er die Kunstgewerbeschule in Bremen, wo er seit 1920 lebte. Immerhin fand er in Ausstellungen soviel Anerkennung, daß er um 1923 Mitglied des Bremer Künstlerbundes wurde, in dessen Vorstand er zeitweise mitarbeitete. Als nach 1946

der Bund Bildender Künstler in Oldenburg gegründet wurde, trat er diesem bei, wechselte dann aber zum Oldenburger Künstlerbund, dem er bis zu seiner Auflö-

sung angehörte. M. beteiligte sich an Ausstellungen in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg. Die Bremer Kunsthalle, das Folkwang-Museum in Essen und das Landesmuseum in Oldenburg kauften Arbeiten von ihm an; die in Oldenburg befindlichen Werke wurden jedoch während der Aktion „Entartete Kunst" vernichtet.
M. gehörte zu den wenigen Künstlern im Oldenburger Land, die sich schon Anfang der 1920er Jahre malerisch und graphisch der Abstraktion bis hin zur Ungegenständlichkeit zuwandten. Sein erhaltenes Werk, das in Ausschnitten im Oldenburger Stadtmuseum zu sehen ist, gliedert sich in sieben Gruppen: Kubistisch-expressionistische Landschaften um 1921/22; Stilleben und Interieurs mit zum Teil ungegenständlichen, aber nicht geometrischen Details, 1922; Landschaften, 1922; Abstraktionen mit Ornamentik und Geometrie bei relativ freier Farbigkeit, 1923; freie Farben mit gezeichneten Elementen, 1923; Vasenbilder mit Erfahrungen des Kubismus, 1923; rein konstruktivistische Arbeiten, 1924 und 1925. Nach 1930 malte und zeichnete M. Motive stärker realistisch, doch in ihrer Großräumigkeit ermöglichte er den Farben eine große Selbständigkeit.

Jürgen Weichardt

Meyer, Hermann Heinrich, Dr. phil. Pfarrer, * 18. 7. 1802 Goldenstedt, † 27. 12. 1852 Bardewisch.
M., der aus dürftigen Verhältnissen stammte, war der Sohn des Hermann Friedrich Meyer und der Lena Elisabeth geb. Fredelake. Unbändiger Lerneifer bahnte ihm den Weg vom Schafhirten zum Pfarrer. Auf Empfehlung des Goldenstedter Rektors Kraul wurde M. zunächst Amtsschreiber in Vechta, bezog 18jährig das Schullehrerseminar in Oldenburg und kam als Hilfslehrer an das Taubstummeninstitut Wildeshausen. Am Gymnasium Lemgo bereitete er sich auf den Universitätsbesuch vor und studierte von 1827 bis 1830 in Göttingen Theologie. Am 27. 2. 1830 wurde er in Jena zum Doktor der Philosophie promoviert. In Oldenburg ließ er sich im Mai 1830 tentieren und drei Jahre spätere examinieren; er fand zunächst Verwendung als Katechet in Berne (1834-1838). Am 11. 8. 1838 wurde er zum Pastor in Huntlosen ernannt. Nach fünf Jahren wurde er nach Bardewisch versetzt und am 21. 10. 1843 in sein Amt eingeführt. Am 21. 10. 1845 heiratete er in Oldenburg Adelheid Sophie Meyer aus Schönemoor.
M. war ein ungewöhnlich fruchtbarer Schriftsteller, dessen Werk - über dreißig selbständige Titel - Themen der Theologie und der Philosophie, kirchen- und schulpolitische Reformvorschläge, Erbauungsschriften und zeitkritische Essays umspannte. Offenbar fanden sich dafür nicht immer genügend Leser, denn sechzehn weitere Manuskripte sollen ungedruckt geblieben sein. Was ihn veranlaßte, einen Teil seiner Bücher unter dem Pseudonym „Dr. Heinrich Vincas" (gelegentlich auch „Hermann Amas") zu veröffentlichen, ist nicht bekannt, hat aber vielleicht mit seiner Mitgliedschaft in der Oldenburger Freimaurerloge und deren Gebräuchen zu tun. In der Theologenschaft seiner Zeit ist M. ein Einzelgänger. Seine Schriften sind späte Nachklänge der Aufklärung, sie nahmen von der weiteren Entwicklung wenig Notiz und erzielten nur geringe Wirkung.

W:
Der Staat aus zwei Elementen, dem politischen und religiösen bestehend, dargestellt, Oldenburg 1836; (Vincas), Das Christentum in seiner Glaubens- und Vernunftsgemäßheit in seinen Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit dargestellt, Oldenburg 1839; (Vincas), Die Mäßigkeitsvereine, eine Welterscheinung, Oldenburg 1846; (Amas), Christus! Ein Erbauungsbuch für gläubige Verehrer Jesu, Oldenburg 1851.
L:
Johann Meyer, Nekrolog. Der Pastor Dr. Meyer, in: Oldenburgisches Kirchenblatt, 2, 1853, S. 45-47; Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909, S. 21 f. (W).

Rolf Schäfer

Meyer, Julius, Minister, * 16. 11. 1875 Wanzleben bei Magdeburg, † 31. 5. 1934 Oldenburg.
M. war das älteste von sechs Kindern des Brunnenbauers Julius Meyer und seiner Ehefrau Dorothee geb. Abel. Nach der Volksschule (1882-1889) erlernte er das Kesselschmiedehandwerk. Auf seiner Wanderschaft als Geselle kam er nach Wilhelmshaven und fand Arbeit in seinem Beruf auf der Kaiserlichen Werft. Er schloß sich schon früh der Gewerkschaftsbewe-

gung an und stieß in Rüstringen/Wilhelmshaven zur Sozialdemokratischen Partei. Wegen seiner Betätigung für die SPD von der Werft entlassen, wurde er 1899 nebenamtlicher Bevollmächtigter des Deutschen Metallarbeiterverbandes und leitete von 1904 bis 1913 als hauptamtlicher Bevollmächtigter die Zahlstelle Rüstringen des Verbandes. In der SPD gelangte er bald in führende Positionen: Er wurde 1906/07 1. Vorsitzender der Landesorganisation des SPD-Bezirks Oldenburg-Ostfriesland, auf dem Parteitag in Essen im September 1907 vertrat er den 1. und 2. oldenburgischen Wahlkreis, 1912 war er Kandidat für den 1. hannoverschen Wahlkreis Norden-Emden-Leer und erzielte mit 18,8 % der abgegebenen Stimmen ein achtbares Ergebnis. Auch in der Kommunalpolitik war er aktiv. 1908 gelangte er erstmalig in den Gemeinderat von Bant, von 1911 an, nach dem Zusammenschluß der Gemeinden Bant, Heppens und Neuende zur Stadt Rüstringen, wurde er regelmäßig bis 1920 wiedergewählt. Neben → Paul Hug (1857-1934) war er einer der ersten, der die SPD im oldenburgischen Landtag vertrat. Von 1908 bis 1932 blieb er Abgeordneter, ausgenommen die Zeit, in der er Staatsminister war (1919-1923). Am 15. 3. 1913 wurde er Parteisekretär für den SPD-Bezirk Oldenburg-Ostfriesland, ein Amt, das er bis 1919 innehatte. Die Revolution sah ihn an den Brennpunkten des Geschehens: Am 7. 11. 1918 vertrat M. in einer Soldatenversammlung in Oldenburg ihre Forderungen, faßte die Aufgaben des zu bildenden Soldatenrats in zehn Punkten, die denen der Kieler „Vierzehn Punkte" ähnelten, zusammen und beantragte schließlich die Gründung des Soldatenrats. Am nächsten Tag war er einer der Redner auf der großen Volksversammlung in Wilhelmshaven, auf der der Großherzog für abgesetzt erklärt wurde. Am Morgen des 11. 11. 1919 begab er sich mit Paul Hug zu Staatsminister → Scheer (1855-1928), um die Abdankung des Großherzogs zu erreichen, die wenige Stunden später erfolgte. Am Nachmittag desselben Tages wurde er Mitglied des Direktoriums. Dieser Übergangsregierung gehörte er bis zum 17. 6. 1919 an. Am 21. 6. 1919 wurde er vom oldenburgischen Landtag zum Minister gewählt. In den zwei Kabinetten, die → Theodor Tantzen (1877-1947) von 1919 bis 1923 leitete, war M. Staatsminister für soziale Fürsorge, Verkehr und Gewerbe. Nach seiner Ministertätigkeit arbeitete er freiberuflich u. a. für den Konsumverein und für die Zeitung „Republik" bzw. „Norddeutsches Volksblatt". 1932 trat er aus der SPD aus. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde seine berufliche Situation immer schwieriger, das „Norddeutsche Volksblatt" wurde im März 1933 auf Dauer verboten, so daß er sich in einer ausweglos erscheinenden Situation am 31. 5. 1934 das Leben nahm. M. war mit Dorothea geb. Schulze verheiratet und hatte zwei Söhne und eine Tochter.

L:
Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; ders., Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich", Oldenburg 1983; Wolfgang Günther, Die Revolution von 1918/19 in Oldenburg, Oldenburg 1979; Sprechregister zum Oldenburgischen Landtag 1848-1933, bearb. von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1987.

Wolfgang Günther

Meyer, Franz Lambert, Bischöflicher Offizial, * 29. 1. 1855 Essen i. O., † 2. 2. 1933 Vechta.

Der Sohn des Christian Meyer und dessen Ehefrau Josephine geb. Fresenborg besuchte die Realschule in Quakenbrück und ab 1871 das Lehrerseminar in Vechta, wechselte aber bereits im folgenden Jahr an das Gymnasium, an dem er im Herbst

1876 die Reifeprüfung ablegte. Von 1876 bis 1880 studierte er zunächst sechs Semester Philosophie und Theologie an der Akademie in Münster und anschließend zwei Semester praktische Theologie in Eichstätt, wo er am 18. 7. 1880 zum Priester geweiht wurde. Von 1880 bis 1884 war

M. Schulvikar in Quakenbrück und danach bis 1901 Kaplan in Oldenburg, wo er auch als Religionslehrer am Gymnasium, als Seelsorger im Gefängnis und im Landeskrankenhaus Wehnen, als Rendant des Pius-Hospitals und als Präses des Gesellenvereins wirkte. Von 1901 bis 1922 war er Pfarrer in Friesoythe. In seiner Amtszeit wurden u. a. die Pfarrkirche im neogotischen Stil erbaut, das Krankenhaus erweitert und die höhere Mädchenschule gegründet. Die Stadt Friesoythe anerkannte später diese Verdienste durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft.

Am 20. 6. 1922 wurde M. zum Bischöflichen Offizial in Vechta ernannt und am 19. 7. 1922 in sein Amt eingeführt, gleichzeitig übernahm er den Vorsitz im Katholischen Oberschulkollegium. Seine erste Aufgabe war der Abschluß der bereits von seinem Vorgänger begonnenen Verhandlungen mit der oldenburgischen Staatsregierung über die Neuordnung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, die nach dem Inkrafttreten der neuen republikanischen Verfassungen des Reiches und des Freistaats Oldenburg notwendig geworden war. Zwar war schon 1921 auf dem Verordnungswege eine weitgehende Befreiung der katholischen Kirche von der staatlichen Aufsicht erfolgt, doch hatte die oldenburgische Regierung eine gesetzliche Regelung hinausgezögert, weil sie entsprechende Schritte der größeren Länder, insbesondere Preußens, abwarten wollte. Durch das Gesetz vom 14. 4. 1924, das den irreführenden Titel „betreffend die Berechtigung der katholischen Kirche zur Erhebung von Steuern" trägt, wurde die Rechtsstellung der Kirche in Übereinstimmung mit dem neuen Verfassungsrecht geregelt. Die Kirche wurde von der bisherigen staatlichen Aufsicht befreit und erlangte als Körperschaft des öffentlichen Rechts die volle Selbständigkeit und die Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten. Diesem Gesetz folgten die von dem Offizial erlassene „Kirchengemeindeordnung für den oldenburgischen Teil der Diözese Münster" vom 8. 6. 1924 und die Wahlordnung vom 15. 7. 1924 für die Kirchenausschußwahl. Die Besserstellung der katholischen Kirche und der politisch-parlamentarische Einfluß, den die Südoldenburger Zentrumsabgeordneten in der Weimarer Zeit gewannen, verstärkten die Anhänglichkeit der katholischen Bevölkerung an Oldenburg. Als 1927/28 im Zusammenhang mit den Verhandlungen über das preußische Konkordat die Kurie den Oldenburger Anteil der Diözese Münster dem Bistum Osnabrück zuteilen wollte, wies M. auf die besonders günstige staatskirchenrechtliche Stellung des Offizialatsbezirks hin und sprach sich für den Verbleib bei Oldenburg aus. Dagegen gelang es M. in der Endphase seiner Amtszeit nicht, die Aufhebung des Katholischen Oberschulkollegiums zu verhindern. Um den Einfluß der Kirchen auf die Schulen auszuschalten, wurden nach der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten das Katholische und das Evangelische Oberschulkollegium im September 1932 aufgelöst und dafür - vorläufig - eine katholische und eine evangelische Abteilung im Ministerium der Kirchen und Schulen gebildet. Die späteren Auseinandersetzungen mit dem nationalsozialistischen Regime erlebte M. nicht mehr.

L:
Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; Kurt Hartong, Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta o. J.

(1980); Johannes Hesse, Staat und katholische Kirche in Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Waldeck-Pyrmont vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung des Landes Niedersachsen, Osnabrück 1982; Josef Zürlik, Staat und Kirchen im Lande Oldenburg von 1848 bis zur Gegenwart, in: OJb, 82, 1982, S. 33-98; 83, 1983, S. 107-166; Helmut Hinxlage, Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, Vechta 1991.

Bernard Hachmöller

Meyer, Julius Lothar, Dr., Chemiker, * 19. 8. 1830 Varel, † 11. 4. 1895 Tübingen. Obwohl von schwacher Konstitution und oft kränkelnd, bestand M., das vierte von sieben Kindern des Amtsarztes Dr. Friedrich August Meyer und seiner Frau Sophie geb. Biermann, mit gutem Erfolg 1851 das Abitur in Oldenburg. Während des Studiums der Medizin in Zürich und Würzburg, der Chemie in Heidelberg bei Rudolf Bunsen und der Physik in Königsberg erwarb M. drei Doktortitel. Nach der Habilitation für Physik und Chemie in Breslau (1859) und überwiegender Vorlesungstätigkeit an der Universität wurde er 1866

als Dozent für Naturwissenschaften an die Forstakademie Neustadt-Eberswalde berufen. Im gleichen Jahr heiratete er Johanna Volkmann, die ihm nicht nur Mutter seiner vier Kinder war, sondern auch beständig Anteil an seiner wissenschaftlichen Arbeit nahm. 1868 folgte M. einem Ruf an das Polytechnikum Karlsruhe und ging 1876 an die Universität Tübingen. Bis zu seinem unerwarteten Tod entfaltete er hier zusammen mit seinen Schülern eine reiche experimentelle Forschertätigkeit, die sich neben zahlreichen eigenen Untersuchungen auf dem ganzen Gebiet der reinen Chemie auch in der Anregung und Betreuung von über 60 Doktorarbeiten niederschlug. Daneben fand M. immer wieder Zeit, sich in Artikeln und Abhandlungen zu allgemeinen Fragen - vor allem über das Bildungswesen - zu äußern. Sein Name wurde besonders bekannt durch die Aufstellung des periodischen Systems der chemischen Elemente, die er unabhängig von der fast gleichzeitigen Entdeckung durch Dmitri Mendelejew 1870 veröffentlichte. Nachhaltigen Einfluß auf den Ausbau der modernen Chemie erlangte er durch sein mehrfach aufgelegtes Lehrbuch über die modernen Theorien der Chemie, in dem er die Grundprobleme der theoretischen Chemie seiner Zeit behandelte. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste wählten ihn die Londoner Chemical Society, die Manchester Literary and Philosophical Society sowie die Wissenschaftlichen Akademien von Petersburg und Berlin zu ihrem Mitglied.

W:
Über die Gase des Blutes, Königsberg 1857; Die modernen Theorien der Chemie und ihre Bedeutung für die chemische Statik, Breslau 1864 u. ö.; Die Natur der chemischen Elemente als Funktion ihrer Atomgewichte, in: Liebigs Annalen der Chemie und Pharmazie, Supplement 7, Heidelberg 1870, S. 354-364; Grundzüge der theoretischen Chemie, Leipzig 1890.
L:
ADB, Bd. 55, S. 830-833; Karl Seubert, Lothar Meyer, in: Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft, 28, Berlin 1896, S. 1109-1146; Günther Bugge (Hg.), Das Buch der großen Chemiker, Bd. 2, Weinheim 1965, S. 241-250; Klaus Danzer, Dmitri I. Mendelejew und Lothar Meyer, Leipzig 1974.

Peter Haupt

Meyer, Oskar Emil, Prof. Dr., Physiker, * 15. 10. 1834 Varel, † 21. 4. 1909 Breslau. M., der Sohn des Amtsarztes Dr. Friedrich Meyer und jüngerer Bruder des Chemikers → Lothar Meyer (1830-1895), besuchte die Vareler Bürgerschule und das Gymnasium in Oldenburg. Von 1854 bis 1856 stu-

dierte er in Heidelberg und Zürich Medizin und wechselte dann nach Königsberg, wo er bis zu seiner Promotion (1860) hauptsächlich mathematische Physik hörte. 1862 habilitierte er sich in Göttingen und erhielt zwei Jahre später an der Universität Breslau eine Professur für Mathematik und theoretische Physik. Als Direktor des dortigen Physikalischen Instituts sorgte M. seit 1867 gezielt für eine der schnellen Entwicklung der Experimentalphysik angepaßten Ausrichtung des physikalischen Studiums. Eine nach der Emeritierung (1904) begonnene Biographie seines Bruders Lothar konnte M. nicht mehr vollenden. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten befaßte er sich vorwiegend mit mathematischen und experimentellen Untersuchungen zu Fragen der theoretischen Physik. Sein wichtigstes Buch, „Die kinetische Theorie der Gase" (1877), das auszugsweise in vielen Physik-Lehrbüchern nachgedruckt wurde, kann als erste systematische Darstellung dieses physikalischen Vorgangs gelten. Daneben beschäftigte er sich mit Fragen des Gebirgsmagnetismus, der Elektrizität sowie mit dem optischen Phänomen der anomalen Dispersion (1872). In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde M. 1879 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied gewählt. 1891 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt und 1903 Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

W:
De mutua fluidorum frictione, Diss. Regensburg 1860; De gasorum theoria, Breslau 1866; Die kinetische Theorie der Gase, Breslau 1877, 1895, 1899.

L:
Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Breslau 1909, S. 24-27; Anton Bettelheim (Hg.), Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog, Bd. 14, Berlin 1912, S. 157-160.

Peter Haupt

Meyer, Sibrand, Pfarrer und Geschichtsschreiber, * 1698 Altenhuntorf, † 16. 12. 1775 Esenshamm.

M. war das jüngste Kind des aus Rohrsum (Fürstentum Halberstadt) stammenden Gottfried Meyer († 12. 5. 1724), der seit 1671 als Pfarrer in Altenhuntorf amtierte. Wir wissen nichts über seine Ausbildung. Bereits mit neunzehn Jahren war er als Frühprediger tätig und wurde 1718 seinem Vater adjungiert. Nach dessen Tod wurde er 1724 Pastor in Altenhuntorf und kam 1739 nach Esenshamm, wo er das Pfarramt bis zu seinem Tode verwaltete.

Neben seinen Amtspflichten beschäftigte sich der begabte und vielseitig interessierte M. intensiv mit der oldenburgisch-ostfriesischen Geschichte und trug mit seinen zahlreichen Aufsätzen und Abhandlungen dazu bei, das Interesse dafür auch in weiteren Kreisen zu wecken. Er schrieb für die seit 1746 erscheinenden „Oldenburgischen Nachrichten von Staats-, gelehrten- und bürgerlichen Sachen", der ersten periodischen Wochenschrift Oldenburgs, und war u. a. Mitarbeiter der „Ostfriesischen Anzeigen und Nachrichten", der „Bremischen und Verdischen Bibliothek" sowie der „Schriften der prüfenden Gesellschaft zu Halle". Daneben veröffentlichte er eine Reihe selbständiger Untersuchungen zur Geschichte Ostfrieslands, des Stad- und Butjadinger Landes und verfaßte eine nur im Manuskript erhaltene Geschichte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. → Gerhard Anton von Halem (1752-1819), der seine Arbeiten schätzte, wies ihm einen „ehrenvollen Platz unter den kritischen Bearbeitern der Geschichte Oldenburgs" zu.

W:
Mutmaßliche Gedanken von dem sogenannten Wunderhorn, welches Graf Otto I. von Oldenburg einer Unterirdischen Jungfer präsentiert haben soll, Bremen 1737; Das allerälteste Deich- und Sielwesen . . . in einer Predigt auf dem Esenshammer Neuen Siel vorgestellt, Oldenburg 1746; Friesische Merkwürdigkeiten, vom Anfang solcher Nation bis zum XVI. saeculum, nebst einem Anhange von den Häuptlingen zu Jever, Leipzig 1747; Der Grafen von Oldenburg und Delmenhorst Geschlechtsregister von dem sächsischen Heerführer Wittekind an, nach ihren verschiedenen alten und neuen Linien mit einer Tabelle davon und angehängter kurzer Untersuchung, ob sie hiebevor Erzgrafen geheißen, Leipzig 1751; Rüstringische Merkwürdigkeiten oder kurze Beschreibung des Stadt- und Butjadinger Landes nebst einem Anhang von einigen alten Häuptlings-Geschlechtern, Leipzig 1751; Abgenötigte Beantwortung dessen, was wider das edierte Geschlechtsregister der Grafen von Oldenburg ein ungenannter Gelehrter den Oldenburgischen Anzeigen von 1752 hat einrücken lassen, Oldenburg 1753; Kurze Erörterung des ehemaligen Religionswesens der

Teutschen, Leipzig 1756; Unvorgreifliche Gedanken von dem Löwenkampf Graf Friedrichs von Oldenburg, o. J., MS, LBO; Oldenburgisch-Delmenhorstische Merkwürdigkeiten, o. J., MS, LBO.

L:

Gerhard Anton von Halem, Geschichte des Landes Oldenburg, Bd. 1, Oldenburg 1794, Reprint Leer 1974, S. 26-29; Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773-1811, Oldenburg 1877; Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520-1920, Oldenburg 1966.

Wilhelm Friedrich Meyer

Meyer, Wilhelm Gerhard, Oberlehrer, * 25. 8. 1867 Wehnen, † 15. 3. 1953 Oldenburg.

Die Eltern von M. kamen aus dem Kleinbauerntum. Der Vater, Friedrich Meyer (27. 3. 1824 - 18. 5. 1917), war Ökonom an der Landesirrenanstalt in Wehnen, die Mutter, Anna geb. Brand (1828-1904), war die Tochter eines Moorvogts. M. war das fünfte von sechs Kindern. Von 1874 bis 1879 besuchte er die Dorfschule in Ofen. Ein Unfall im Alter von sieben Jahren be-

einträchtigte seine körperliche Entwicklung und brachte ihn zum Zeichnen und Lesen. In dieser Zeit begannen seine ersten Naturbeobachtungen, die er während der ihm zur Körperkräftigung verordneten Spaziergänge anstellte. Von 1879 bis 1882 besuchte M. die Stadtknabenschule (Mittelschule) in Oldenburg und konnte jetzt zum Teil die körperlichen Entwicklungsrückstände aufholen. 1882 legte er die Aufnahmeprüfung am Lehrerseminar in Oldenburg ab und wurde aufgrund seiner Kenntnisse sofort in die dritte Klasse aufgenommen. Ostern 1885, noch nicht achtzehn Jahre alt, trat M. seine erste Lehrerstelle in Hüllstede an, ein halbes Jahr später wurde er für sieben Monate nach Süllwarden versetzt. Ab Ostern 1886 war er Lehrer in Oldenburg und wurde im Herbst 1888 als Hilfslehrer am Seminar angestellt. Von 1895 an erteilte er in allen Seminarklassen den Zeichenunterricht. 1900 wurde er Seminarlehrer und wechselte nach der Auflösung des Seminars 1927 an die Aufbauschule. 1931 wurde er aus Kostenersparungsgründen von der Regierung frühzeitig aus dem Schuldienst entlassen.

Während seiner Zeit als Seminarlehrer hat M., nachdem der zuständige Biologielehrer an der Aufgabe gescheitert war, zunächst beauftragt und widerstrebend, dann aber mehr und mehr aus Interesse und Engagement, von 1912 an den Auf- und Ausbau des Botanischen Gartens des Seminars betrieben. Diese Arbeit, die ihm in der Weimarer Zeit besonders schwer gemacht wurde und für die er insbesonders in den ersten Jahren nach der Schließung des Seminars kaum Unterstützung fand, hat er im Ruhestand noch intensiviert. Sie fand nach und nach das Interesse der Öffentlichkeit und ist zu M.s Lebenswerk geworden, das er bis zu seinem 80. Geburtstag betrieb (1947). Seine zeichnerischen Fähigkeiten und sein Interesse an der Botanik wurden insbesondere in seinen Arbeiten an den Pflanzenbestimmungsbüchern zusammengeführt, die in den 1930er Jahren veröffentlicht wurden.

M. war seit 1904 in erster Ehe verheiratet mit Frieda geb. Lange (16. 3. 1875 - 1. 5. 1919); der Ehe entstammten zwei Töchter sowie zwei Söhne, die beide im Zweiten Weltkrieg fielen. 1927 heiratete M. in zweiter Ehe Erna Lange (2. 8. 1876 - 9. 8. 1944), die jüngere Schwester seiner ersten Frau.

W:

Nachlaß in der Bibliothek der Oldenburgischen Landschaft; Pflanzenbestimmungsbuch für Oldenburg-Ostfriesland und ihre Inseln, Oldenburg 1937 (hg. mit Jan van Dieken und Otto Leege); 1008 Kulturpflanzen aus Wohn-

zimmer, Garten, Park und Forst, Oldenburg 1939; Der Botanische Garten in Oldenburg, in: OJb, 50, 1950, S. 232-245; Aus meinem Leben (Sonderdruck des Oldenburgischen Schulblattes), Oldenburg o. J. (1969); Wie ich Botaniker geworden bin, erzählt im Sommer 1949, in: OJb, 88, 1988, S. 201-226.

L:
August Kelle, Wilhelm Meyer zum Gedächtnis, in: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens, 1953, S. 86-90 (W); Remmer Akkermann, Wilhelm Meyer - ein Leben für die floristische Forschung in Oldenburg, in: Joachim Kuropka und Willigis Eckermann (Hg.), Oldenburger Profile, Cloppenburg 1989, S. 125-141 (W).

Klaus Klattenhoff

Meyer-Ellerhorst, Johannes Friedrich Ludwig (Namenserweiterung 25. 3. 1914), Präsident des Oberverwaltungsgerichts, * 18. 4. 1857 Harmenhausen bei Elsfleth, † 2. 4. 1933 Oldenburg.

Der Sohn des Landwirts Friedrich Meyer besuchte das Gymnasium in Verden und studierte von 1875 bis 1878 Jura an den Universitäten Göttingen und Jena. 1881 trat er in den oldenburgischen Verwaltungsdienst, war kurze Zeit als Amtsauditor bei den Ämtern Westerstede und Vechta tätig und wurde zwei Jahre später als Hilfsarbeiter dem Ministerium der Finanzen zugeteilt. Nach Ablegung der zweiten Staatsprüfung wurde er 1884 zum Amtsassessor ernannt und übernahm 1891 als Amtshauptmann die Verwaltung des Amtes Butjadingen. 1902 wurde er Finanzrat und Vortragender Rat im Ministerium der Finanzen und bearbeitete hier vor allem Fragen des Steuerrechts und der Steuergesetzgebung. M., der 1904 zum Oberfinanzrat befördert wurde und 1910 den Titel Geheimer Oberfinanzrat erhielt, war auch Mitglied und später Vorsitzender des Aufsichtsrats der Oldenburgischen Landesbank. Am 1. 6. 1918 wurde er zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts ernannt, das er bis zu seiner Pensionierung am 31. 3. 1924 leitete.

M. war verheiratet mit Johanne geb. Ellerhorst (15. 5. 1855 - 18. 7. 1923), der Tochter des Offizialatsrats Christian E. (* 24. 1. 1802) in Vechta und der Maria Anna Adolphine geb. Bartel († 16. 1. 1892); das Ehepaar hatte vier Söhne. 1914 nahm M. den Zunamen Ellerhorst an, da der Familienname seiner Frau sonst ausgestorben wäre.

L:
OHK, 1934, S. 53; Martin Sellmann, Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg, Oldenburg 1957.

Hans Friedl

Meyer-Rodenberg, Peter Friedrich Nikolaus (Namenserweiterung 4. 3. 1919), Dr. iur., Regierungspräsident, * 28. 11. 1853 Elsfleth, † 28. 1. 1923 Bremen.

Der Sohn des Elsflether Barbiers und Heuermanns Johann Ernst Meyer und dessen Ehefrau Friederike Auguste geb. Kühne besuchte die Volksschule in Elsfleth und das Gymnasium in Oldenburg, das er 1873 mit dem Reifezeugnis verließ. Anschließend studierte er - mit einer einjährigen Unterbrechung durch einen Auslandsaufenthalt - bis 1877 Jura an der Universität Göttingen und schloß sein Studium mit der Promotion ab. Nach der ersten Staatsprüfung trat er 1878 in den oldenburgischen Staatsdienst und war als Auditor beim Amt Vechta sowie als Sekretär beim Regierungspräsidium in Eutin und beim Staatsministerium tätig. 1881 bestand er die zweite Staatsprüfung und wurde zum Regierungsassessor ernannt. Bereits 1882 wurde er Amtshauptmann in Cloppenburg, kam 1884 nach Wildeshausen und übernahm 1890 die Verwaltung des Amtes Westerstede. Von 1899 bis 1900 gehörte er auch dem oldenburgischen Landtag an. 1901 wurde er Vortragender Rat im Mini-

sterium der Finanzen und Vorsitzender der Zolldirektion, 1907 wurde er zum Geheimen Oberfinanzrat und Oberzolldirektor befördert. Am 1. 11. 1908 wurde er zum Regierungspräsidenten in Eutin ernannt und bemühte sich in den folgenden Jahren, die Finanzen und die Verwaltung des Fürstentums neu zu ordnen. Während der Revolution von 1918/19 geriet er in einen Gegensatz zu den landwirtschaftlichen Organisationen, da er sich den vom Landesarbeiterrat angeordneten Hausdurchsuchungen nach Lebensmitteln nicht widersetzte. Auf ihren Druck wurde er von seinem Amt abgelöst und am 15. 10. 1919 in den Ruhestand versetzt.
M. war verheiratet mit Emmy geb. Rodenberg (12. 9. 1859 - 13. 1. 1933) der Tochter des Lübecker Senators und Oberbaurats R.; von den drei Kindern des Ehepaares wurde Wilhelm (* 1892) stellvertretender Bevollmächtigter beim Reichsrat und später kommissarischer Regierungspräsident von Osnabrück. 1919 nahm M. den Familiennamen seiner Frau als Zunamen an.

Hans Friedl

Meyer zu Holte, Benno Werner Liborius, Landwirt und Politiker, * 5. 1. 1843 Damme, † 8. 7. 1904 Bad Ems.
M. war der Sohn des Arztes Dr. Martin Josef Meyer (23. 4. 1804 - 25. 9. 1879) und

dessen Ehefrau Wilhelmine geb. Nieberg (12. 9. 1818 - 11. 5. 1871). Er besuchte das Gymnasium in Vechta und studierte Landwirtschaft an der Lehranstalt in Botzlar und an der Akademie in Poppelsdorf, wo er 1863 das landwirtschaftliche Staatsexamen ablegte. Von 1864 bis 1872 war er Gutsinspektor in der Oberlausitz und übernahm dann den 120 ha großen Hof seines unverheirateten Onkels Johann Franz Heinrich Meyer (1801-1872) in Holte bei Damme. Am 2. 6. 1874 heiratete er Elisabeth Catharina Clara Ge(e)rs-Wenstrup (10. 4. 1851 - 1. 1. 1879), die einzige Tochter des Kolonen Bergmann genannt Ge(e)rs-Wenstrup und der Lisette geb. Wichmann. Nach ihrem frühen Tod heiratete er am 31. 5. 1881 Maria Elisabeth Rohling (16. 3. 1854 - 26. 3. 1887), die älteste Tochter des Kolonen Franz Meyer-Holzgräfe genannt Rohling (8. 11. 1821 - 22. 6. 1893) und der Maria Anna geb. Rohling (15. 4. 1830 - 29. 3. 1904). Er war ein Mann von außerordentlicher Tatkraft, der nicht nur den eigenen Landwirtschaftsbetrieb grundlegend umgestaltete, sondern auch eine führende Rolle in den landwirtschaftlichen Organisationen und im politischen Leben des Oldenburger Münsterlandes spielte. Er war Mitglied des Vorstandes des Westfälischen Bauernvereins, Mitglied des Zentralvorstandes der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, 2. Vorsitzender der Landwirtschaftskammer und seit 1893 stellvertretendes Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates. Er betätigte sich auch in der Kommunalpolitik und war Mitglied des Amtsrates sowie des Amtsvorstandes der Amtsverbände Damme und Vechta. Von 1881 bis zu seinem Tode gehörte er als Zentrumsabgeordneter dem Landtag an, in dem er als schlagfertiger und formgewandter Redner die agrarischen und konfessionellen Interessen der Südoldenburger Bauern vertrat. Sein aus der zweiten Ehe stammender Sohn → Franz Ignatz M. (1882-1945) war ebenfalls Landtagsabgeordneter und führendes Mitglied der katholischen Bauernorganisationen.

W:
Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Münsterlandes, in: Wilhelm Rodewald (Hg.), Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin 1894, S. 232-257; Die ländlichen Kredit-Verhältnisse im Herzogtum Oldenburg, in: Landwirtschafts-Blatt für das Herzogtum Oldenburg, 43, 1895, S. 53-63, 70-75.
L:
Franz Meyer zu Holte, Geschichte des Meierhofes Holte und der Familie Meyer zu Holte, Vechta 1937; Clemens Woltermann, Die Meierhöfe im Oldenburgischen Münsterland, Friesoythe 1968.

Hans Friedl

Meyer zu Holte, Franz Ignatz, Landwirt und Politiker, * 7. 5. 1882 Holte bei Damme, † 19. 10. 1945 Holte bei Damme.
M. war der älteste Sohn des Landwirts und Politikers → Benno Meyer zu Holte (1843-1904) und dessen zweiter Ehefrau Maria Elisabeth geb. Rohling (1854-1887). Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Quakenbrück machte er eine landwirtschaftliche Lehre im väterlichen Betrieb sowie auf

dem Rittergut Lengefeld bei Korbach und begann danach das Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Halle, das er wegen des Todes des Vaters abbrechen mußte. 1904 übernahm er den väterlichen Hof und heiratete am 18. 8. 1908 Agnes Leiber-Wehberg (8. 12. 1887 - 20. 5. 1958), die Tochter des Dammer Kaufmanns August L. (14. 5. 1859 - 20. 6. 1938) und der Agnes geb. Wehberg (13. 12. 1856 - 28. 10. 1927); das Ehepaar hatte fünf Kinder, von denen Benno August (* 1913) später den Hof weiterführte. Wie sein Vater spielte auch M. eine wichtige Rolle in den katholischen Bauernorganisationen und war u. a. Vorstandsmitglied des Deutschen Christlichen Bauernvereins in Berlin, Vorsitzender des Oldenburgischen Bauernvereins und Mitglied der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer. Er betätigte sich in der Kommunalpolitik und war Mitglied des Gemeinderats von Damme und des Amtsrats in Vechta. Von 1923 bis 1933 gehörte er als Zentrumsabgeordneter dem oldenburgischen Landtag an, dessen Vizepräsident er von 1925 bis 1931 war. Im Parlament schlug der eigenwillige M., der 1928 zu den Wortführern der Protestbewegung des Landvolks gehörte, häufig eine von der Fraktionspolitik abweichende Richtung ein.

W:
Geschichte des Meierhofes Holte und der Familie Meyer zu Holte, Vechta 1937.
L:
Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; Clemens Heitmann, Die Meierhöfe im Oldenburger Münsterlande, Friesoythe 1978.

Hans Friedl

Michael(is), Gregorius, Generalsuperintendent, * 28. 10. 1625 Rostock, † 6. 5. 1686 Oldenburg.
Der Sohn des Rostocker Stadtsuperintendenten besuchte die Gymnasien in Lübeck und Danzig und studierte ab 1645 Theologie an den Universitäten Königsberg, Kopenhagen und Rostock, wo er den akademischen Grad eines Magisters erwarb. 1660 wurde er Prediger in Esgrus/Angeln, kam 1662 als Adjunkt an die Marienkirche in Flensburg und wurde hier 1668 Propst an der Nikolaikirche. 1680 wurde er zum Generalsuperintendenten der Grafschaf-

ten Oldenburg und Delmenhorst ernannt, starb aber bereits nach sechs Jahren.
M. war zweimal verheiratet. Am 26. 11. 1660 heiratete er Sophie Clotz († 12. 11. 1684); nach ihrem Tod heiratete er 1686 in

zweiter Ehe Sophia Clara geb. Erpbrockhausen († 1692), die Witwe des Regierungsrats Franz Johann von Langen.

L:
Oldenburgische Blätter, 15. 11. 1836, S. 362-363 (W, L).

Wilhelm Friedrich Meyer

Michaelis, Laurentius (Namenszusatz: Bremensis; nach Erhalt des Kirchlehens Hohenkirchen 1557: Altedianus), Sekretär des Fräulein Maria von Jever, Kartograph, * ? Bremen, † 30. 5. 1584 Jever.
M. war ein Sohn des Magisters Martin Michaelis, der zunächst als Stadtschreiber in Bremen, später im Dienst des Fräulein → Maria von Jever (1500-1575) tätig gewesen war. M. selbst wurde nach dem Jurastudium und einer Beschäftigung bei der kaiserlichen Kanzlei 1549 von Fräulein Maria abgefordert und am 10. 9. 1552 mit der Stellung eines Schreibers betraut. Auf das ihm übertragene Pfarrlehen von Hohenkirchen verzichtete er später und erhielt dafür Landbesitz in Horum und freie Wohnung in der Münze zu Jever. Etliche von M. gefertigte Notariatsakte und von ihm beglaubigte Urkunden, darunter das Stadtrechtsprivileg für Jever (1572) und das Testament Fräulein Marias (1573), sind erhalten. Er sammelte Bücher und Schriften und versuchte sich in geschichtlichen Darstellungen (Reimchronik). Von besonderem Wert sind seine Landkartenentwürfe, insbesondere 1. „Frisiae orientalis nova et exacta descriptio", Kupferstich 1579, die auch das Jeverland umfaßt und 1593 bei Gerhard de Jode in Antwerpen erschien; 2. „Oldenburg comit.", Kupferstich, die Grafschaft Oldenburg mit Teilen benachbarter Gebiete darstellend, veröffentlicht von Abraham Ortelius in seinem Atlas „Theatrum Orbis Terrarum, Additamentum III", Antwerpen 1584. Sie ist die erste gedruckte Landkarte von Oldenburg.

L:
Georg Sello, Die oldenburgische Kartographie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Deutsche Geographische Blätter, 18, 1895, S. 354-363; ders., Östringen und Rüstringen, Oldenburg 1928, S. 179-181; Walter Behrmann, Die Entwicklung des Kartenbildes Oldenburgs und seiner Küste, in: OJb, 17, 1909, S. 122-124; Hans Harms, Wege oldenburgischer Kartographie, Oldenburg 1990.

Hans Harms

Minssen, Johann Friedrich, Dr. phil., Lehrer, * 24. 7. 1823 Jever, † 26. 8. 1901 Versailles.
Der Sohn des Lehrers Friedrich Bernhard Minssen (19. 8. 1785 - 10. 5. 1844) und dessen zweiter Ehefrau Wilhelmine geb. Peters (4. 5. 1800 - 6. 8. 1834) besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1842 bis 1845 Theologie und Philologie an den Universitäten Jena und Berlin. Nach dem ersten theologischen Examen, das er 1846 in Oldenburg ablegte, hielt sich der sprachenbegabte M. auf Anraten des mit ihm entfernt verwandten → H. G. Ehrentraut (1798-1866) über drei Monate im Saterland auf und erforschte - als erster auf wissenschaftlicher Basis - die saterfriesische Sprache. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen veröffentlichte er 1849 und 1854 im Friesischen Archiv und promovierte mit ihnen 1865 in Jena. 1847 ging M. nach Frankreich, um seine französischen Sprachkenntnisse zu vervollkommnen. Kurze Zeit später entschloß er sich, das Pfarramt aufzugeben und als Deutschlehrer in Frankreich zu bleiben. Nach Zusatzprüfungen an der Sorbonne war er zunächst an den Gymnasien in Limoges und Nantes tätig und erhielt 1851 eine Stelle am Lycée Hoche in Versailles. 1863 wurde er zusätzlich Deutschlehrer an der Militärschule Saint-Cyr. 1885 trat er in den Ruhestand, war aber noch bis 1898 als Hilfslehrer in Saint-Cyr beschäftigt. M. übersetzte zahlreiche deutsche Bücher ins Französische, verfaßte im Auftrag der französischen Regierung eine Studie über den deutschen Mittel- und Hochschulunterricht und gab u. a. zwei deutsch-französische Wörterbücher zu den Militärwissenschaften heraus. Für seine Verdienste wurde er zum Ritter (1875) und Offizier (1894) der Ehrenlegion ernannt.
M. war seit dem 21. 4. 1851 verheiratet mit Margaret Syms geb. Higgins (28. 9. 1827 - 31. 12. 1913), der Tochter des westindischen Pflanzers Isaac H. und der Margaret geb. Syms; das Ehepaar hatte sechs Söhne und zwei Töchter.

W:
Vergleichende Darstellung der Laut- und Flexionsverhältnisse der noch lebenden neufriesischen Mundarten und ihres Verhältnisses zum Altfriesischen, in: Friesisches Archiv, I, 1849, S. 165-276; Mitteilungen aus dem Saterlande, ebd., II, 1854, S. 135-227; Études sur l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne,

Paris 1866; Termes, sujets et dialogues militaires en français et en allemand, Paris 1873, 1903[2]; Dictionnaire des sciences militaires allemand-français, Paris 1880; Mitteilungen aus dem Saterlande, hg. von Pyt Kramer, 3 Bde., Leeuwarden 1965 und 1970.

L:

Emder Jb., 14, 1902, S. 360-363; Georg Lübben, Friesische Forschungen in Oldenburg, in: Niedersachsen, 23, 1918, S. 179-181; Wilbrand Woebcken, Geschichte der Familie Minssen, Würzburg 1978, Typoskript; Marron C. Fort, Saterfriesische Stimmen, Rhauderfehn 1990.

Hans Friedl

Mitscherlich, Eilhard, Universitätsprofesser, Dr., Chemiker, * 7. 1. 1794 Neuende, † 28. 8. 1863 Berlin-Schöneberg.

Träger des Namens M. sind als Bauern und Gärtner in der Gegend von Schandau, Chemnitz und Pirna (Sächsische Schweiz) seit Ende des 16. Jahrhunderts ansässig gewesen. Aus heute nicht mehr feststellbaren Gründen wanderte Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Christoph Mitscherlich nach Jever aus. Dessen Sohn, der protestantische Pfarrer Karl Gustav Mitscherlich (26. 1. 1762 - 28. 5. 1826), heiratete 1788 Maria Elisabeth Eden (10. 1. 1766 - 1. 2. 1812), die Tochter des jeverschen Kunsthändlers und Stadtkämmerers Eilhard Eden. Das Ehepaar hatte drei Kinder. Eilhard M. war das mittlere, und erst über weite Umwege gelangte er zur Chemie. Er besuchte die Provinzialschule in Jever, wo der später an der Heidelberger Universität wirkende Historiker → Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861) sein Interesse für die Sprachwissenschaft weckte, das zunächst bestimmend für M.s erste Berufswahl werden sollte. Ab 1811 studierte er an der Universität Heidelberg Geschichte und orientalische Sprachen und vertiefte seine Studien 1813 an der angesehenen Ecole des langues orientales in Paris. Hier eröffnete sich wenig später dem jungen Orientalisten die verlockende Aussicht, als Mitglied einer Gesandtschaft, die im Auftrag Napoleons I. zusammengestellt worden war, nach Persien zu gehen. Obgleich wegen des Zusammenbruchs des französischen Kaiserreichs dieser Plan nicht verwirklicht werden konnte, ließ sich M. in der Zielsetzung einer Reise zu den Quellen seiner philologischen Studien nicht beirren. Nur der Weg dahin sollte und mußte ein anderer werden. Er ging nun nach Göttingen, um an der dortigen Universität, an der auch M.s Onkel, der Philologe Christoph Wilhelm M., lehrte, seine Studien abzuschließen. Wohl in der Absicht, sich die ersehnte Orientreise als Schiffsarzt ohne Kosten zu ermöglichen, begann M. 1817 in Göttingen ein Medizinstudium.

Daß sein Forschungsdrang auf dem Gebiet der Orientalistik schon bald und auffallend schnell erlahmte, lag sicher nicht nur an seinem plötzlich erwachten Interesse für Chemie, mit der er sich im Rahmen seiner neuen Fachrichtung beschäftigen mußte, sondern auch an einer M. im Herbst 1817 klar gewordenen Einsicht:

Alle bisherigen Bemühungen in der persischen Sprache würden ihm, dem noch jungen Mann, in absehbarer Zeit nicht zu einer festen Anstellung verhelfen. Und finanziell endlich festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, daran lag M. in diesen Monaten viel, zumal die eigenen Geldreserven alarmierend zusammengeschmolzen waren, wie er später in einem Brief an seinen Schwager bekannte. Unter diesen Umständen erschien eine Professur für Chemie noch am aussichtsreichsten. So publizierte er, wenn auch mit Verzögerung, die persischen Studien, promovierte und siedelte 1818 nach Berlin über, um dort im Laboratorium des Botanikers Lenk zu arbeiten. Ende Dezember 1818 gelang

hier dem erst Vierundzwanzigjährigen mit der Entdeckung des Gesetzes der Isomorphie eine der folgenreichsten wissenschaftlichen Leistungen in seiner Disziplin während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Denn der Isomorphismus, also der Tatbestand, daß innerhalb bestimmter Gruppen natürlich verwandter Elemente Verbindungen von analoger Zusammensetzung die gleiche Kristallform zeigen, erlaubte es endlich, Äquivalentzahlen von Elementen und Verbindungsgruppen zu ermitteln, ohne die sich seitdem Chemie nicht mehr betreiben ließ. M.s Arbeiten erregten die Aufmerksamkeit des schwedischen Chemikers Berzelius, der 1819 dem preußischen Unterrichtsminister Altenstein M. als Nachfolger für den verstorbenen Ordinarius Klaproth empfahl. Die Ernennung erfolgte zwar nicht gleich, doch erhielt M. ein staatliches Stipendium für eine zweijährige Studienreise nach Stockholm Dieser Aufenthalt führte ihn nach eingehenden Untersuchungen der Schlakkenbestandteile in den Halden schwedischer Kupferhütten zu erfolgreichen Versuchen, Mineralien künstlich herzustellen. Nach seiner Rückkehr wurde er 1822 außerordentlicher und 1825 ordentlicher Professor in Berlin. Später erweiterte sich sein Wirkungskreis, da er zum Professor der Physik und Chemie an der Militärakademie Berlin und zum Mitglied zahlreicher Kommissionen ernannt wurde.

Während seiner gesamten Lehrtätigkeit sicherten ihm seine Vorlesungen über Experimentalchemie einen beständigen Kreis begeisterter Schüler, besaß M. doch jene Genauigkeit und jenen Überblick zum Einordnen, die den Gelehrten im besten Sinne ausmachen. So weit der Rahmen, den er für seine Forschungen spannte - er entdeckte u. a. den Dimorphismus, erklärte das Phänomen der Manganatlösungen und synthetisierte den Ausgangsstoff der Anilinfabrikation, das Nitrobenzol - so groß auch seine Wirksamkeit als Universitätslehrer. Das von ihm herausgegebene zweibändige „Lehrbuch der Chemie" erschien seit 1829 in vier Auflagen und wurde ins Französische sowie ins Schwedische übersetzt. Trotz langjähriger Vorbereitungen und ausgedehnter Erkundungen in den vulkanischen Gebieten Frankreichs, Italiens und Deutschlands blieb ein geplantes Werk über eine allgemeine Theorie der Vulkane nur Fragment, war aber auch durch seinen Umfang von einem einzelnen kaum zu bewältigen. Die letzten Lebensjahre M.s wurden durch schwere körperliche Leiden überschattet, die nicht zuletzt durch das Einatmen von Quecksilberdämpfen bei seinen ausgedehnten Laborarbeiten verursacht wurden. M. wurde mit den Orden Pour le mérite für Wissenschaften und dem gleichwertigen bayerischen Maximilians-Orden ausgezeichnet und zum Mitglied vieler wissenschaftlicher Vereinigungen ernannt, u. a. der Royal Society in London und der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Seine Schüler errichteten ihm anläßlich seines hundertsten Geburtstages in der Nähe der Universität Berlin ein Denkmal. Zwei Jahre später, 1896, wurde auch in Jever ein Mitscherlich-Denkmal festlich enthüllt.

Der Ehe M.s mit der Königsberger Kaufmannstochter Laura Amanda Meier (19. 10. 1803 - 24. 6. 1881) entsprangen vier Söhne, die alle ein Universitätsstudium absolvierten, und zwei Töchter, von denen die eine einen Leipziger Physiker, die andere einen Bonner Chirurgen heiratete.

W:

Lehrbuch der Chemie, 2 Bde., Berlin 1837-1840; Über die vulkanischen Erscheinungen in der Eifel, Berlin 1865; Gesammelte Schriften von Eilhard Mitscherlich. Lebensbild, Briefwechsel und Abhandlungen, hg. von Alexander Mitscherlich, Berlin 1896; Über das Benzin und die Verbindungen desselben, Leipzig 1898.

L:

ADB, Bd. 22, S. 15-22; Gesammelte Schriften von Eilhard Mitscherlich, Lebensbild, Briefwechsel und Abhandlungen, hg. von Alexander Mitscherlich, Berlin 1896, S. 1-26; Richard Kissling, Eilhard Mitscherlich 1794-1863, in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, Bd. 19, Bremen 1909, S. 413-417; Karl Peters, Eilhard Mitscherlich und sein Geschlecht. Mit einem Beitrag von Rudolf Wunderlich, Jever 1951; Günther Bugge (Hg.), Das Buch der großen Chemiker, Bd. 1, Weinheim/Bergstraße 1965, S. 450-457 (unveränderter Nachdruck von 1929); Hermann Schelenz, Geschichte der Pharmazie, Hildesheim 1965, S. 608-609; Deutsches Museum (Hg.), Eilhard Mitscherlich und die Isomorphie, München 1973; Bernhard Schönbohm (Hg.), Bekannte und berühmte Jeverländer, Jever 1981, S. 98-105.

Peter Haupt

Mitscherlich, Karl Gustav, Dr., Pharmakologe, Universitätsprofessor, * 9. 11. 1805 Neuende, † 19. 3. 1871 Berlin.
Der jüngere Bruder → Eilhard Mitscherlichs (1794-1863) besuchte die Provinzialschule in Jever, an der er 1824 das Abitur bestand. Schon während seines Medizinstudiums in Berlin (1825-1829), wo M. zunächst unter der Leitung seines Bruders Eilhard in die sich damals sprunghaft entwickelnde Wissenschaft der Chemie eingeführt wurde, verfaßte der junge Student erste wissenschaftliche Arbeiten über verschiedene Antimon- und Quecksilberverbindungen, deren Ergebnisse 1827 in „Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie" erschienen. Er verlagerte danach den Schwerpunkt seiner Studien auf das benachbarte Gebiet der Pharmazie und promovierte 1829 mit einer Untersuchung über Quecksilberverbindungen und ihre Verwendung als Arzneimittel. Er ließ sich zunächst als Arzt in Berlin nieder (1830) und habilitierte sich 1834 an der medizinischen Fakultät der Universität. 1842 wurde er dort außerordentlicher und zwei Jahre später ordentlicher Professor. Obwohl ihm

verschiedene andere Universitäten einen Lehrstuhl anboten, wirkte er bis zu seinem Tode als Universitätslehrer und Arzt, der durch seine ausgedehnte Praxis zusätzlich in Anspruch genommen wurde, in Berlin. Auf M.s Beschäftigung mit der Pharmazie geht eine bedeutende Umgestaltung der deutschen Apothekerausbildung zurück. Verstand sich der Apotheker bis um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch zum großen Teil als Empiriker, der die Heilmittelherstellung individuell und überwiegend auf pflanzlich-tierischer Basis betrieb, so bahnte sich nun, nicht zuletzt bedingt durch das immer raschere Vordringen des naturwissenschaftlichen Denkens, ein tiefgreifender Wandel an. Zunehmend benötigt wurde jetzt der pharmazeutische Analytiker, der sich durch eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung genaue Kenntnisse über die chemischen Kombinationsmöglichkeiten der verschiedenen Arzneistoffe und ihrer therapeutischen Wirkungen aneignen mußte. Diesen für die Entwicklung der Pharmakologie so wichtigen Sachverhalt erkannt und durch eine Reihe von eigenen Experimentalarbeiten gefördert zu haben - so wies M. als erster auf die Notwendigkeit hin, die Wirkung von Medikamenten vor ihrer Anwendung beim Menschen im tierischen Körper zu untersuchen - kommt M. als bleibender Verdienst zu.

W:
Lehrbuch der Arzneimittellehre, 2 Bde., 1837-1846; 2. Aufl., 3 Bde., 1847-1861; Über die Einwirkung des Kupfers und der Verbindungen desselben auf den tierischen Organismus, Berlin 1841; Über die Einwirkung des Ammoniaks und der Salze desselben auf den tierischen Organismus, Berlin 1841.
L:
ADB, Bd. 22, S. 22; August Hirsch (Hg.), Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker, Bd. 4, Wien 1886, S. 252; Gesammelte Schriften von Eilhard Mitscherlich, Lebensbild, Briefwechsel und Abhandlungen, hg. von Alexander Mitscherlich, Berlin 1896, S. 25-26; Karl Peters, Eilhard Mitscherlich und sein Geschlecht. Mit einem Beitrag von Rudolf Wunderlich, Jever 1951, S. 24.

Peter Haupt

Moehring, Paul Heinrich Gerhard, Dr. med., Arzt und Naturforscher, * 21. 7. 1710 Jever, † 28. 10. 1792 Jever.
M. war der älteste Sohn des aus Zerbst stammenden Magisters Gottfried Victor Möhring (8. 1. 1681 - 28. 6. 1750) und dessen Ehefrau Sophie Catharina geb. Toepken, der Tochter des Kniphauser Amtsschreibers Gerhard Hermann T. Der Vater wurde 1709 Rektor der Lateinschule in Jever und amtierte seit 1729 als Pastor in

Wüppels und Neuende. M. besuchte die von seinem Vater geleitete Schule in Jever und ging 1729 zum Medizinstudium an das Akademische Gymnasium in Danzig, das den Rang einer Hochschule hatte. 1732 setzte er sein Studium an der Universität Wittenberg fort, wo er ein Jahr später promovierte. Er ließ sich als Arzt in Jever nieder und baute in kurzer Zeit eine erfolgreiche Praxis auf. 1742 wurde er zum Garnisonarzt sowie zum Stadt- und Landphysikus ernannt und erhielt 1743 den Titel eines fürstlichen Leibmedikus und Geheimen Hofrats. Neben einer Reihe medizinischer Arbeiten veröffentlichte er zahlreiche botanische, zoologische und ornithologische Studien, stand im Briefwechsel mit den bedeutendsten Naturforschern seiner Zeit und war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Linné benannte nach ihm eine Pflanzengattung (Nabelmiere) „Moehringia". M.s Hauptwerk sind die 1752 veröffentlichten „Avium genera", in denen er 114 Vogelarten beschrieb. Mit 68 Jahren erblindete er, führte aber seine Praxis mit Hilfe seines Sohnes und seines Neffen bis zu seinem Tode weiter.

M. war seit 1743 verheiratet mit der aus Norden stammenden Juliane geb. Dam, der Tochter des Dr. iur. Nicolai D.

W:
De exostosi Steatomatode Caviculae . . ., Diss. med., Danzig 1732; De inflammationis sanguineae theoria mechanica, Diss. med., Wittenberg 1733; Primae lineae horti privati in proprium et amicorum usum per triennium exstructi, Oldenburg 1736; Historiae medicinalis, junctis fere ubique corollariis, praxin medicam illustrantibus cum tabulis aeneris, Amsterdam 1739; Mytulorum quorundam Venenum et ab eo natae papulae cuticulares epistolae, Bremen 1742; Avium genera, Bremen 1752, 1758[2] (holländische Ausgabe: Amsterdam 1758).

L:
Catalogus bibliothecae Moehringianae, Jever 1794; Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon. Fortsetzungen und Ergänzungen von J. C. Adelung, Bd. 4, 1813; Christian Friedrich Strackerjan, Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; Richard Tantzen, Beiträge zur Geschichte der Vogelkunde in Oldenburg, in: OJb, 50, 1950, S. 246-303; 62, 1963, S. 194; Jan van Dieken, Ostfriesische Pflanzenforscher: 1. Paul Heinrich Gerhard Moehring, in: Ostfriesland, 1970, 3, S. 17; Bernhard Schönbohm (Hg.), Bekannte und berühmte Jeverländer, Jever 1981, S. 17-19.

Hans Friedl

Möller, Hermann Friedrich, Unternehmer, * 13. 10. 1888 Ihlbruck, Kreis Diepholz, † 12. 6. 1951 Wilhelmshaven.

M. war der Sohn des Steinsetzermeisters Hermann Heinrich Möller (10. 6. 1856 - 21. 5. 1916) und dessen Ehefrau Charsine Wilhelmine Georgine geb. Speckmann (6. 1. 1858 - 8. 5. 1929). Der Vater hatte sich in den Anfangsjahren der Stadt Wilhelmshaven selbständig gemacht und 1873 ein Steinsetzunternehmen gegründet, das an der Entwicklung der Stadt großen Anteil hatte, denn gerade der Straßenbau florierte. M. besuchte die Volksschule in Wilhelmshaven und absolvierte eine Steinsetzerlehrer im elterlichen Betrieb. 1905 begann er das Studium an der Staatsbauschule Nienburg, Fachrichtung Tiefbau, das er mit dem Examen als Bauingenieur abschloß. Anschließend trat er in die väterliche Firma ein, die er ausbaute und um den Tiefbaubereich, den Ingenieurbau und den Wasserbereich erweiterte. Nach dem Tod des Vaters übernahm er 1916 die Firmenleitung. Aus dem örtlich gebunde-

nen Handwerksbetrieb machte er ein Großunternehmen mit Niederlassungen in Bremen, Berlin, Dortmund, Wien, Lübeck und Hamburg. M. war aber darauf bedacht, die Firma, die zeitweise 5000 Mitarbeiter beschäftigte, als Familienbetrieb zu erhalten. Fast alle großen Bauaufträge in den Jadestädten wurden ihm übertragen, u. a. der Bau des Rüstringer Rathauses, der Strandhäuser, des Stationsgebäudes, der Ingenieurakademie, des Arbeitsamtes und

des Reinhard-Nieter-Krankenhauses, dazu kamen der Bau der Niedersachsenbrücke, des Maadesiels und mehrerer Seedeiche. Von 1928 bis 1930 war die Firma an der Moselkanalisierung beteiligt und baute die Staustufe Eddersheim (Main). 1931 gründete M. die „Norddeutsche Eisenbau GmbH" in Sande, die sich zu einem großen Unternehmen für den Bau von Stahlbrücken und Stahlwasserbehältern entwickelte. Nach dem Zweiten Weltkrieg erwuchsen der Firma neue Aufgaben, u. a. die Enttrümmerung der Stadt, Häuserbauten in Hamburg und anderen Städten, der Bau des Weser-Bahnhofes in Bremen, der Weserwehr und der Weserschleuse.

M. gehörte zu den führenden Persönlichkeiten der Wilhelmshavener Wirtschaft und war zeitweise stellvertretender Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer. Er betätigte sich schon früh politisch und rief nach dem Ersten Weltkrieg die Wilhelmshaven-Rüstringer-Ortsgruppe der Deutschen Demokratischen Partei ins Leben. Für sie war er von 1923 bis 1931 Abgeordneter des oldenburgischen Landtages. Nach 1945 trat er der Freien Demokratischen Partei bei und gehörte in der kurzen Zeit des Bestehens eines selbständigen Landes Oldenburg 1945/46 wieder dem Landtag an. Seine Gesinnung für Menschlichkeit und Toleranz führte M. zur Freimaurerei; 1919 wurde er in die Wilhelmshavener Johannis-Loge „Wilhelm zum silbernen Anker" aufgenommen, der er bis zu ihrer zwangsweisen Auflösung angehörte.

M. war seit dem 3. 11. 1917 verheiratet mit der aus Sande stammenden Johanne Catharine geb. Lohse (30. 5. 1888 - 2. 11. 1981), der Tochter des Landwirts Hermann Gerhard L. und der Marie Catharine geb. Harms. Das Ehepaar hatte drei Söhne, von denen Enno und Gerd später in die Geschäftsführung der väterlichen Firma eintraten.

M. erlebte es nicht mehr, daß die Firma Hermann Möller kurz nach ihrem hundertjährigen Jubiläum 1976 den Konkurs anmelden mußte.

L:
Heinz Alting, Aus einem Steinmetzbetrieb wurde ein bedeutendes Großunternehmen, in: Wilhelmshavener Zeitung, 13. 10. 1973, S. 10; Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 2, Wilhelmshaven 1987[2].

Theodor Murken

Möller, Wilhelm Ludwig August, Präsident der Handwerkskammer, * 9. 11. 1857 Osternburg, † 25. 11. 1932 Oldenburg.

Der Sohn des Oldenburger Sattlermeisters Paul Friedrich August Möller und der Friederike Louise Catharine geb. Harms absolvierte von 1871 bis 1874 eine Sattlerlehre im väterlichen Betrieb und unternahm danach als Geselle ausgedehnte Wanderungen durch Deutschland und das angrenzende Ausland. Nach seiner Rückkehr machte M. sich 1882 in Osternburg selbständig. Wenig später übernahm er das väterliche Geschäft und heiratete Auguste Dinklage (10. 5. 1861 - 14. 2. 1929), die Tochter des Neuenweger Köters Heinrich Georg D. und der Anna Margaretha geb. Busung. M., der lange Zeit Obermeister der Oldenburger Sattler- und Tapeziererinnung war, fühlte sich schon in jungen Jahren der Handwerkerbewegung verbunden. Dieser galt sein ganzes Engagement, ihr widmete er seine Energie. Als im Jahre 1897 Pläne zur Einrichtung einer Handels- und Gewerbekammer für Oldenburg aufkamen, trat er diesen mit Nachdruck entgegen, weil ihm der besondere Stellenwert des Handwerks nur durch eine eigen-

ständige Organisation gesichert schien. Die Handwerkskammer, um deren Einrichtung er sich so lange bemüht hatte, wählte ihn 1906 in ihren Vorstand und 1911 - einstimmig - zu ihrem Vorsitzenden. Dieses Amt bekleidete er bis 1930. Bei seinem Ausscheiden wählte die Handwerkskammer M. zu ihrem Ehrenpräsidenten - ebenfalls einstimmig, nachdem ihn bereits vor-

her der Niedersächsische Handwerkerbund in Anerkennung seiner Verdienste mit dem Ehrenvorsitz betraut hatte. Er war Mitglied des Vereins ehemaliger 19er Dragoner, des Oldenburger Kriegervereins und des Turnerbundes sowie langjähriger Vorsitzender des Oldenburger Schützenbundes. Für die Fortschrittliche Volkspartei wurde M. 1911 in den Landtag gewählt und gehörte diesem, zuletzt als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, bis 1920 an.

L:
OHK, 1934, S. 53.

Peter Haupt

Mölling, Georg Philipp Friedrich, Hofrat und Politiker, * 21. 2. 1796 Lüneburg, † 21. 1. 1878 Bremen.
M. entstammte einer Familie angeblich hugenottischen Ursprungs, die zunächst in Frankfurt ansässig war und sich Ende des 17. Jahrhunderts in Niedersachsen ansiedelte. Er war der Sohn des Hoyaer Advokaten Heinrich Philipp Friedrich Mölling und der Sophia Margarethe geb. Steding. Er besuchte ab 1811 das Gymnasium in Lemgo und studierte von 1815 bis 1818 Jura an der Universität Göttingen. Anschließend trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst Amtsauditor in Wildeshausen und Landgerichtssekretär in Neuenburg. 1820 wurde er als Assessor dem Landgericht in Ovelgönne zugeteilt und ging 1824 als Justitiar zur Verwaltung der holstein-gottorpischen Fideikommißgüter in Lehnsahn. 1833 wurde er zum Amtmann in Eutin und 1847 mit dem Titel Hofrat zum Landvogt in Jever ernannt. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 beteiligte sich M. sofort an der Volksbewegung, in der er rasch eine führende Rolle errang. Er griff mit einer kleinen Schrift in die beginnende Verfassungsdiskussion ein und wurde im März 1848 für das Amt Jever in die Versammlung der 34 gewählt, einer Art Vorparlament zur Beratung des Verfassungsentwurfs. Im April 1848 wurde er in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, in der er sich im Unterschied zu den übrigen oldenburgischen Abgeordneten der Linken anschloß. Er gehörte zuerst zum „Nürnberger Hof" und danach zur großdeutsch-demokratischen Gruppe „Deutscher Hof", die den Kern der gemäßigten Linken des Paulskirchenparlaments bildete. Als einziger oldenburgischer Abgeordneter nahm er im Juni 1849 an den Sitzungen des sog. Rumpfparlaments in Stuttgart teil, das fast ausschließlich aus Abgeordneten der Linken bestand. Als er im Juli 1849 nach Jever zurückkehrte, wurde er begeistert begrüßt und im Triumphzug durch die Straßen geführt. Er schaltete sich sogleich wieder in die Landespolitik ein und war von 1849 bis 1858 Mitglied des Landtags, in dem er als einer der Führer der linken Opposition beträchtlichen Einfluß besaß. Er bekämpfte das Bündnis Oldenburgs mit dem reaktionären Preußen, rief zum Boykott der Wahlen für das Erfurter Unionsparlament auf und organisierte gemeinsam mit → Dagobert Böckel (1816-1883) die Protestversammlungen gegen den Versuch der Regierung, mit Hilfe einer Wahlrechtsänderung die Opposition auszuschalten. Ebenso wie in Frankfurt bekannte er sich auch jetzt zu dem Doppelziel einer freiheitlichen Verfassung und einer Einigung Deutschlands auf großdeutscher Basis. Die Regierung versuchte vergeblich, ihn mit beamtenrechtlichen Maßnahmen politisch zu disziplinieren; sie nahm schließlich die Justizreform von 1858 zum Anlaß und

stellte - wie schon vorher Böckel - den politisch mißliebigen Beamten am 9. 8. 1858 zur Disposition. M. hielt sich in der Folgezeit einige Jahre in den Vereinigten Staaten auf und kehrte nach der Gründung des

Norddeutschen Bundes nach Deutschland zurück. Seine Hoffnung, unter den veränderten Verhältnissen wieder politisch wirken zu können, erfüllte sich jedoch nicht.
M., der seit dem 14. 6. 1821 mit Dorothea Christine Elisabeth geb. Bode (16. 8. 1799 - 20. 9. 1832) verheiratet war, verbrachte seine letzten Lebensjahre bei seinem Sohn Heinrich Johannes Georg (1825-1888), der seit 1870 Oberbürgermeister von Kiel war.

W:
Versuch einer systematischen Darstellung des Holsteinisch-Deutschen Gesinderechts und des Entwurfs einer Gesindeordnung, Oldenburg 1832; Zwölf Anträge, die Verfassung betreffend, Jever 1848; Rechenschaftsbericht des Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung Moelling in Jever über sein Wirken in der Nationalversammlung, seinen Wählern erstattet am 15. 7. 1849, Jever 1849.

L:
Christian Diedrich von Buttel, Die Märzbewegung in Oldenburg, MS; ders., Eine Ministercrisis, MS, beide in: Nachlaß Buttel, StAO; Niebour, Die Oldenburger Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, in: Nachrichten für Stadt und Land, 18. 11. 1918; Die Familie Moelling, in: Kielische Gemeinnützige Nachrichten, 12. 3. 1965, S. 5-7; Veit Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-49, 2 Bde., Köln 1970; Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974; Peter Klaus Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979; Friedrich-Wilhelm Schaer, Jevers Widerstand gegen die Integration in den oldenburgischen Staat, in: Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Hans Patze, Hildesheim 1984.

Hans Friedl

Moltke, Gustav Carl, Schauspieler, Regisseur, Theaterdirektor, * 23. 8. 1806 Braunschweig, † 13. 7. 1887 Oldenburg.
M., Sohn des weimarischen Kammersängers Carl Melchior Jacob Moltke (3. 7. 1783 - 9. 8. 1831), wuchs in Weimar auf und war Goethe bekannt. 1824 debütierte er hier im „Wilhelm Tell". M. arbeitete dann in Magdeburg, Leipzig, Düsseldorf, Köln, Aachen und Lübeck. Seit 1833 wirkte er in Oldenburg, wo er auch Regie führte; in der Spielzeit 1834/35 stand er in rund 60 verschiedenen Rollen auf der Bühne. Seit 1857 war M. Direktor des Theaters in Oldenburg. 1865 wurde eine Theaterkommission eingesetzt, der auch M. angehörte. Er schied 1867 als Theaterleiter aus, blieb aber als Schauspieler in Oldenburg. M., der einen bedeutenden Einfluß auf das Theaterleben in Oldenburg hatte, war Freimaurer und gehörte von 1876 bis 1887 dem Literarisch-geselligen Verein an.
M.s erste Frau war die Schauspielerin Louise, geb. Drechsler, geschiedene Oldenburg (22. 11. 1808 - 26. 11. 1839). Sie war 1826 in Frankfurt a. d. Oder enga-

giert, spielte danach in Rendsburg, Kiel, Altona, Hamburg, Hannover und Braunschweig, 1830 in Düsseldorf, dann in Aachen, 1831 wieder in Düsseldorf, wo sie 1832 M. heiratete. Mit ihrem Mann trat sie in Lübeck auf, von wo das Ehepaar im Herbst 1833 nach Oldenburg kam. Louise M. wirkte hier mit Erfolg, „eine wahre Zierde des Theaters" (Starklof). Am 16. 6. 1839 stand sie zum letztenmal auf der Bühne. M.s zweite Frau war seit 1841 Nannette (Nina) geb. Lay (Ley), später verehelichte Bellosa († 4. 4. 1899), die von 1840 bis 1847 in Oldenburg auftrat.

L:
Louise Moltke †, in Neuer Nekrolog der Deutschen, 17, 1839, S. 921-924; Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung, 5, 1839, Nr. 49, S. 193-196; Oldenburgische Blätter, 1840, Nr. 48, S. 403-406; Reinhard von Dalwigk, Chronik des alten

Theaters in Oldenburg 1833-1881, Oldenburg 1881; Ludwig Eisenberg, Großes biographisches Lexikon der deutschen Bühnen im 19. Jahrhundert, Leipzig 1903; Wilhelm Kosch, Deutsches Theater-Lexikon, 2 Bde., Klagenfurt, Wien 1953-1960; Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof, Oldenburg 1986.

Christoph Prignitz

Mordo, Renato, Theaterintendant, * 3. 8. 1894 Wien, † 5. 11. 1955 Mainz.

M. war der Sohn des aus Korfu stammenden Kaufmanns Rodolfo Mordo († 1932) und dessen Ehefrau Regina geb. Großmann, die später im Konzentrationslager umkam. Beide Elternteile waren gebürtige Juden, die zum Protestantismus übergetreten waren. M. besuchte das Gymnasium in Wien und sollte auf Wunsch des Vaters Kaufmann werden; doch er wollte zum Theater. An der Universität Wien studierte er Germanistik, Kunst- und Musikgeschichte; daneben besuchte er von 1914 bis 1917 die Akademie für Musik und darstellende Kunst, an der er 1917 die „künstlerische Reifeprüfung" ablegte. Im gleichen Jahr veröffentlichte er seinen expressionistischen Gedichtband „Heilige Stunden". Nach dem Studium ging M. an das Theater in Aussig und war danach zwei Jahre Oberspielleiter am Stadttheater von Kattowitz.

Im August 1920 wurde M. als Oberspielleiter an das Landestheater in Oldenburg verpflichtet, 1921 zum Direktor und 1923 zum Intendanten ernannt. Er war damit der jüngste Theaterleiter Deutschlands. Seine bedeutendsten Leistungen in Oldenburg waren 1921 die Einführung der Oper am Landestheater, die Modernisierung des Spielplans und die Bindung der Niederdeutschen Bühne an das Landestheater. Er hatte die Vorstellung von einem für alle sozialen Schichten offenen Theater, die jedoch auf Widerstand stieß. M. begründete in Oldenburg die „Dramaturgischen Blätter des Oldenburger Landestheaters" sowie die kleine Zeitschrift „Der Ziehbrunnen", in dem auch → Georg von der Vring (1889-1968) publizierte. Er ermutigte den oldenburgischen Maler → Adolf Niesmann (1899-1990) zur Gestaltung von Bühnenbildern. Am 17. 6. 1922 heiratete M., der 1920 zum Katholizismus konvertiert war, in Wien die Schauspielerin Gertrude Wessely, die Tochter des Hofrats Dr. Rudolf Wessely und dessen Ehefrau Helene Schmitt, der Tochter des Komponisten und Klavierpädagogen Hans Schmitt. Am 26. 3. 1923 wurde M.s einziger Sohn Peter Rudolf M. geboren, der später Komponist und Programmreferent am Stuttgarter Rundfunk wurde. Im Herbst 1923 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen M., Landesmusikdirektor Julius Kopsch und dem Theaterausschuß. Theaterinterne Schwierigkeiten und Kompetenzstreitigkeiten führten dazu, daß M. auf der Auflösung seines Vertrages bestand.

Nachdem er Oldenburg verlassen hatte, war M. Oberregisseur des Schauspiels am Deutschen Volkstheater in Wien (1924-1925), Schauspieldirektor am Lobe-Theater in Breslau (1925-1926) und an der „Komödie" in Dresden (1926-1928). Von 1928 bis 1932 arbeitete er als Oberregisseur der Oper und des Schauspiels am Hessischen Landestheater in Darmstadt und nahm dann - angesichts der sich verschlechternden politischen Lage im Deutschen Reich - ein Angebot des „Deutschen Theaters" in Prag an. Dort war er Oberspielleiter der Oper, der Operette und des Schauspiels sowie Professor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen emigrierte M. mit seiner Familie 1939 nach Griechenland. In Athen gründete er die Staatsoper, deren Direktor er wurde. Hier entdeckte er auch die Opernsängerin Maria Callas. Während der Besetzung Griechenlands durch Italien und das Deutsche

Reich erhielt er Arbeits- und Ausgehverbot. Als 1943 die Judenverfolgung auch in Athen begann, wurde M. verhaftet und in das deutsche Konzentrationslager in Haidari bei Athen gebracht. Nach dem Abzug der Deutschen im September 1944 wurde M. freigelassen und durfte wieder arbeiten. Er wurde jedoch nach dem Ende des griechischen Bürgerkriegs als Kommunist verleumdet und aus der Staatsoper entlassen. Seit 1941 veröffentlichte er einige Komödien und Dramen, so z. B. die Operette „Pfeffer und Salz", deren Musik sein Sohn komponierte. 1947 konnte M. ein erfolgreiches Gastspiel an der Wiener Staatsoper abhalten. Von 1947 bis 1951 leitete er die Oper in Ankara und war dort auch Professor für Musik und darstellende Kunst. 1951/52 hielt er sich wieder in Athen auf und absolvierte anschließend ein sechsmonatiges Gastspiel an der „Habimah" in Tel-Aviv. 1952 wurde er Oberregisseur der Oper am Städtischen Theater in Mainz, wo er drei Jahre später starb.

M. war ein künstlerischer Revolutionär, der den Spielplan stets progressiv zu gestalten wußte. In Oldenburg führte er die Oper ein, in Athen und Ankara zählte er zu den Mitbegründern der dortigen Staatsoper. Auch an seinen übrigen Wirkungsstätten leistete er, künstlerisch von Max Reinhardt befruchtet, verdienstvolle Arbeit. Bei einer durch den Nationalsozialismus ungehinderten Entwicklung seiner Karriere wäre M. eine große Position im Kulturleben Deutschlands sicher gewesen. M. war völlig unpolitisch und nie Mitglied einer Partei. Er lebte ausschließlich für seine Theaterinszenierungen und ging in seiner künstlerischen Arbeit auf.

W:

Heilige Stunden. Gedichte, Heidelberg 1917; Pfeffer und Salz (Komödie), Basel 1941; Kleines Abenteuer (Komödie), 1944; Chaidari (Drama), 1945; Das schwarze Phantom, 1946; Adam II. (Komödie), 1947; Erlebt, erlauscht, erlogen (Theateranekdoten), 1951.

L:

Wilhelm Kosch, Deutsches Theaterlexikon, Bd. 2, Klagenfurt 1960; Werner Schuder (Hg.), Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, Nekrolog 1936-1970, Berlin 1973, S. 458 (W); Karl-Heinz Neumann, Theater in Oldenburg, Oldenburg 1982; Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater-Landestheater-Staatstheater, Oldenburg 1983; Christian Krüger, Geschichte der Oper am Landestheater in Oldenburg 1921-1938, Oldenburg 1984.

Matthias Struck

Morisse, Ludwig Wilhelm Martin, Kirchenrestaurator und Maler, * 16. 10. 1870 Brake, † 22.9. 1936 Oldenburg.

Der Vater M.s, Wilhelm Heinrich Morisse (23. 6. 1842 - 11. 4. 1904), war Privatschulleiter in Zwischenahn. Seine Mutter Sophie Katharina Wilhelmine geb. Ruschmann (19. 6. 1847 - 16. 11. 1935) entstammte einer bäuerlichen Familie in Rodenkirchen. Nach Abschluß der Mittleren Reife wollte M. die Kunstakademie in Dresden besuchen. Die Mittel der Eltern reichten jedoch dafür nicht aus, und er mußte 1886 bei einem Anstreicher in die Lehre gehen. 1889 wurde er zu Professor Hermann Schaper (1853-1911) nach Hannover vermittelt, der öffentliche und sakrale Bauten im historisierenden Stil ausmalte (so die Marienburg bei Nordstemmen und das Aachener Münster). Die umfangreichen Aufträge schlossen auch die

Entwürfe für Glasfenster und Mosaiken ein. Bei Schaper erwarb M. sein handwerkliches Rüstzeug. Ab 1895 war er für vier Jahre im Malersaal des Oldenburger Hoftheaters unter Wilhelm Mohrmann (1849-1937) tätig, bei dem mehrere Oldenburger Künstler kürzere Zeit beschäftigt waren. Danach war M. wieder für neun Jahre bei Schaper in Hannover angestellt und wurde jetzt mit eigenen Aufträgen betraut. Er konnte nun Studienreisen nach Italien, Belgien und in die Niederlande finanzieren. Von 1894 bis 1896 war er für Schaper in Schleswig-Holstein tätig und

malte nebenbei in Ratzeburg, Schleswig, Lübeck, Mölln, Duderstadt und Blankenese. 1904 kehrte er nach Oldenburg zurück, wo er mit ähnlichen Aufträgen betraut wurde. Seine Aufgabe bestand in der Aufdeckung, Freilegung und Ergänzung vorreformatorischer Deckenmalereien in Zwischenahn (St. Johannis, 1904), Edewecht (1906), Oldenburg (Gertrudenkapelle, 1908/09), Varel (Stadtkirche, Farbfassung des Münstermann-Altars und der Taufe, 1911), Wildeshausen (Alexanderkirche, 1912) und in Sengwarden sowie in Tharau, Westpreußen.
1911 erhielt D. die Silberne Medaille für Wissenschaft und Kunst und 1916 die Goldene Medaille. Er wurde Mitglied der Vereinigung Nordwestdeutscher Künstler und des Deutschen Werkbundes. Seit 1904 gehörte er dem Oldenburger Künstlerbund an, dessen Schriftführer er bis 1918 war. Seit 1907 stellte er regelmäßig im Oldenburger Kunstverein eigene Landschaften aus. 1914 wurde er als Regimentsmaler und malender Kriegsberichterstatter des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 beschäftigt (Gemälde: „Schlacht bei Chatelet", 22. August 1914; Gedenkblatt für die Hinterbliebenen im Großherzogtum Oldenburg: „Im Feldzuge 1914"). Mit dem Regiment kam D. durch Ostpreußen, Galizien, Rußland und Belgien. Nach dem Krieg wurde nach seinen Vorschlägen in dem freistehenden Glockenturm der St.-Ulrichs-Kirche in Rastede eine Gedenkhalle für die Gefallenen der Gemeinde eingerichtet.
1917 heiratete er Luise Pape aus Bremen; die Ehe blieb kinderlos. 1924 und 1926 unternahm M. mit seiner Frau Reisen nach China, von denen er viele Aquarelle mitbrachte. Ab 1926 erkrankte er an einer Lähmung der Füße und war gezwungen, im Rollstuhl zu arbeiten. Während des Dritten Reichs war er Mitglied der NSDAP.
Aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als für die Restaurierung von Kirchen kein Geld vorhanden war, stammen die meisten von M.s Landschaftsbildern. Er malte viel im Ammerland und in Butjadingen. Seine Gemälde, Zeichnungen und Lithos zeigen oft das friedliche Bild reetgedeckter Bauernhäuser in weiter Wiesenlandschaft mit Mühlensilhouetten, Baumgruppen und Bäken im Wechsel der Jahreszeiten in mehr konventioneller Manier; sie sind heute noch beliebt.

L:
Wilhelm von Busch, Wilhelm Morisse, in: Nachrichten für Stadt und Land, 2. 10. 1938; Manfred Holze, Wilhelm Morisse - Liebenswerte Erinnerungen und Bilddokumente, Oldenburg 1986; Gerhard Wietek, 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986 (L).

José Kastler

Moritz, Graf von Oldenburg, Administrator des Erzbistums Bremen, erstmals urkundlich bezeugt 1319, † 20. 7. 1368 Coldewärf (Blexen).
Moritz - einer der Söhne Graf → Johanns II. von Oldenburg (bezeugt 1272-1315) aus dessen Ehe mit Hedwig von Diepholz - trat in den geistlichen Stand, hatte freilich einen problematischen Beginn als Domherr in Bremen. Eine durch den Tod des Domherrn Otto von Oldenburg-Delmenhorst freigewordene Pfründe wurde 1337, nach Klage des Domherrn Woltbernus Vredeberni gegen Moritz, von Papst Benedikt XIII. dem Kläger zugewiesen. Spätestens 1340 ist Moritz dann aber unbestritten Inhaber einer Bremer Domherrenstelle. 1344 wurde er, als Nachfolger seines zum Erzbischof von Bremen gewählten Oheims → Otto († 1348), Domdekan zu Bremen. Schon zuvor (bezeugt 7. 3. 1344) war er Propst des Bremer St.-Wilhadi-Stiftes.
Der gebrechliche Erzbischof Otto bestellte seinen Neffen zum Administrator des Erzstiftes; so hatte Moritz faktisch dessen Regierung inne. Nach Ottos Tode 1348 wurde er von der Mehrheit des Domkapitels - Moritz selbst urkundet einmal: „eyndrachtliken" - zum Erzbischof gewählt. Doch konnte er die päpstliche Bestätigung nicht erlangen; sie wurde Gottfried von Arnsberg (seit 1321 Bischof von Osnabrück) zuteil. Der Konflikt beider Rivalen wurde in der sog. „Erzbischofsfehde" kriegerisch ausgetragen; dabei unterstützten die Oldenburger Grafen ihren Verwandten. Gottfried fand Hilfe bei den Grafen von Hoya. 1349 ging die Stadt Bremen, anschließend auch das Domkapitel auf seine Seite über. Moritz konnte indes die erzbischöflichen Burgen behaupten. In dem am 12. 9. 1350 geschlossenen Frieden verzichtete er zwar auf die Würde des Erzbischofs, blieb aber Administrator des Erzstiftes. Tatsächlich lag auch jetzt die landesherrliche Macht weitgehend bei ihm. Erzbischof

Gottfried resignierte schließlich und trat im Juli 1360 zurück. An seiner Stelle wurde - auf Betreiben des Grafen Gerhard von Hoya - Albert, Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig, gewählt. Ihm und seinem braunschweigischen Rückhalt war Moritz nicht mehr gewachsen. Er verzichtete auf seine Funktion als Administrator und begnügte sich fortan mit der Stiftsburg Hagen.
1368 beteiligte er sich an einem Kriegszug, den die Stadt Bremen gemeinsam mit den Grafen von Oldenburg gegen die Butjadinger Friesen unternahm. Er endete katastrophal in der Niederlage bei Coldewärf am 20. 7. 1368. Moritz war einer der vier in dieser Schlacht von den Friesen erschlagenen Angehörigen des Oldenburger Grafenhauses.

L:
Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 37 (= Hermann Meinert (Bearb.), Die Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling), Bremen 1968; Wilhelm von Bippen, Geschichte der Stadt Bremen, Bd. 1, Bremen 1892; Walter Schönecke, Personal- und Amtsdaten der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen vom Jahre 831 bis 1511, Diss. Greifswald 1915; Albrecht Graf Finck von Finckenstein, Die Geschichte Butjadingens und des Stadlandes bis 1514, Oldenburg 1975.

Heinrich Schmidt

Moritz I., Graf von Oldenburg, chronikalisch erwähnt zu 1167, † wahrscheinlich 1209, spätestens 1217.
Moritz war ein Sohn Graf → Christians I. von Oldenburg († 1167) und der Kunigunde (Herkunft nicht eindeutig ermittelt; vielleicht Gräfin von Versfleth). Er war noch unmündig, als sein Vater starb und Heinrich der Löwe als Herzog von Sachsen Oldenburg unter seine unmittelbare Herrschaft zog. Sein Sturz 1180, seine Niederlage gegen Kaiser Friedrich I. eröffnete den Oldenburger Grafen die Rückkehr in ihre Herrschaftsrechte. Ob Oldenburg tatsächlich noch bis 1218 (Tod Kaiser Ottos IV.) oder gar bis 1227 welfisch mitbeherrscht wurde, ist nicht eindeutig zu durchschauen. Moritz hat seine Herrschaft offensichtlich eher im Bewußtsein der Lehnsabhängigkeit vom Bremer Erzbischof wahrgenommen; er findet sich um 1200 mehrfach in den Zeugenreihen erzbischöflicher Urkunden.
Zwischen 1192 und 1198 stiftete er, gemeinsam mit seiner Mutter Kunigunde, in Bergedorf (Kirchspiel Ganderkesee) ein Kloster: an dem Orte, wo sein vom Kreuzzug aus dem Heiligen Land heimkehrender Bruder, Graf → Christian († 1192) ermordet worden war. Moritz stand rasch im - wohl begründeten - Verdacht, diese Tat angestiftet zu haben; vielleicht wollte er einer Herrschaftsteilung mit Christian zuvorkommen. Das zunächst mit einem Nonnenkonvent aus Bremen, wenig später mit Zisterziensern aus Marienthal bei Helmstedt besetzte Kloster gedieh nicht und wurde 1232 in Hude neu gegründet.
Moritz war verheiratet mit Salome von Wickrath.

L:
Hermann Lübbing (Bearb.), Die Rasteder Chronik (1059-1477), Oldenburg 1976; Paul Niemann, Die Klostergeschichte von Rastede und die Anfänge der Grafen von Oldenburg bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, Greifswald 1935; A. E. Hofmeister, Bergedorf, in: Germania Benedictina, Bd. 11: Norddeutschland, St. Ottilien 1984, S. 62-66; Bernd Ulrich Hucker, Die politische Vorbereitung der Unterwerfungskriege gegen die Stedinger und der Erwerb der Grafschaft Bruchhausen durch das Haus Oldenburg, in: OJb, 86, 1986, S. 1-32.

Heinrich Schmidt

Moritz II., Graf von Oldenburg, erstmals bezeugt 1381, † 3. 9. 1420.
Moritz war ein Sohn → Konrads II. von Oldenburg (bezeugt 1342, † 1401) aus dessen Ehe mit Kunigunde von Diepholz. Als er, zusammen mit seinem Bruder Johann, 1381 erstmals (für die Stadt Oldenburg) urkundet, ist er noch unmündig. Seit 1393 beurkundet er dann mehrfach Rechtsgeschäfte, tritt also neben seinem Vater und seinem Onkel, → Christian V. (bezeugt 1342-1399), in landesherrlichen Amtshandlungen auf. Wie Konrad II., so gehört auch Moritz gegen 1400 zu den Schützern von Vitalienbrüdern, die sich damals von der Ostsee in das südliche Nordseeküstengebiet herübergezogen hatten. Nach dem Tode des Vaters 1401 konnte er nur vorübergehend allein regieren. Wohl seit 1403 mußte er seinen Vettern → Dietrich († 1440) und → Christian († 1421), den Söhnen Graf Christians V., Anteil an der Landesherrschaft einräumen. Moritz hatte - nach dem „Chronicon Rastedense" - eine Hälfte der

Burg zu Oldenburg inne; seine Vettern bewohnten die andere Hälfte.
Die Rasteder Überlieferung preist Moritz als „in allen umliegenden Landen berühmt" - eine positive Einschätzung, die sicher auch in seinem Verhalten als „Freund" des Rasteder Klosters begründet ist. In seinen kriegerischen und politischen Unternehmungen war er nicht immer erfolgreich. So scheiterte 1408 das - im Bunde mit → Edo Wiemken d. Ä. (bezeugt seit 1382, † zwischen 1414 u. 1416) von Rüstringen und anderen friesischen Häuptlingen in Angriff genommene - Bemühen der Grafen von Oldenburg, die Stadt Bremen am Bau der Friedeburg bei Atens zu hindern; um den dabei in bremische Gefangenschaft geratenen Grafen Christian (VI.) auszulösen, mußten sie Landwürden und das Gericht zu Lehe an die Hansestadt verpfänden. Eine freundschaftliche politische Beziehung verband Moritz mit dem zur ostfriesischen Landesherrschaft aufstrebenden Häuptlingsgeschlecht tom Brok; an Ocko II. tom Brok verheiratete er seine Tochter Ingeborg († 1431). Sie wurde 1427 in den Strudel der Niederlage Ockos gegen Focko Ukena von Leer gerissen und mußte sich nach Oldenburg zurückflüchten.
Moritz war verheiratet mit Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, blieb aber ohne ihn überlebende männliche Erben. Das Haus Oldenburg wurde von seinem Vetter Dietrich („dem Glücklichen") fortgesetzt.

L:
OUB, Bd. 2; Hermann Lübbing (Bearb.), Die Rasteder Chronik (1059-1477), Oldenburg 1976; Otto Kähler, Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: OJb, 3, 1894, S. 1-112; Albrecht Graf Finck von Finckenstein, Die Geschichte Butjadingens und des Stadlandes bis 1514, Oldenburg 1975.

Heinrich Schmidt

Moritz III., Graf von Oldenburg und Delmenhorst, erstmals urkundlich erwähnt 1428, † 9. 8. 1464 Holzkamp.
Der zweite Sohn Graf → Dietrichs „des Glücklichen" († 1440) aus seiner Ehe mit Heilwig von Schauenburg war für den geistlichen Stand bestimmt und schon früh mit Pfründen in Köln, Magdeburg, Hildesheim, Bremen, Lübeck ausgestattet. Doch er wechselte seit 1450 allmählich in eine weltlich-adlige Lebensweise über, leistete 1457 seinem älteren Bruder → Christian (1426-1481), dem (seit 1448) dänischen König, Hilfe beim Kampf um die schwedische Königswürde und heiratete 1458 Katharina, Gräfin von Hoya, die ihm Harpstedt einbrachte. Da er sich, schon um der standesgemäßen Versorgung willen, um Teilhabe an der oldenburgischen Landesherrschaft bemühte, verschlechterte sich sein Verhältnis zu seinem jüngern Bruder → Gerd („dem Mutigen", 1430/1431-1500) rasch - erst recht nach dem Tode ihres ausgleichend um seine Neffen als seine Erben bemühten, kinderlosen Onkels Adolf VIII., Graf von Holstein, Herzog von Schleswig.
Zusammen mit Gerd verzichtete Moritz zugunsten König Christians im März 1460 - gegen Zahlung von je 40 000 rheinischen Gulden - auf alle Erbansprüche auf Adolfs Territorien Holstein und Schleswig. In der gemeinsamen oldenburgischen Landesherrschaft geriet er indes in zunehmenden Gegensatz zu seinem Bruder. Er hielt sich von Gerds expansiven Bestrebungen im östlichen Friesland zurück; auch festigte er seine Beziehungen zu der von Gerd immer wieder durch Übergriffe gegen Kaufleute provozierten Stadt Bremen. Die Stadt zog ihn und die Grafen von Hoya, seine Schwäger, in ein Bündnis, dem auch die wichtigsten, von Gerd sich bedroht fühlenden Häuptlinge des östlichen Friesland angehörten, und da Gerd wiederum den Beistand des Bischofs Johann von Münster, des Grafen von Tecklenburg und des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zu gewinnen vermochte, erfüllte der im Juli 1462 in offenen Krieg umschlagende Bruderstreit zeitweise den unteren Weser-Ems-Raum. Der Sieg Gerds und seiner Verbündeten auf der Borsteler Heide bei Siedenburg, 27. 8. 1462, brachte Moritz vorübergehend in Nachteil gegen den Bruder. Die von den Oldenburger Ständen vorgeschlagene Herrschaftsteilung wurde schließlich zur Grundlage eines im Mai 1463 geschlossenen Friedens. Gerd wählte Oldenburg, Moritz erhielt Delmenhorst als Herrschaftszentrum. Schon im Sommer jedoch brach der Krieg erneut aus. Er dauerte noch an, als Moritz plötzlich, am 9. 8. 1464, starb. Gerd konnte Delmenhorst - als Vormund von Moritz' Sohn → Jakob (1462 - nach 1483) - wieder übernehmen.
Aus Moritz' Ehe mit Katharina von Hoya -

sie starb nur wenige Tage nach ihm - blieben außer Jakob zwei Töchter zurück.

L:
OUB, Bd. 2; Hermann Oncken, Graf Gerd von Oldenburg (1430-1500), vornehmlich im Munde seiner Zeitgenossen, in: OJb, 2, 1893, S. 15-84; Gustav Rüthning, Oldenburgische Geschichte, Bd. 1, Bremen 1911.

Heinrich Schmidt

Morthorst, Franz Wilhelm, Geistlicher, * 13. 12. 1894 Goldenstedt, † 6. 7. 1970 Cloppenburg.
Der Sohn des Goldenstedter Bäckers Johann Heinrich Morthorst und dessen Ehefrau Anna Maria Caroline geb. Dierken besuchte das Gymnasium in Vechta und begann ab 1913 ein Theologiestudium in Münster, das durch den Kriegsdienst unterbrochen wurde. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges schloß er sein Studium ab und wurde am 18. 12. 1920 in Münster zum Priester geweiht. Er war danach Vikar in Ellenstedt (1921), Delmenhorst (1921-1925) und Vechta (1925-1936), wo er 1925 auch Hauptschriftleiter der „Oldenburgi-

schen Volkszeitung", des Organs der oldenburgischen Zentrumspartei, wurde. Er kümmerte sich besonders um den kulturellen Teil, für den er zahlreiche Gedichte und Aufsätze in hochdeutscher und in plattdeutscher Sprache verfaßte. Im Kampf gegen die Nationalsozialisten geriet M., der im Grunde ein unpolitischer Mensch war, seit 1932 in den Sog der Politik. Sein entschiedenes Auftreten führte dazu, daß die Volkszeitung bereits im Juli 1932 für vier Tage verboten wurde; im Juli 1933 mußte M. dann aus der Redaktion ausscheiden. Als er 1935 nationalsozialistische Plakate vom Vechtaer Kolpinghaus abriß, wurde er im September verhaftet und für drei Wochen eingesperrt. Er ließ sich dadurch nicht einschüchtern und bemühte sich auch in Visbek, wohin er 1936 als Vikar versetzt worden war, die nationalsozialistischen Angriffe gegen die katholische Kirche, die katholischen Schulen und Vereine abzuwehren. Als er sich hier für die im Verlauf des „Goldenstedter Schulstreiks" verhafteten Männer einsetzte, wurde der von der Gestapo als „Hauptunruhestifter im katholischen Münsterland" bezeichnete M. aus dem Oldenburger Land verwiesen und im September 1938 von der Polizei nach Münster gebracht, wo er kurze Zeit später eine Seelsorgerstelle in Warendorf erhielt. 1946 kehrte er als Kaplan nach Cloppenburg zurück und engagierte sich vor allem in der katholischen Arbeiterbewegung, in den Kolpingfamilien und im Katholischen Arbeitnehmer-Bund. Daneben betätigte er sich auch in der Heimatbewegung und wurde vor allem durch seine plattdeutschen Morgenansprachen im Rundfunk populär. In seinem theologischen Denken war M., der seit 1949 auch als Synodalexaminator wirkte, geprägt durch Augustinus und John Henry Newman sowie durch die katholische Soziallehre seit Ketteler.

W:
Meine Vertreibung aus Visbek, in: 1150 Jahre Visbek. Festschrift, Vechta 1969, S. 188-189; Heimatklang in Hoch und Platt, Cloppenburg 1969.

L:
1150 Jahre Visbek. Festschrift, Vechta 1969; Hermann Bitter, Franz Morthorst, in: JbOM, 1971, S. 216-218; Ulrich Westendorf (Bearb.), Goldenstedt, Vechta 1980; Günter Heuzeroth (Hg.), Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945, Bd. 3: Verfolgte aus religiösen Gründen, Oldenburg 1985; Joachim Kuropka (Hg.), Zur Sache - Das Kreuz! Vechta 1986.

Franz Hellbernd

Mosen, Reinhard, Dr. phil., Bibliothekar, * 21. 8. 1843 Dresden, † 3. 9. 1907 Oldenburg.
Der jüngere Sohn des Schriftstellers → Julius Mosen (1803-1867) besuchte von 1850 bis 1862 das Oldenburger Gymnasium und nahm im Sommersemester dieses Jahres in Jena das Studium der klassischen Philologie auf. Er schloß sich, wie schon 1822 sein Vater, der den deutschen Nationalstaat fordernden Burschenschaft Germania an und verkehrte in literarischen Zirkeln des späten Idealismus. Gleichzeitig arbeitete M. intensiv an der Schlußredaktion und Korrektur der ersten Gesamtausgabe der Werke seines Vaters. Nach dem Wechsel an die Universität Berlin zum Sommersemester 1864 verlegte M. seinen Studienschwerpunkt auf die neueren Sprachen,

arbeitete im neuphilologischen Seminar mit und legte Anfang 1868 das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. Von 1868 bis zum Herbst 1870 war M. Lehrer für Englisch und Französisch an der Wilhelmsschule in Wolgast. Von dort ließ er sich, als sein älterer Bruder Erich am 16. 8. 1870 in der Schlacht von Vionville/Mars la Tour gefallen war, an die Städtische Realschule in Oldenburg versetzen, um der verwitweten Mutter näher zu sein. 1874 zum Oberlehrer ernannt, wurde er 1875 aufgrund einer Untersuchung über den englischen Dramatiker und Schauspieler Thomas Otway (1651-1685) in Jena zum Dr. phil. promoviert.

Nach dem Tode → August Lübbens (1818-1884) wurde M. 1884 zum Bibliothekar der Großherzoglichen Öffentlichen Bibliothek berufen, um deren Leitung er sich bereits 1877 nach dem Tode → Theodor Merzdorfs (1812-1877) vergeblich beworben hatte. Seine Amtstätigkeit ist weniger durch besondere organisatorische Leistungen als durch stetigen erfolgreichen Einsatz in der

Benutzerberatung und wissenschaftlichen Auskunft gekennzeichnet gewesen, andererseits aber auch durch eine latente Auseinandersetzung mit der Bibliothekskommission, die formell noch die Bibliotheksleitung ausübte. 1896 wurde M., seit 1889 Oberbibliothekar, im Nebenamt mit der Revision der Großherzoglichen Privatbibliothek und der Katalogisierung ihrer Neuzugänge beauftragt, 1899 wurde ihm die gesamte Neukatalogisierung dieser Büchersammlung einschließlich der Ordnung des darin befindlichen Tischbein-Nachlasses übertragen. 1899 erhielt M. das Ritterkreuz II. Klasse des Großherzoglichen Haus- und Verdienstordens, 1904 kam als äußere Ehrung der Titel eines Geheimen Regierungsrates hinzu.

Im literarischen und wissenschaftlichen Leben Oldenburgs nahm M. eine geachtete und mitbestimmende Position ein: seit 1871 als Mitglied des Literarisch-geselligen Vereins (Präsident 1886/87), in dem er zahlreiche Vorträge hielt, seit 1881 auch in der Literarischen Gesellschaft (1897-1902 Secretarius perpetuus). In der Loge Zum goldenen Hirsch war er 1888-1894 deputierter Meister, 1894-1901 Meister vom Stuhl. Qualität und Umfang der wissenschaftlichen Produktion und bibliothekarischen Initiativen seiner beiden Amtsvorgänger in der Oldenburgischen Landesbibliothek erreichte er wohl nicht, unter seinen Freunden und beim gelehrten Publikum galt er als feinsinniger Kenner von Literatur und Geschichte und wurde geachtet als geistreicher Gelehrtenbibliothekar.

Mosens Frau Karolina Johanna geb. Brüst (* 7. 2. 1847 Ronnitz/Pommern), mit der er in kinderloser Ehe lebte, verzog nach seinem Tode 1908 nach Greifswald.

W:
Über Thomas Otways Leben und Werke, mit besonderer Berücksichtigung der „tragedies", Jena 1875; Julius Mosen. Eine biographische Skizze, Oldenburg 1878; Biographie Julius Mosens, in: ders., Sämtliche Werke, Neue Aufl., Leipzig 1880; (Hg.), Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle, Gräfin von Aldenburg, Oldenburg 1892 (Edition der Oldenburger Handschrift in der LBO); Vorwort zu: Julius Mosen, Erinnerungen, Plauen 1893; Robin Hood (Dramatische Dichtung, vertont von Albert Dietrich); Biterolf (Unveröffentlichte Dichtung, 1877).

L:
Gustav Rüthning, Reinhard Mosen, in: Bericht über die Tätigkeit des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte, 15, 1907, S. 1; Karl Albrecht, Reinhard Mosen, in: Volksbote, Oldenburg, 72, 1909, S. 14-16; Max Popp, Schwarze und weiße Dreiecke aus der Geschichte der Loge „Zum goldenen Hirsch" in Oldenburg, Oldenburg 1927; Beatrix Veit, Zur Geschichte der Landesbibliothek Oldenburg von 1847 bis 1907, Oldenburg 1988.

Egbert Koolman

Mosle, Johann Ludwig, Generalmajor, Gesandter und Minister, * 2. 1. 1794 Varel, † 24. 10. 1877 Oldenburg.

M. war der zweite Sohn des aus Thüringen

stammenden Advokaten und späteren gräflich Bentinckschen Kanzleirats Alexander Samuel Mosle (6. 2. 1762 - 10. 4. 1833) und der Vareler Kaufmannstochter Dorothea Catharina geb. Rendorff (3. 5. 1769 - 12. 7. 1849). Er wuchs in Varel auf und besuchte von 1808 bis 1811 das Gymnasium in Oldenburg. Anschließend studierte er Jura an der Universität Straßburg, wo er sich einigen lockeren Diskussionszirkeln national gesinnter deutscher Studenten anschloß, die den Sturz der französischen Herrschaft in Deutschland herbeiwünschten. Nach der Niederlage Napoleons in Rußland verließ M. mit einigen Freunden heimlich die Universität, schlug sich nach Schlesien durch und trat im Mai 1813 als freiwilliger Jäger in die preußische Armee ein. Er machte den Feldzug gegen Frankreich mit, wurde aber bereits im Februar 1814 nach Oldenburg zurückbeordert, da Offiziere für das neu aufzustellende Infanterieregiment benötigt wurden. Auf Wunsch des Vaters ließ er sich noch im gleichen Jahr beurlauben, um das abgebrochene Jurastudium fortzusetzen. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba wurde M. im April 1815 erneut einberufen und nahm als Sekondeleutnant am Feldzug gegen Frankreich teil. In diesen Monaten entschloß er sich endgültig, das Studium aufzugeben und Berufsoffizier zu werden. Falls dabei die Hoffnung auf eine rasche Karriere eine Rolle gespielt haben sollte, so sah sich M. zunächst enttäuscht, da Herzog → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) den Ausbau des oldenburgischen Truppenkontingents in engen Grenzen hielt. M. nutzte diese Zeit, um sich im Selbststudium die theoretischen Grundlagen seines neuen Berufs anzueignen. Oberst → Wardenburg (1781-1838), der Kommandeur des oldenburgischen Regiments, förderte den begabten und ehrgeizigen Offizier. Im Dezember 1817 wurde M. zum Premierleutnant ernannt, bekam den Posten eines Regimentsadjutanten, unterrichtete an der neugegründeten Militärschule und erhielt 1828 zusätzlich das Kommando des Landdragonerkorps, der kleinen Gendarmerieeinheit des Herzogtums. Am 6. 2. 1824 heiratete er in Oldenburg Amalie Bernhardine Friederike von Jägersfeld (21. 10. 1802 - 6. 11. 1884), die Tochter des Gutsbesitzers Carl Friedrich von Jägersfeld (1771-1847); die Ehe blieb kinderlos.

Nach dem Regierungsantritt → Paul Friedrich Augusts (1783-1853), der den Ausbau der oldenburgischen Truppe vorantrieb, begann M. rasch die militärische Stufenleiter emporzusteigen. Im November 1830 wurde er zum Hauptmann befördert und zum Adjutanten des Großherzogs sowie zum Vorstand der Militärkanzlei ernannt; im folgenden Jahr wurde er auch Direktor der Militärschule. Er war an den Verhandlungen mit den Hansestädten über die Bildung der Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade beteiligt, wurde 1834 zum Major und 1839 zum Oberstleutnant befördert. Im gleichen Jahr kehrte er in den aktiven Truppendienst zurück und übernahm das Kommando des 2. Infanterieregiments. 1843 wurde er Oberst.

Der vielseitig interessierte und aufgeschlossene M. sicherte sich in den 1830er Jahren einen festen Platz im gesellschaftlichen und geistigen Leben Oldenburgs. 1836 wurde er Mitglied der Literarischen Gesellschaft und stand auch in enger Verbindung zu → Adolf Stahr (1805-1876) und → Christian Diedrich von Buttel (1801-1878), den führenden Männern des Literarisch-geselligen Vereins. In Vorträgen und Zeitungsartikeln setzte sich M., der als gemäßigter Liberaler galt, mit den aktuellen Fragen der Zeit auseinander. Als engagiertes Mitglied der Mäßigkeitsbewegung propagierte er deren Ziele in Druckschriften und öffentlichen Versammlungen; der Versuch, auch die ihm unterstellte Truppe dafür zu gewinnen, blieb freilich erfolglos. Seit 1841 trat er für den Ausbau des Kölner

Doms ein, der für ihn ein Symbol der deutschen Einheit darstellte, für die er sich bereits als Student begeistert hatte. Als aktives Mitglied des Gewerbe- und Handelsvereins leistete er einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Großherzogtums. Auf Anregung seines Schwagers → Johann Georg Amann (1794-1852) setzte er sich 1844 in einem vielbeachteten Vortrag für den Bau eines Hunte-Ems-Kanals ein, wobei er geschickt das Projekt eines Schiffahrtskanals mit der für das agrarische Oldenburg wichtigen Aufgabe der Kultivierung und Besiedlung der Hochmoore verband.

Seine große Zeit begann 1848, als er im April zum Gesandten beim Deutschen Bundestag und danach bei der provisorischen Zentralgewalt ernannt wurde. In Frankfurt bemühte er sich anfangs besonders um den Ausbau der Wehrverfassung des Bundes und unterstützte die Bemühungen um den Bau eines Kriegshafens für die neugegründete deutsche Flotte auf oldenburgischem Gebiet. Im Juli 1848 war er kurze Zeit als oldenburgischer Ministerpräsident vorgesehen, entzog sich aber dieser Aufgabe und schlug die Ernennung des Staatsrats → Schloifer (1790-1867) vor, die am 1. 8. 1848 auch erfolgte. Es ist zu vermuten, daß M. damals auf ein Ministeramt in Oldenburg verzichtete, weil er hoffte, in Frankfurt - eventuell als Reichskriegsminister - eine bedeutendere Rolle spielen zu können. Im Auftrag der Reichsregierung führte er zwei diplomatische Sondermissionen durch, die allerdings von Anfang an keine Aussicht auf Erfolg hatten. Im August 1848 verhandelte er vergeblich in Wien über die Zuziehung der Reichsregierung zu den Friedensverhandlungen zwischen Österreich und Sardinien. Zusammen mit dem Abgeordneten und Staatsrechtler Karl Theodor Welcker (1790-1869) ging er im Oktober 1848 erneut nach Österreich, um zwischen dem revolutionären Wien und der kaiserlichen Regierung zu vermitteln. Selbstverständlich konnten sich die Vertreter der machtlosen Reichsregierung kein Gehör verschaffen; M. selbst wurde scharf kritisiert, weil er keinen Versuch unternommen hatte, die standrechtliche Erschießung des Abgeordneten Robert Blum zu verhindern. In den folgenden Monaten setzte sich M. in Frankfurt, bestärkt durch seine österreichischen Erfahrungen, für die kleindeutsche Lösung und die Übertragung der Kaiserwürde an die Hohenzollern ein. Als König Friedrich Wilhelm IV. im April 1849 die Kaiserkrone ablehnte und die nationale Einigung durch eine Union der deutschen Staaten mit Ausschluß Österreichs vorzubereiten suchte, drängte M. in realpolitischer Einsicht die zunächst zögernde oldenburgische Regierung zum Anschluß an die preußische Politik. Aus Frankfurt abberufen, ging er im Juli 1849 nach Berlin und schloß dort den Vertrag über den Beitritt Oldenburgs zum Dreikönigsbündnis zwischen Preußen, Sachsen und Hannover, das den Kern der Union bilden sollte. Am 28. 7. 1849 übernahm er die Leitung des Departements des Äußeren im Staatsministerium und verteidigte seine außenpolitische Linie gegenüber der aus großdeutschen Katholiken und Demokraten bestehenden Landtagsmehrheit, die das Bündnis mit Preußen entschieden ablehnte. Nach dem Rücktritt der Regierung Schloifer im Dezember 1849 wurde er zum Gesandten in Berlin ernannt und fungierte daneben auch als oldenburgischer Vertreter beim Erfurter Unionsparlament und als Bevollmächtigter im Verwaltungsrat des Bündnisses. Als die Regierung → Buttel infolge des Widerstandes des Landtags und angesichts des allmählichen Zerfalls des Dreikönigsbündnisses in außenpolitischer Hinsicht eine temporisierende Haltung einzunehmen begann, fühlte M. sich im Stich gelassen und reichte am 28. 3. 1850 sein Rücktrittsgesuch ein, das der Großherzog jedoch ablehnte. Nach dem Scheitern der Union kehrte er in den aktiven Truppendienst zurück und übernahm am 1. 12. 1851 das Kommando des oldenburgischen Infanterieregiments. Am 6. 8. 1857 wurde er auf eigenes Ansuchen mit dem Charakter als Generalmajor verabschiedet, behielt aber noch das Kommando des Landdragonerkorps, das er erst am 1. 1. 1870 niederlegte.

M. war nach seiner Pensionierung hauptsächlich schriftstellerisch tätig. Neben den Biographien Wardenburgs und des Großherzogs Paul Friedrich August schrieb er Teile seiner Lebenserinnerungen nieder und verfaßte eine kleine Schrift über die Zeit der französischen Okkupation. 1859 initiierte er die Feier zum 100. Geburtstag Schillers, die in Oldenburg wie in ganz Deutschland zu einer Demonstration des neu erwachenden Nationalgefühls wurde.

Als Anhänger der Gothaer und später des Nationalvereins setzte sich M. nach wie vor für die kleindeutsche Lösung unter preußischer Führung ein, wobei er allerdings eine Liberalisierung Preußens für notwendig erklärte. Er griff nicht mehr aktiv in die Politik ein, sondern begnügte sich mit der Rolle des kommentierenden Beobachters, dessen Voraussagen nicht immer eintrafen. Seine geistige Spannkraft ließ bald nach und wurde durch Krankheiten weiter geschwächt, so daß er rasch alterte.

M. verkörperte den in und nach den „Befreiungskriegen" neu entstehenden Typus des gebildeten bürgerlichen Offiziers. Seine Begabung, seine vielseitigen Interessen und sein stark entwickeltes Selbstbewußtsein, das nicht frei von Eitelkeit und Arroganz war, sicherten ihm eine einflußreiche Position im gesellschaftlichen, geistigen und politischen Leben Oldenburgs, die durch seine Stellung als Adjutant und Vertrauensmann des Großherzogs wesentlich verstärkt wurde. Seine durch die französische Fremdherrschaft geprägte nationale Gesinnung und die den Ideen der Zeit aufgeschlossene, gemäßigt liberale Haltung ließen ihn 1848 als geeigneten Mann für eine politische Führungsposition erscheinen. Seine Hoffnungen, in der gesamtdeutschen und daneben auch in der oldenburgischen Politik eine entscheidende Rolle spielen zu können, erfüllten sich jedoch nicht ganz. Nach der Revolution von 1848/49 zog er sich resigniert in den Militärdienst und nach wenigen Jahren in das Privatleben zurück.

W:
Zwei Reden gegen den Branntwein von einem Mitgliede des oldenburgischen Mäßigkeitsvereins, Oldenburg 1840, 1845[2]; Vehn-Kolonien und Hunte-Ems-Kanal. Vorgelesen am 27. November 1844 in der Versammlung des oldenburgischen Gewerbe- und Handels-Vereines von einem Mitgliede desselben, Oldenburg 1845; Militärische Enzyklopädie in 50 Vorträgen, gehalten vor S.K.H. dem Erbprinzen von Oldenburg im Winter 1845/46, MS, StAO; Grundzüge einer Wehrverfassung nach den Bedürfnissen der Zeit. Von einem alten deutschen Offizier, Frankfurt a. M. 1848; Die Schillerfeier im Casino am 9. November 1859, veranstaltet vom Literarisch-geselligen Verein in Oldenburg, Oldenburg 1859; Oldenburg vor 50 Jahren. Eine Gedenkschrift für das Jubeljahr 1813, Oldenburg 1863; Aus dem Leben des Generals Wardenburg, Oldenburg 1863; Paul Friedrich August. Großherzog von Oldenburg. Ein biographischer Versuch, Oldenburg 1865; Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig Mosle, hg. von Otto Lasius, Oldenburg o. J. (1879).

L:
ADB, Bd. 22, 1885, S. 401-403; Ernst Theodor Eduard von Finckh, Geschichte des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91, Berlin 1881; Alexander Georg Mosle (Hg.), Die Familie Mosle, Leipzig 1912; Wilhelm von Amann, Johann Ludwig Mosle. Ein Lebensbild, Leipzig 1912; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Muhle, Diedrich Konrad, Pfarrer und Chronist, * 13. 8. 1780 Ovelgönne, † 6. 9. 1869 Oldenburg.

Der Sohn des Pupillenschreibers Hinrich Muhle (21. 4. 1734 - 1. 2. 1808) und dessen zweiter Ehefrau Margarethe Elisabeth geb. Frisius (31. 12. 1749 - 16. 3. 1809) besuchte ab 1797 das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1800 bis 1803 Theologie an der Universität Helmstedt. Wie damals üblich, war er nach Abschluß seines Studiums zunächst als Hauslehrer in Ellwürden und in Rodenkirchen tätig. 1809 legte er das zweite theologische Examen ab, erhielt 1810 die Stelle eines Katecheten in Berne und wurde 1815 Pfarrer in Hude. Diese Jahre waren von wirtschaftlichen Sorgen geprägt, da er mit seinen geringen Einkünften nicht nur seine eigene Familie erhalten, sondern nach dem Tod der Eltern auch für seine Geschwister sorgen mußte. 1834 wurde M. als Pfarrer nach Schwei versetzt, wo er zunächst seine Dienstpflichten so vernachlässigte, daß das Konsistorium ihm eine auffallend strenge Rüge erteilte und die Entlassung androhte. Nach mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit ließ sich M. 1856 wegen einer Fußkrankheit für dauernd beurlauben und übersiedelte nach Oldenburg, wo er hochbetagt starb.

Muhle war in politischer Hinsicht ein ausgesprochener Konservativer, der alle liberalen und fortschrittlichen Ideen entschieden ablehnte. Seine Interessen und Neigungen galten schon früh der Geschichte; der „naive, eifrige und leichtgläubige

Chronist" (G. Sello) verfaßte zahlreiche Arbeiten zur Geschichte Oldenburgs, die nur zum Teil veröffentlicht wurden, und schrieb zwei umfangreiche Chroniken der von ihm betreuten Kirchspiele Hude und Schwei. Während seine historischen Arbeiten völlig unbrauchbar sind, bieten die beiden Chroniken in ihren beschreibenden und in ihren zeitgeschichtlichen Abschnitten eine z. T. nützliche sozialgeschichtliche Materialsammlung für die regionale Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
M. war seit dem 15. 4. 1811 verheiratet mit seiner Kusine Sophie Elisabeth geb. Hanßmann (13. 1. 1794 - 20. 1. 1869), der jüngsten Tochter des Kaufmanns Gerhard Augustin H. und der Charlotte Christiane geb. Frisius. Die Eheleute hatten eine Tochter und acht Söhne, die Kaufleute und Lehrer wurden.

W:
Nachrichten über das Kirchspiel Hude (verfaßt: 1815-1823), Pfarrarchiv Hude, Abschrift in der LBO; Auszug: Das Kloster Hude im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1826; Chronik von Hude, Pfarrarchiv Hude, Abschrift in der LBO; Auszug: Tabelle zur Geschichte des Kirchspiels Hude, in: Oldenburgische Blätter, Nr. 26, 1824; Denkmahl der Sturmfluth 1825, MS, LBO; Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter, in: Christian Friedrich Strackerjan, Beiträge zur Geschichte des Großherzogtums Oldenburg, Bd. 1, Bremen 1837; Genealogie des allerdurchlauchtigsten Hauses Oldenburg, MS, LBO; Oldenburgische Geschichte, Bd. 1, 1835, MS, Privatbesitz; Verzeichnis der evangelischen Prediger im Herzogtum Oldenburg (für die Zeit 1510-1808), MS, StAO; Schweyer Chronik, 2 Bde., (verfaßt 1834-1860), MS, Pfarrarchiv Schwei, Abschriften in der LBO, in der Bibliothek der Oldenburgischen Landschaft sowie im StAO.
L:
Georg Sello, Das Cisterzienserkloster Hude bei Oldenburg, Oldenburg 1893; Werner Barre, Diedrich Konrad Muhle (1780-1869), der Chronist von Hude und Schwei, in: OFK, 23, 1981, S. 302-327; ders., Genealogische und historische Nachrichten über die Familien Muhle und Frisius von Pastor Diedrich Konrad Muhle (1780-1869), ebd., 31, 1989, S. 2-43.

Hans Friedl

Müller, Dode Emken, Dr. med., Augenarzt, * 17. 2. 1822 Hohenkirchen, † 19. 1. 1896 Oldenburg.
Der Sohn des Hofbesitzers Emken Müller und dessen Ehefrau geb. Christians besuchte das Mariengymnasium in Jever und studierte von 1844 bis 1846 Medizin in Tübingen, Würzburg und Gießen, wo er auch promovierte. Danach setzte er seine Weiterbildung an Kliniken in Zürich fort. 1848 wurde er Militärarzt in Oldenburg sowie Assistenzarzt am Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital. In den nächsten Jahren durchlief er die militärischen Rangstufen bis zum Oberstabsarzt und führte neben der Krankenhaustätigkeit auch eine freie Privatpraxis. 1851 wurde er vorübergehend nach Birkenfeld abkommandiert.
Die zu jener Zeit beginnende Entwicklung der Augenheilkunde zu einer modernen medizinischen Wissenschaft veranlaßte den fortschrittlich eingestellten M. zu einer speziellen Ausbildung auf diesem Gebiet; seit 1854 belegte er mehrfach Operationskurse bei Professor Albrecht von Graefe in Berlin. Ausgerüstet mit den modernsten Behandlungstechniken sowie mit Korrekturmöglichkeiten der Sehfelder mittels optischer Brillen konzentrierte sich

M. fortan in Oldenburg fast ausschließlich auf die Augenheilkunde und wurde damit der erste Augenarzt moderner Ausbildung in Nordwestdeutschland. Seine Tätigkeit als Mitarbeiter von Graefes „Archiv für Ophthalmologie" sowie als Mitherausgeber des „Correspondenz-Blattes für Ärzte und Apotheker im Großherzogtum Oldenburg" zeigt das breite Spektrum seiner medizinischen Interessen. 1867 zum Chef-

arzt der Militärabteilung des Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitals ernannt, verlor er die Position nach seiner Rückkehr vom Frankreichfeldzug 1873. Erst 1881 fand er ein neues Wirkungsfeld im neuen Lazarett an der Willersstraße in Oldenburg. Seit 1873 war er auch Leibarzt der großherzoglichen Familie. 1894 wurde er unter Beförderung zum preußischen Generalarzt 2. Klasse in den Ruhestand versetzt. Bei der Gründung des Evangelischen Krankenhauses in Oldenburg wurde er dort noch der erste Chefarzt, starb aber schon 1896 während einer ärztlichen Visite an plötzlichem Herzversagen.
Aus seiner Ehe mit Maria Christiane Wilhelmine geb. Kaempff stammen drei Kinder, von denen → Paul Müller-Kaempff (1855-1941) als Landschaftsmaler Bedeutung erlangte.

L:
Helmuth und Sybille Steenken, Biographie einer deutschen Klinik. 100 Jahre Leben und Sterben im Evangelischen Krankenhaus zu Oldenburg, Oldenburg 1990; Heinz Fischer, Dode Emken Müller, der erste Augenarzt Oldenburgs, in: OJb, 90, 1990, S. 103-109.

Wolfgang Büsing

Müller, Hermann Gerhard, Kaufmann und Politiker, * 12. 4. 1803 Brake, † 22. 4. 1881 Brake.
M. war der Sohn des Braker Kaufmanns Hermann Gerhard Müller (ca. 1769 - 7. 10. 1829) und dessen erster Ehefrau Johanne Dorothee Sophie geb. Claussen († 31. 3. 1810). Er besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1826 bis 1828 Jura an den Universitäten Heidelberg und Leipzig. Anschließend übernahm er das väterliche Landhandelsgeschäft sowie die Reederei und heiratete am 5. 10. 1831 Elise Christiane Vied. M. betätigte sich schon bald in der Kommunalpolitik und war lange Jahre Kirchspielsbeigeordneter und Ortsvorsteher der Gemeinde Hammelwarden. Nach der Stadterhebung Brakes wurde er am 27. 3. 1856 zum Bürgermeister gewählt und behielt dieses Amt bis zu seinem Tode. Er setzte sich besonders für den Bau einer Eisenbahnlinie am linken Weserufer ein, durch die der Hafen Brake den lebenswichtigen Anschluß an die Bahnlinie Oldenburg-Bremen erhalten sollte. Nach mehreren vergeblichen Anläufen erreichte er 1873 den Bau der Linie Brake-Hude, die eine der Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufschwung Brakes bildete. M., der politisch der nationalliberalen Bewegung nahestand und seit 1860 Mitglied des Nationalvereins war, wurde 1867 in den konstituierenden Reichstag

des Norddeutschen Bundes gewählt. Bereits bei den Reichstagswahlen im Sommer 1867 lehnte er jedoch eine erneute Kandidatur ab und beschränkte sich von nun an auf seinen kommunalpolitischen Tätigkeitskreis.

L:
Ingrid Dunger, Wilhelmshaven 1870-1914, Wilhelmshaven 1962; Rudolf Brauer, Berndt Müller in Brake-Harrien 1580 und seine Nachkommen, Oldenburg 1963; Hans Müller, J. Müller-Spedition. 1821-1971, Brake 1971; Klaus Peter Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979; Albrecht Eckhardt (Hg.), Brake. Geschichte der Seehafenstadt an der Unterweser, Brake 1981; Bernd Haunfelder und Klaus Erich Pollmann, Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867-1870, Düsseldorf 1989.

Hans Friedl

Müller, Johannes Theodor, Unternehmer und Politiker, * 20. 8. 1864 Brake, † 31. 3. 1932 Badenweiler.
Der Sohn des Kaufmanns und Reeders Bernhard Müller (13. 10. 1834 - 6. 4. 1882) und dessen Ehefrau Anna Catharina geb. Schumacher (1842-1918) besuchte das Gymnasium in Oldenburg, das er 1882 mit der Reifeprüfung verließ. Anschließend

absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Bremen, Bordeaux und Oporto und wurde 1888 von der Mutter als Teilhaber in die väterliche Firma aufgenommen. Am 11. 6. 1891 heiratete er in Oldenbrok Anna Helene (Ella) Lüerssen (1871-1947), die Tochter des Hausmanns Jürgen Diedrich L. und der Catharina Helene geb. Lüerssen; das Ehepaar hatte drei Söhne und drei Töchter. In der Folgezeit baute M. die Firma rasch aus. Er paßte sich der Umstrukturierung des Hafens Brake auf den Massengüterverkehr, besonders auf den Getreideverkehr, an, ließ 1893 die ersten großen Lagerhäuser bauen und 1899 die erste maschinell betriebene Getreidelöschanlage an der Weser errichten. Gemeinsam mit der Firma → Karl Groß (1833-1905) konnte M. alle auswärtigen Konkurrenten abwehren und eine monopolartige Stellung im Hafen Brake erringen. Der erfolgreiche Unternehmer betätigte sich auch intensiv in den wirtschaftlichen Selbstverwaltungsorganisationen sowie in der Kommunal- und Landespolitik. Seit 1908 war er Vorsitzender des Braker Handelsvereins und führendes Mitglied im See- und Wasserstraßenbeirat der Handelskammer, in dem er sich eifrig für den Bau des Kü-

stenkanals einsetzte. Er war jahrelang Mitglied des Magistrats sowie des Amtsrates und mehrmals stellvertretender Bürgermeister von Brake. Von 1905 bis 1929 gehörte er ununterbrochen dem oldenburgischen Landtag an. Ursprünglich neigte er zu der linksliberalen Freisinnigen bzw. Fortschrittlichen Volkspartei, rückte aber allmählich immer weiter nach rechts und schloß sich schließlich nach 1918 der Deutschen Volkspartei an.

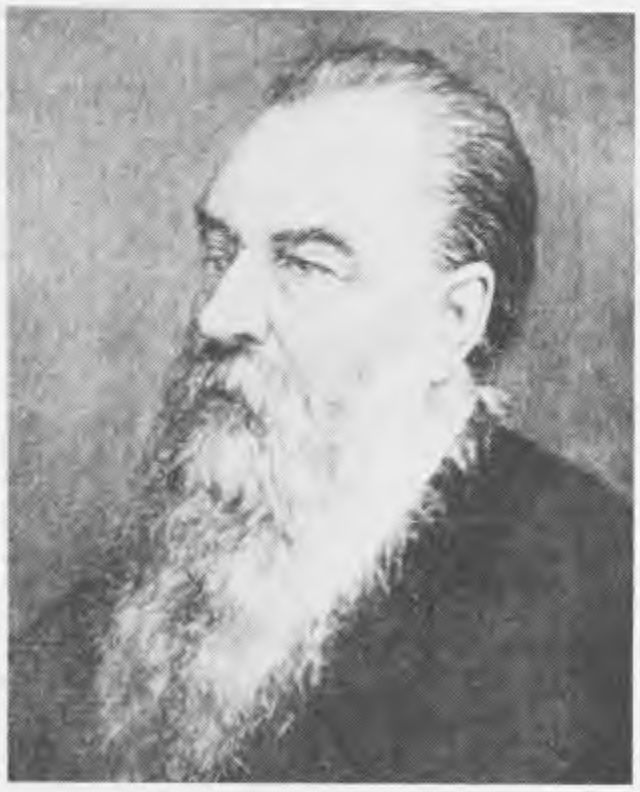
L:
Rudolf Brauer, Berndt Müller in Brake-Harrien 1580 und seine Nachkommen, Oldenburg 1963; Hans Müller, J. Müller-Spedition. 1821-1971, Brake 1971; Albrecht Eckhardt (Hg.), Brake. Geschichte der Seehafenstadt an der Unterweser, Oldenburg 1981.

Hans Friedl

Müller, Hermann Wilhelm, Kaufmann, * 11. 9. 1821 Schützfeld bei Nordenham, † 27. 5. 1899 Friedeburg.

M. war der Sohn des Kaufmanns und Gutsbesitzers Johann Friedrich Müller (23. 12. 1784 - 27. 2. 1869) und der Hausmannstochter Gesche Gesine geb. Harms (21. 2. 1790 - 13. 9. 1861). Er besuchte die unteren Klassen des Gymnasiums in Jever und absolvierte danach eine kaufmännische Lehre in Oldenburg. 1845 erhielt er von seinem Vater den wenige Jahre zuvor erworbenen Hof Friedeburg bei Atens und eröffnete hier eine Bäckerei sowie ein Geschäft mit Tuchen, Kolonialwaren und Früchten. Als in den 1840er Jahren die Verschiffung von Fettvieh nach England begann, erkannte M. die wirtschaftlichen Absatzchancen und versuchte, in den lukrativen Handel einzusteigen. Um den bisherigen Ausfuhrhafen Brake auszuschalten und sich selbst eine monopolartige Stellung zu sichern, beantragte er 1851 bei der oldenburgischen Regierung den Bau eines Anlegers bei dem in der Nähe seines eigenen Hofes gelegenen Gut Nordenham, wo das tiefe Fahrwasser der Weser direkt an das Ufer reichte. Die Regierung lehnte das Gesuch ab, da sie den Hafen Großensiel ausbauen wollte. Um im Geschäft zu bleiben, wurde M. 1852 Agent der englischen Dampferlinie Robinson und wechselte 1857 zum soeben gegründeten Norddeutschen Lloyd, der die englische Konkurrenz in einem kurzen Tarifkrieg ausschaltete. Jetzt konnte M. seine Pläne verwirklichen. Auf seinen Vorschlag errichtete der Norddeutsche Lloyd mit Zustimmung der oldenburgischen Regierung 1857 einen Anleger in Nordenham, den sog. „Ochsenpier", dessen Umschlagzahlen ständig stiegen. In den folgenden Jahren bemühte sich M. um die Anbindung

seiner Gründung an das Verkehrsnetz des Landes. 1868 wurde die gepflasterte Straße nach Ellwürden angelegt und 1876 die Eisenbahnlinie nach Brake eröffnet. Damit war die Zukunft des Hafens gesichert. Als Ende der 1870er Jahre die Viehausfuhr nach England aufgrund scharfer



veterinärpolizeilicher Bestimmungen aufhörte, konnte sich Nordenham, das 1884 zur selbständigen Gemeinde erhoben wurde, auf die Einfuhr von Petroleum und Getreide umstellen. Mit der Ansiedlung der „Deutschen Dampffischereigesellschaft Nordsee" und der „Norddeutschen Seekabelwerke" begann der endgültige Aufstieg Nordenhams zur Hafen- und Industriestadt, den M., der unverheiratet blieb, noch miterlebte.

L:
Eduard Krüger, Wilhelm Müller, in: Niedersächsische Lebensbilder, Bd. 1, 1939, S. 311-325; ders., Der Ochsen- und Schafhandel der oldenburgischen Wesermarsch mit England, 1845-1885, in: OJb, 46/47, 1942/43, S. 81-163; ders., Wilhelm Müller (1821-1899). Der Gründer der Stadt Nordenham, in: OFK, 8, 1966, S. 353-376; Johann Friedrich Müller (1784-1869), Vater des Stadtgründers von Nordenham, erzählt aus der Franzosenzeit an Weser und Jade, Fischerhude 1982.

Hans Friedl

Müller, Wilhelm, Dr. phil., Oberbürgermeister, * 4. 2. 1889 Kiel, † 30. 11. 1965 Rastede.

M. bestand am Kaiser-Wilhelms-Gymnasium in Wilhelmshaven das Abitur und studierte in Göttingen und Kiel Germanistik, Geschichte und Philosophie (1909-1914). Am Ersten Weltkrieg nahm er als Freiwilliger von 1914 bis 1918 teil, unterbrochen nur von einem Verwundetenurlaub zur Jahreswende 1914/15, in dem M. in Kiel promovierte. Nach Kriegsende arbeitete er im höheren oldenburgischen Schuldienst als Assessor in Rüstringen (1919-1920) sowie als Studienrat in Brake (1920-1928) und Delmenhorst (1928-1933). Im Jahr ihres ersten großen politisch-parlamentarischen Erfolges, 1930, trat M. in die NSDAP ein, wurde Ortsgruppenleiter in Hude, dann Gauredner und schließlich in Personalunion Kreisleiter und Staatskommissar für die Stadtgemeinde Delmenhorst (1933-1934). Vom 1. 7. 1933 bis zum 18. 2. 1937 war er Oberbürgermeister der Stadt. In Durchführung des „Gesetzes über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen" ernannte Gauleiter → Röver (1889-1942) den in kommunalen Angelegenheiten erfahrenen M. 1937 zum Staatskommissar für den Zusammenschluß von Wilhelmshaven und Rüstringen. Er stand dieser ‚neuen Stadt' bis 1945 als Oberbürgermeister vor, in der Absicht, „für alle Lebensbereiche der Marine zu sorgen", ohne dabei allerdings die nationalsozialistischen Pläne für den Ausbau Wilhelmshavens zu einer Großstadt mit 400.000 Einwohnern ernstlich in Angriff zu nehmen. Der Spruchausschuß des Entnazifizierungs-Hauptauschusses für den Verwaltungsbezirk Oldenburg stufte den von den

Briten 1945 internierten M. 1949 „ohne weitere Beschränkungen" in der Gruppe IV ein mit der Begründung, M., habe sich nach seiner Amtsenthebung als Delmenhorster Staatskommissar (1934) immer mehr von der NSDAP distanziert und sich auch als Oberbürgermeister von Wilhelmshaven ausschließlich als Kommunalpolitiker betätigt.

L:
Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst, 4 Bde., Delmenhorst 1953-1960, Typoskript, LBO; ders., Chronik der Stadt Wilhelmshaven, 2 Bde., Wilhelmshaven 1957, Typoskript, LBO; Wilhelm Ahner, Wilhelmshavener Chronik, Wilhelmshaven o. J. (1969); Werner Brune (Hg.), Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 2, Wilhelmshaven 1987², S. 301.

Peter Haupt

Müller-Kaempff, Paul, Maler, * 16. 10. 1861 Oldenburg, † 5. 12. 1941 Berlin.

M.-K., Sohn des Oberstabsarztes Dr. med. → Dode Emken Müller (17. 2. 1822 - 19. 1. 1896) und der Maria Christiane Wilhelmine geb. Kaempff, besuchte das Gymnasium in Oldenburg und ging 1882 an die Kunstakademie in Düsseldorf. Von 1883 bis 1886 studierte er an der Großherzoglich Badischen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe bei Gustav Schönleber (1851-1911) und Hermann Baisch (1846-1894), danach in Berlin als Meisterschüler Hans Frederick Gudes (1825-1903). Hier stellte er seine ersten Bilder aus. Er unternahm mehrere Studienreisen in den Schwarzwald, an die Nordseeküste und nach Oberitalien.

Mit seinem Freund, dem Tiermaler Oskar Frenzel, entdeckte er 1889 das Fischerdorf Ahrenshoop auf der Halbinsel Darß an der vorpommerschen Ostseeküste, wo sie bereits den mecklenburgischen Maler Carl Wilhelm Malchin antrafen. M.-K. mietete sich mit seiner Frau Else, die ebenfalls Malerin war, in dem Fischerort ein, baute sich hier 1892 ein Atelier und eröffnete 1894 eine Malschule. Mit Theobald Schorn gründete er 1909 den „Kunstkaten" als erste Ausstellungsmöglichkeit für die dort ansässigen Künstler. Ahrenshoop wurde mit seinem Ruf als Künstlerkolonie immer mehr zu einem Badeort, so daß viele Künstler sich von dort zurückzogen. Mehrere Winter verbrachte M.-K. in Hamburg, bis er 1912 dauernd nach Berlin übersiedelte. Hier bekam er allerdings nur wenige produktive Anregungen, so daß seine Malerei später immer konventioneller geriet.

Mit seiner Frau gehörte er 1904 zu den Gründungsmitgliedern des Oldenburger Künstlerbundes und 1907 zu der von Wilhelm Otto (1868-1950) in Bremen initiierten Vereinigung Nordwestdeutscher Künstler. Von 1907 bis 1911 war er Vorsitzender des Oldenburger Künstlerbundes und beeinflußte von Ahrenshoop aus in erheblichem Maße dessen Ausrichtung. Von 1906 bis 1912 gehörte er auch der staatlichen oldenburgischen Kunstankaufskommission an.

Zusammen mit dem Oldenburger Bildhauer Kurt Boschen gewann M.-K. den 1. Preis des Plakatwettbewerbs der Landes- Industrie- und Gewerbeausstellung Oldenburg 1905. Für die in diese Landesausstellung integrierte Nordwestdeutsche Kunstausstellung, auf der er auch mit zwei Bildern vertreten war, wurde er in die Jury

berufen. Für seine Verdienste erhielt er 1905 die Oldenburgische Staatsmedaille.

Auf den Ausstellungen des Oldenburger Kunstvereins war er regelmäßig vertreten. Für die „Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei" malte M.-K. Bilder von den Kanarischen Inseln als Wandschmuck der Passagierräume der Schiffe.

Die Bedeutung M.-K.s liegt in der Grün-

dung der Künstlerkolonie Ahrenshoop und in seinen kulturpolitischen Aktivitäten im Großherzogtum Oldenburg.

W:
Erinnerungen an Ahrenshoop, in: Mecklenburgische Monatshefte, 2, 1926, S. 333-336.
L:
Friedrich von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., Leipzig 1891-1901; Erich Venzmer, Ahrenshoop und die Halbinsel Darß an der Ostsee, in: Gerhard Wietek (Hg.), Deutsche Künstlerkolonien und Künstlerorte, München 1976, S. 122-129 (L); Gerhard Wietek, 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986 (L).

José Kastler

Müller vom Siel, Georg Bernhard, Maler, * 13. 6. 1865 Großensiel, † 13. 1. 1939 Wehnen.
M., der sich ab etwa 1898 nach seinem Geburtsort „vom Siel" nannte, entstammte der weitverzweigten, seit 1812 in Butjadingen begüterten und durch vielfältige Aktivitäten für die Entwicklung der Region wichtigen Familie Müller; er war das jüngste von zwölf Kindern des Kaufmanns, Reeders und Gutspächters Johann Hinrich Müller (1816-1871) zu Großensiel und dessen Ehefrau Anna Amalie Margarete Friederike geb. Meyer (1820-1872). Ab

1871 besuchte er die Schule in Abbehausen, ab 1875 die Oberrealschule in Oldenburg. Mit seiner Flucht nach New York 1880, wo er eine Mal- und Zeichenschule besuchte und den Entschluß faßte, Künstler zu werden, beginnt eine unruhige und weitgehend im Dunkeln liegende Phase seines Lebens mit ausgedehnten Reisen und Studien an mehreren Akademien (München, Antwerpen) in Europa ab 1882. Nur wenige Stationen sind deutlicher greifbar: 1885 eine zweite Reise nach New York, 1886-1889 ein Aufenthalt in Paris, wo er die École des beaux arts besuchte und im Louvre u. a. für den Großherzog von Oldenburg ausgezeichnete Kopien anfertigte, und ab 1890 ein Studium an der Berliner Akademie bei Hans Frederik Gude (1825-1903), der ihn sehr schätzte. Danach kehrte M. in seine Heimat zurück, trieb Studien im Augusteum und beteiligte sich auch an einigen Ausstellungen. Auf seinen Wanderungen hatte er die reizvolle Geestlandschaft bei Dötlingen an der Hunte entdeckt, die schon vor ihm Künstler aus Oldenburg angezogen hatte. 1896 bezog er im Ort eine Kate und 1898 sein neues „Haus Meineck", das er zum Künstlersitz, Zentrum für Künstler, Mitglieder der „Schlaraffia" und nordwestdeutsche Schriftsteller sowie zu einer Malschule mit Pension für höhere Töchter machte. Während der folgenden Jahre erwarb er sich auch außerhalb des Oldenburger Landes Anerkennung; er wurde Maler des Fürsten von Waldeck-Pyrmont und schuf Radierungen für angesehene Verlage in Berlin und Leipzig. Doch waren ihm nur wenige Jahre des Erfolges beschieden. Bereits 1888 hatten sich in Paris Vorboten einer unheilbaren Geisteskrankheit gezeigt. Nach zwei erfolglosen Aufenthalten in auswärtigen Sanatorien mußte er 1909 in die Landeskrankenanstalt Wehnen bei Oldenburg eingeliefert werden, wo er, entmündigt, den Rest seines Lebens verbrachte. Bis etwa 1930 hat er auch in Wehnen noch gemalt. Nachdem er schon früher schwärmerische und eigenartige religiöse Ideen gehabt hatte, entwickelte er in den zwanziger Jahren eine abstruse, auf das All und die Lebenskraft bezogene Weltanschauung. Die aus ihr erwachsenen, mit Wasserfarben kolorierten und mit feiner Schrift durchsetzten Zeichnungen sind in Form, Farbgebung und Komposition das Vollendetste, was er geschaffen hat, und zugleich ein erschütterndes Zeugnis seiner seelischen Befindlichkeit und Einsamkeit. M. hat in seinem Leben wohl Anerkennung, aber nie Ehrung erfahren. 1925 und

1935 fanden in Oldenburg Gedächtnisausstellungen statt. Da er mittellos geworden war, wurde 1935 auch in größerem Maße verkauft. Posthume Gedächtnisausstellungen gab es 1947 und 1976 in Oldenburg. Obwohl M. nicht der eigentliche Entdekker von Dötlingen ist - auf dessen landschaftliche Schönheit hatte bereits 1851 der Gymnasialprofessor und Poet → Karl August Mayer (1808-1894) in seinem Gedicht „Die Hunte" aufmerksam gemacht - ist sein Name doch dauerhaft mit Dötlingen verbunden, das, sieht man von Dangast, das zwischen 1907 und 1912 Ort der Brücke-Maler war, ab, der einzige Ort des Oldenburger Landes ist, der dauerhaft Wohnort mehrerer Künstler war.

M. war in erster Linie Landschaftsmaler. Im Mittelpunkt seines Interesses standen ebene Landschaften, leicht hügelige Heidepartien, Flußniederungen, Wiesen, Baumgruppen, ländliche Wege und Dorfansichten, wie er sie in der Dötlinger Umgebung vorgefunden hatte. In geringerem Umfange malte er Marschlandschaften und Partien am Strom, wie er sie aus seiner Heimat in der Wesermarsch kannte, sowie Häfen und Altstadtwinkel. Doch gibt es von ihm auch einige mitteldeutsche Landschaften mit Bergen und Burgen. Alle seine Landschaften sind unbelebt und einsam, und es gibt in ihnen nur wenige gegenständliche Elemente, doch sind die für die Geest charakteristischen Katen und Ställe, Birken und Eichen und die für die Landstriche an Weser und Ems charakteristischen Boote wiederum bevorzugte Motive. Der Aufbau der Bilder ist nicht szenisch, sondern von unten nach oben geschichtet, wobei der bei M. meist sehr tiefliegende Horizont zum Hauptelement der Bildkomposition und zum bestimmenden Bildeindruck wird. Eine Besonderheit seiner Malkunst sind die hohen Himmel, die Wolkenfelder, das stets auch in verhangenen Stimmungen vorhandene Licht. Da Farbe und Licht bei ihm immer gedämpft sind, haben seine Landschaften etwas Sanftes, das ihnen zusammen mit ihrer Stille und Ferne etwas Feierliches gibt. Portraits hat M. selten gemalt, obwohl er in dieser Gattung mehr Können und Erfahrung hatte als die meisten nordwestdeutschen Maler seiner Zeit. In der Radierung, die er in den ersten Jahren des Jahrhunderts und wohl vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen pflegte, gestaltete er die gleichen Motive wie in seinen Gemälden, nur sind, wie es dem Medium gemäß scheint, die Stimmungen dunkler. M., der in die Tradition der Freiluftmaler zu stellen ist, fand zu einem eigenen, in die allgemeine und regionale Kunstentwicklung nicht voll einzuordnenden Stil und steht mit seiner großen Begabung, seiner guten Ausbildung und seiner malerischen Sicherheit sowohl in der Nuancierung wie in der Spontaneität in der ersten Reihe der oldenburgischen Künstler.

W:
Künstlerischer Nachlaß im Landesmuseum Oldenburg.

L:
Karl Veit Riedel, Georg Müller vom Siel. Katalog, Oldenburg 1976; Heinrich Poppe und Horst Wichmann, Neues Dötlinger Dorfbuch, Oldenburg 1979; José Kastler, Heimatmalerei - Das Beispiel Oldenburg, Oldenburg 1988; Karl Veit Riedel, Georg Bernhard Müller vom Siel. Der Maler von Dötlingen 1845-1939, Dötlingen 1990.

Karl Veit Riedel

Müller-Wulckow, Walter Lothar, Dr. phil., Museumsdirektor, * 18. 3. 1886 Breslau, † 18. 8. 1964 Oldenburg.

M. studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie in Heidelberg, Berlin, München und Straßburg, wo er 1911 bei Georg Dehio mit einer Arbeit über „Die

Konstruktion der Bildarchitekturen in der deutschen Graphik des 15. Jahrhunderts" promovierte. Anschließend war er am Kunstgewerbemuseum Straßburg und ab

1914 in Frankfurt a. M. am Städelschen Kunstinstitut und zugleich beim Landesbezirk des Bundes Deutscher Architekten tätig. Daneben wirkte er auch als Kunstkritiker und -publizist. Besondere Bedeutung erlangte in diesem Zusammenhang die 1916 begonnene Darstellung der zeitgenössischen Architektur in den „Blauen Büchern", die ab 1925 in vier mehrfach aufgelegten Bänden erschien und nach der im Dritten Reich unterdrückten Wiederauflage noch 1975 einen zusammengefaßten unveränderten Neudruck erfuhr. 1920 wurde M. als Direktor des Kunstgewerbemuseums nach Oldenburg berufen, das es jedoch praktisch nicht mehr gab, da die Sammlungen nach dem Abbruch des alten Gebäudes magaziniert waren. Schon 1919 war der Beschluß gefaßt worden, das Museum im Schloß einzurichten und mit den im Augusteum untergebrachten Gemäldesammlungen, die man ihm schließlich auch unterstellte, zum Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Oldenburg zu vereinen. Am 27. 2. 1923 wurde das Museum im nur geringfügig umgebauten Schloß eröffnet. Die Verschiedenartigkeit der Teilsammlungen verband M. durch eine Konzeption, die von der „Einheit der bildenden Künste" ausging und von dem Grundgedanken, so „das Ganze der Tradition zu veranschaulichen". Diese Konzeption, in der das Museum auch bereits als Bildungsstätte verstanden wurde, erwies sich bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amt 1951 als tragfähig und wurde dann noch mit einigen Modifikationen 30 weitere Jahre beibehalten. 1922 gehörte M. zu den Gründungsmitgliedern des „Niederdeutschen Verbandes für Volks- und Heimatkunde" (heute „für Volks- und Altertumskunde"), der die norddeutschen kulturhistorischen Museen zusammenfaßte, um ihre Interessen gegenüber den damals höher bewerteten Kunstmuseen zur Geltung zu bringen. Das unter seinen Mitgliedern waltende umfassende Verständnis von Kulturgeschichte und vorherrschende Interesse für die Sachkultur bewahrte den Verband im Dritten Reich vor Beeinträchtigungen und ideologischen Anpassungen, so daß dieser sich nach dem Zweiten Weltkrieg rascher und effektiver, auch in methodischer Hinsicht, neu formieren konnte als die meisten vergleichbaren Vereinigungen. In der Kunstauffassung und Weltanschauung im Gegensatz zum Nationalsozialismus stehend, gelang es M. durch seine Integrität und Kompetenz, den Charakter seines Museums zu bewahren und 1937 sogar einige bemerkenswerte Werke vor der Beschlagnahmung im Rahmen der Aktion „Entartete Kunst" zu retten. Nach seiner Pensionierung lebte er zurückgezogen und arbeitete auf seinen speziellen Gebieten, vor allem dem der Möbel des norddeutschen Raumes.

M. war dreimal verheiratet, in erster, geschiedener Ehe mit Margarethe geb. Wulckow (* 1884), seit 1939 in zweiter Ehe mit Hildegard geb. Lessner (1896-1952) und seit 1956 in dritter Ehe mit Anna Maria geb. Hauser, verwitwete Falke (* 1903); aus der ersten und der zweiten Ehe gingen je ein Sohn hervor.

M. hatte eine fest umrissene Kunstauffassung, die auf drei Grundsätzen aufbaute: auf konstruktiver Sachlichkeit und künstlerischer Wahrheit, auf schöpferisch „formgestaltender Kraft" und auf Überwindung des Materialismus und des Historismus durch Sachlichkeit. Diesen Grundsätzen folgte er bei der Gestaltung des Museums, bei der er, den eigentlichen Wert der Objekte und ihrer Präsentation sehend und die Ordnung der Gegenstände nach Materialien ablehnend, stets auf das Ganze bedacht war und die Objekte so ordnete, daß „Kulturbilder" entstanden; er folgte ihnen auch in seiner Sammlungspraxis, zumal in der von ihm neubegründeten Sammlung zeitgenössischer Kunst, bei der sich sein außerordentlicher Sinn für Qualität bewährte, und in seinen Veröffentlichungen, zumal seinem Eintreten für die zeitgenössische Architektur, bei der er als einer der ersten Kunstwissenschaftler selbstverständlich auch die Industriebauten einbezog.

W:

Die Konstruktion der Bildarchitekturen in der deutschen Graphik des 15. Jahrhunderts, Diss. Straßburg 1911, Frankfurt 1914; Ludwig Bernoulli: Eine Auswahl seiner Bauten, Charlottenburg 1916; Aufbau-Architektur, in: Tribüne der Kunst und Zeit. Eine Schriftensammlung, hg. von Kasimir Edschmidt, Bd. 4, Berlin 1919; Kleiner Führer durch das Landesmuseum Oldenburg i. O., Oldenburg 1922; Bauten der Arbeit und des Verkehrs, in: Die Blauen Bücher, Königstein i. T. 1925, 1926², Reprint 1975; Die Böttcherstraße in Bremen, in: Norddeutsche Kunstbücher, Bd. 7, Wienhausen 1927; Die Paula-Becker-Modersohn-Sammlung des Ludwig Roselius in der Böttcherstraße in Bre-

men, Katalog, Bremen 1927; Wohnbauten und Siedlungen, in: Die Blauen Bücher, Königstein i. T. 1928, 1929² Reprint 1975; Bauten der Gemeinschaft, ebd., 1928, 1929², Reprint 1975; Deutsche Bauten der Gegenwart, Gesamtausgabe, ebd., 1929, Reprint 1975; Die deutsche Wohnung der Gegenwart, ebd., 1930, 1932², Reprint 1975; Das Paula-Becker-Modersohn-Haus. Führer und Plan, in: Schriften der Böttcherstraße in Bremen, Bd. 2, Bremen 1930; Oldenburgisches Landesmuseum. I. Kunsthandwerk und heimatliche Altertümer. Führer durch die Neuerwerbungen seit der Zusammenfassung der staatlichen Kunstsammlungen im alten Schloß, Oldenburg 1938; Die Sammlungsbestände des Landesmuseums und Neuerwerbungen 1921-1951, in: Berichte der Oldenburgischen Museumsgesellschaft, II, 1959, S. 7-19; Aufsätze zur Museumspraxis und Kunstpflege 1918-1950, hg. von der Oldenburgischen Museumsgesellschaft, Oldenburg 1961 (W); Architektur der zwanziger Jahre in Deutschland, Neuausgabe, in: Die Blauen Bücher, Königstein i. T. 1975.

L:

Karl Veit Riedel: Walter Müller-Wulckow (1886-1964), in: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, 25, 1986/87, S. 149-161.

Karl Veit Riedel

Münnich, Anton Günther von (1688 dänischer Adelsstand, 1702 Anerkennung als alter Reichsadel aufgrund falscher Angaben), Oberdeichgräfe, * 9. 6. 1650 Brokdeich bei Holle, † 14. 2. 1721 Brokdeich.

M. entstammte einer bäuerlichen Familie des Wüstenlandes, der es im 16. Jahrhundert gelungen war, umfangreichen Landbesitz zu erwerben und das Vogteiamt in ihre Hände zu bringen. Sein Vater Rudolf Moennich (auch Rolf, Roloff Monnich) (21. 8. 1608 - 24. 11. 1666), der 1634 Elsabe Eva von Nutzhorn (25. 8. 1611 - begraben 15. 9. 1679) geheiratet hatte, vergrößerte den Familienbesitz und kaufte u. a. 1657 das adlig freie Vorwerk Neuenhuntorf. Anton Günther M. wuchs in Brokdeich auf und wurde durch Hauslehrer mehr schlecht als recht unterrichtet. Mit 15 Jahren entschied er sich für die Offizierslaufbahn, trat 1655 in fürstbischöflich-münsterische und kurz danach in schwedische Dienste, wechselte 1669 in den französischen und 1672 schließlich in den niederländischen Militärdienst. Wegen einer schweren Krankheit mußte er im September 1674 seinen Abschied nehmen und kehrte nach Neuenhuntorf zurück, das ihm als Erbteil zugefallen war. Am 4. 2. 1675 wurde er zum Vogt in Eckwarden ernannt und akzeptierte wenig später ein Rittmeisterpatent in einem neu aufgestellten dänischen Regiment. Er warb eine Kompanie an und wurde zum Major befördert, mußte jedoch wegen einer Verwundung bereits im Dezember 1676 den Dienst wieder quittieren. M. hatte schon 1669 begonnen, im Selbststudium die versäumte Ausbildung nachzuholen und sich die für einen Offizier und Gutsbesitzer nötigen Kenntnisse anzueignen. In Neuenhuntorf beschäftigte er sich nun intensiv mit den theoretischen und praktischen Fragen des Deichwesens und entwickelte sich zum anerkannten Deichbauexperten. Als die dänische Regierung 1680/81 den Versuch unternahm, das seit dem Tode des Grafen → Anton Günther (1583-1667) verfallene und in einem desolaten Zustand befindliche Deichwesen zu reorganisieren, wurde M. zum Oberdeichgräfen bzw. Generaldeichgräfen bestellt. Er stürzte sich mit Eifer und Energie auf seine Aufgaben, ging gegen den eingerissenen Schlendrian sowie gegen die Korruption der Beamten vor und suchte die in der neuen Deichordnung von 1681 festgelegte gleiche Verteilung der Deichlasten voranzutreiben. Der hochbegabte Deichfachmann konnte bereits nach kurzer Zeit

Erfolge vorweisen, er schuf sich aber durch sein anmaßendes und unbeherrschtes Auftreten sowie durch seine Selbstherrlichkeit viele persönliche Feinde. Da sich

auch die bisher Privilegierten über ihn beschwerten, wurde er 1685 vorübergehend seines Amtes enthoben, allerdings bald wieder als Oberdeichgräfe eingesetzt. Fast zwanzig Jahre leitete er das oldenburgische Deichwesen und führte grundlegende Verbesserungen ein. 1692 verfaßte er den „Oldenburgischen Deichband", eine ausführliche Beschreibung sämtlicher Deiche des Landes mit vielen Reformvorschlägen, die erst 1767 veröffentlicht wurde. Am 24. 5. 1688 wurde er in den dänischen Adelsstand erhoben und erreichte am 4. 5. 1702 aufgrund falscher Angaben die Anerkennung dieser Nobilitierung als alter Reichsadel. Verärgert über die Ablehnung seiner Vorschläge zur Eindeichung der kleinen Weser legte er 1699 sein Amt nieder. Nach vergeblichen Bemühungen um eine Anstellung im anhalt-zerbstischen Jever trat er im Juni 1699 in ostfriesische Dienste und wurde zum obersten Leiter des Deichwesens sowie zum Drosten und Kommandanten des Amtes Esens ernannt. Auch hier geriet er bald in Gegensatz zu den ostfriesischen Ständen, die seine Mittelanforderungen für den Deichbau ablehnten. 1709 resignierte M. und zog sich nach Neuenhuntorf zurück.

Nach der großen Katastrophe der Weihnachtsflut von 1717 wurde der unbequeme, aber kompetente Deichfachmann noch einmal zu Hilfe gerufen. Im Juni 1718 erhielt er den Auftrag, die beschädigten jeverschen Deiche zu schließen und gegen erneute Sturmfluten zu sichern. M. nahm diese Aufgabe mit gewohnter Tatkraft in Angriff und konnte nach der Oktoberflut 1718 stolz auf den Erfolg seiner Schutzmaßnahmen verweisen. Bevor er jedoch die von ihm geplante Verbesserung des gesamten Deichsystems durchführen konnte, geriet er in einen sich auch persönlich zuspitzenden Streit mit den leitenden jeverschen Beamten und wurde im Februar 1719 entlassen. Das Fürstentum Ostfriesland, das ebenfalls schwer unter der Weihnachtsflut gelitten hatte, stellte M. sofort als Drost und Leiter des Deichwesens ein. Die Stände waren jedoch nicht bereit, die von ihm verlangten Mittel für den Deichbau aufzubringen und betrieben seine Abberufung. M., der sich den starken Widerständen offenbar nicht mehr gewachsen fühlte, erbat und erhielt 1720 seinen Abschied. Wenige Monate später starb er und wurde in dem von ihm gestifteten Grabkeller auf dem Neuenhuntorfer Friedhof beigesetzt.

M. war zweimal verheiratet. Am 15. 6. 1675 heiratete er Sophie Catharina Oetken (13. 6. 1659 - 27. 5. 1710), die Tochter des Regierungsrats und Landrentmeisters Johann Oetken (1629-1679) und der Helene geb. Dagerath (1631-1698). Am 16. 5. 1714 heiratete er in zweiter Ehe Dorothea von Walter († 26. 1. 1721). Von seinen fünf Kindern aus erster Ehe wurde → Johann Rudolf (1678-1730) oldenburgischer Deichgräfe und → Burchard Christoph (1683-1767) Generalfeldmarschall und leitender Minister in Rußland.

W:

Familienarchiv im StAO; Relation, was es vor eine Beschaffenheit mit dem Teichwesen bey Absterben des Grafen Anton Günther gehabt, Anno 1681 et 1692, MS, LBO; Entwurf zu einer Brandcasse oder Feuerordnung für die Herzogtümer Bremen und Verden, Huntorf 1712, MS, LBO; Unterredung zweyer guten Freunde von Teichsachen, insonderheit vom Teich-Bau auf beweglichem Grund, Oldenburg 1720, MS, LBO; Oldenburgischer Deichband, das ist: Eine ausführliche Beschreibung von allen Deichen, Sielen, Abbrüchen und Anwächsen in denen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst . . . Mit einer Vorrede von Johann Wilhelm Anton Hunrichs, Leipzig 1767.

L:

ADB, Bd. 23, 1886, S. 18; Melchior Vischer, (Burchard Christoph von) Münnich: Ingenieur, Feldherr, Hochverräter, Frankfurt a. M. 1938; Eberhard Crusius, Das Münnichsche Grabmal in Neuenhuntorf, in: OJb, 60, 1961, S. 47-51; Gustav Nutzhorn, Die Vorgeschichte der oldenburgischen Familie von Münnich, in: OFK, 3, 1961, S. 10-40; ders., Genealogie der Familie des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich, ebd., 16, 1974, S. 3-30; ders., Ergänzungen und Berichtigungen zur Genealogie von Münnich, ebd., 18, 1976, S. 339-341; Heinrich Munderloh, Das Wüstenland, Oldenburg 1981.

Hans Friedl

Münnich, Burchard Christoph von (seit 1728 russischer Graf, seit 1741 Reichsgraf), russisch: Burchard Minich auch: Christofor Antonowitsch M. bzw. Burkhard Kristof Minikh; russischer Feldherr und Staatsmann, * 19. 5. 1683 Neuenhuntorf, † 27. 10. 1767 St. Petersburg.

M. war der zweite Sohn des Oldenburger Oberdeichgrafen → Anton Günther von Münnich (1650-1721) und dessen erster

Ehefrau Sophia Catharina (1659-1710), der Tochter des Landrentmeisters Johann Oetken (1629-1679). Von seinem Vater lernte M. die Wasserbaukunst und vertiefte auf Reisen durch Holland und Frankreich (1700-1701) sein Interesse am militärischen Ingenieurwesen. 1702 nahm er als Hauptmann im hessen-darmstädtischen Militärdienst an der Belagerung und Erstürmung von Landau teil. Im hessen-kasselischen Dienst kämpfte dann der inzwischen zum Major beförderte M. unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen von Savoyen im Spanischen Erbfolgekrieg in Oberitalien (1706), den Niederlanden (Tournai 1708) und Frankreich (Malplaquet 1709). 1712 wurde M. bei Denain schwer verwundet und geriet in französische Gefangenschaft, aus der er sich bereits im folgenden Jahr freikaufen konnte. Nach seiner Rückkehr nach Kassel zum Oberst befördert, wandte M. seine technischen Kenntnisse beim Bau des Diemelkanals und bei der Anlage der Stadt Karlshafen an der Weser an. 1716 trat M. als Oberst in die Dienste des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs August II. des Starken und wurde 1717 zum Generalmajor und Generalinspekteur der polnischen Truppen ernannt. Im Februar 1721 nahm er aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit dem Feldmarschall Graf von Flemming seinen Abschied und trat als Generalingenieur im Range eines Generalleutnants (Mai 1721) in die Dienste des russischen Zaren Peter I. Dieser übertrug M. vor allem die ins Stocken geratenen Arbeiten am die Wolchow mit der Newa verbindenden Ladoga-Umgehungskanal, der den Wasserweg von der Wolga zur Ostsee verbesserte und für die Lebensmittelversorgung des im Jahre 1703 gegründeten und beständig ausgebauten St. Petersburg wichtig war. Der von M. nach eigenen Plänen mit 34 Schleusen ausgestattete und ca. 111 km lange sowie 25 m breite Kanal, der längste Schiffskanal seiner Zeit, wurde 1732 endgülttig dem Schiffsverkehr übergeben.

Dem ambitionierten und machtbewußten M. gelang in den Wirren nach dem Tod Peters rasch der Aufstieg in der militärischen Hierarchie. 1727 wurde er zum General der Infanterie befördert und noch im selben Jahr zum Oberdirektor sämtlicher Reichsfestungen ernannt. M. wurde Gouverneur von St. Petersburg sowie Oberbefehlshaber der Truppen in Ingermanland, Karelien und Finnland. Im Jahre 1729 wurde er Generalfeldzeugmeister und war damit zugleich Befehlshaber der Artillerie und des Ingenieurkorps.

Das Jahrzehnt zwischen 1730 und 1740, die Regierungszeit der Zarin Anna Iwanowna, war der Höhepunkt des deutschen Einflusses (Ostermann, Biron und M.) in Rußland. M. wurde Mitglied des Geheimen Kabinetts (1731), Präsident des

Kriegskollegiums (Kriegsminister) und Generalfeldmarschall der russischen Armee (1732). Im März 1731 übernahm er den Vorsitz der im Jahr zuvor geschaffenen Militärkommission, die die russische Armee nach deutschem - vor allem preußischem - Vorbild reorganisierte. Eine neue Kriegsverfassung und eine straffe Dienstordnung wurden eingeführt, die Armee von 230.000 Mann auf gut 380.000 Mann angehoben (bei einer Einwohnerzahl von elf Millionen). M. schuf die - wenig erfolgreiche - schwere russische Kavallerie mit vier Kürassierregimentern. Er versagte aber in einer seiner wichtigsten Aufgaben, der Einsparung bei den Militärausgaben, die den Staatshaushalt außerordentlich stark belasteten. Dieses Ziel stand im Widerspruch zu dem von ihm betriebenen und kostspieligen Ausbau der Armee, der zeitweise sogar vier Fünftel des Staathaushaltes beanspruchte. Die unfreie bäuerliche Bevölkerung, die die Mehrzahl der Soldaten stellen mußte, wurde zusätzlich durch die erhöhte Kopfsteuer belastet. M. nahm

bewußt die verstärkte Verelendung des Bauerntums in Kauf. In der Russifizierung des Offizierskorps ging der Deutsche M. weiter als Peter der Große, der noch drei Soldstufen für seine Offiziere eingerichtet hatte, wobei die niedrigste für die russischen, die höchste für die ausländischen Offiziere bestimmt war. M. vereinheitlichte die Besoldung. Er war mehr an den Leistungen und der Loyalität der Offiziere als an ihrer Herkunft interessiert und setzte professionelle Standards für die Gesamtheit des Offizierskorps. Diesem Ziel diente auch die Einrichtung einer adligen Land-Kadetten-Anstalt (1731), die eine systematische militärische Ausbildung für die einheimischen Offiziere gewährleistete. M. kritisierte scharf die Rekrutierungspraktiken für die Armee. So beklagte er den Mißbrauch von Soldaten als Sklavenarbeiter (z. B. bei Kanalbauten!) wie auch die erzwungene lebenslängliche Dienstzeit, die sowohl ineffektiv als auch demoralisierend sei. 1736 zentralisierte M. erstmals die gesamte militärische Administration im Kriegskollegium.

M. erhielt 1734 den Oberbefehl über die im Polnischen Thronfolgekrieg die Stadt Danzig (Übergabe der Stadt am 30. 6. 1734) belagernden russischen Truppen, die der Bewerbung des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen um die polnische Königskrone gegen Stanislaus I. Leszczynski, den von Spanien und Frankreich unterstützten Schwiegersohn Ludwig XIV., Nachdruck verleihen sollten. In Allianz mit dem kaiserlichen Österreich führte M. Rußland auch in den Krieg gegen die Türken, der seinen Ursprung im innenpolitischen Druck ebenso wie in der Provokation durch die Türken hatte. Die Krimtataren waren wiederholt in russisches Gebiet eingefallen und drohten durch ihre Raubzüge Georgien von Rußland abzuschneiden. 1735 übernahm M. den Befehl über die in der Ukraine stehenden Armeen, mit denen er nach einem von ihm selbst ausgearbeiten Vierjahresprogramm zur Eroberung der Krim und der Einnahme Konstantinopels u. a. Perekop, Otschakow und Asow eroberte und die Residenz des tatarischen Khans Bachtschisarai auf der Krim zerstörte (1736-1738). Aufgrund hoher, vor allem seuchenbedingter Verluste war M. aber am Ende des Jahres 1738 gezwungen, sich in die Ukraine zurückzuziehen. Nach wechselvollen Kämpfen gelang es ihm im folgenden Jahr, die Moldau und die Krim zu erobern. Durch das Ausscheiden Österreichs aus der Koalition, durch innere Schwierigkeiten und die Sorge vor einem Krieg mit Schweden war Rußland aber zum Friedensschluß gezwungen. Der nachfolgende Friede von Belgrad führte zum fast vollständigen Verlust der eroberten Gebiete: Asow mußte geschleift, der im Asowschen Meer geplante Flottenbau aufgegeben sowie die Festung Chozim und die Moldau wieder herausgegeben werden. M.s Art der Kriegführung hatte sich als eine bemerkenswerte Verbindung von offensiver Strategie, defensiver Taktik und eines beständig ausgebauten Systems der Selbstversorgung aus dem Lande bewährt. Bei seiner Rückkehr nach Petersburg wurde der siegreiche Feldherr - an der Einnahme von Asow war Peter I. zweimal gescheitert - zum Oberstleutnant des Preobraschensker Garderegiments ernannt, dessen Inhaber der Zar war.

Nach dem Tod der Zarin Anna stürzte M. am 8./9. 11. 1740 den als Regenten ihres noch minderjährigen Neffen Iwan VI. eingesetzten Ernst Johann von Biron. M. fürchtete, daß sich die Regentschaft des allseits unbeliebten ehemaligen Günstlings der Zarin für alle mit diesem in Verbindung gebrachten Ausländer schädlich auswirken könne, und ließ Iwans Mutter Anna Leopoldowna zur Regentin ausrufen, die M. daraufhin zum Premierminister ernannte. Aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über die zukünftige Bündnispolitik - M. wollte Preußen, Anna aber Österreich unterstützen - wurde er nun seinerseits am 14. 3. 1741 von Ostermann gestürzt, der eine schwere Erkrankung M.s ausgenutzt hatte, um seinen herrschsüchtigen und anmaßenden Rivalen in Mißkredit zu bringen. Als im November durch einen Staatsstreich Elisabeth, die jüngste Tochter Peters I., den Thron bestieg, wurde M. als scharfer Gegner der neuen Zarin und Parteigänger der alten Regentin zum Tode durch Vierteilen verurteilt. Auf dem Schafott am 29. 1. 1742 zu lebenslanger Verbannung nach Sibirien begnadigt, lebte er bis 1762 in dem Dorf Pelim, nur von seiner zweiten Frau und einem Hilfsprediger begleitet.

Direkt nach seiner Thronbesteigung 1762 rief Zar Peter III., ein großer Bewunderer des Preußenkönigs Friedrich II., M. anläß-

lich einer Generalamnestie für alle Verbannten aus der Zeit Elisabeths nach St. Petersburg zurück und setzte ihn wieder als Generalfeldmarschall ein. Zarin Katharina II. übertrug M. noch 1762 den Posten des Generaldirektors der baltischen Seehäfen Baltischport und Nerva sowie der Kanäle und beauftragte ihn mit dem Bau eines neuen Hafens bei Reval. Die Vollendung dieses Werkes erlebte M. nicht mehr. Er starb 1767 und wurde auf seinem Gut Lunia bei Dorpat in Estland begraben.

M. war eine der beherrschenden politischen und militärischen Persönlichkeiten Rußlands im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts. Er entwickelte und vollendete in vieler Hinsicht das Werk Peters des Großen und schuf durch die Heeresorganisation die wichtigsten Grundlagen für die erfolgreich im Siebenjährigen Krieg kämpfenden russischen Armeen. Die fremdenfeindlichen russischen Historiker des späten 19. Jahrhunderts brachten M. immer wieder in Verbindung mit Biron und den anderen die Geschicke des Zarenreiches in jener Epoche bestimmenden Deutschen und Baltendeutschen, die die Herrschaft Annas den geborenen Russen entfremdeten. Aber Annas Regierungszeit war auch die entscheidende Umgestaltungs- und Durchbruchsphase, in der sich Rußland dauerhaft als europäische Großmacht etablierte - vor allem mit Hilfe des Generalfeldmarschalls M.

M. war zweimal verheiratet. Am 28. 5. 1705 heiratete er Christine Lukretia von Witzleben (25. 8. 1685 - 10. 2. 1727), die Tochter des Hans Heinrich von Witzleben und dessen Ehefrau Anna Debora geb. von Seebach. In zweiter Ehe war M. seit dem 18. 9. 1728 verheiratet mit Barbara Eleonora geb. von Maltzahn (11. 6. 1691 - 3. 9. 1774), verw. Freiin von Maltzahn, verw. Gräfin Soltikow. Aus der ersten Ehe M.s stammten 17 Kinder, von denen Ernst Johann (1708-1788) russischer Geheimer Rat und Präsident des Kommerzkollegiums wurde.

W:

Familienarchiv im StAO; Ebauche pour donner une idée de la forme du Gouvernement de l'empire de Russie, Kopenhagen 1774, Neuausgabe: Francis Ley (Hg.), Maréchal de Münnich. „Ebauche" du gouvernement de l'empire de Russie, Genf 1989 (W, L); Tagebuch des russisch-kaiserlichen Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich über den ersten Feldzug des unter ihm in den Jahren 1735-1739 geführten russisch-türkischen Krieges, in: Ernst Herrmann (Hg.), Beiträge zur Geschichte des russischen Reiches, T. 3, Leipzig 1843; Tagebuch des Generals Burchard Christoph von Münnich von 1683 bis zum 6. Mai 1727, in: Denkwürdigkeiten der Odessaer Gesellschaft für Geschichte, Odessa, 4, 1858, S. 422 ff.

L:

ADB, Bd. 23, S. 18-21; Lebensgeschichte Burchard Christophs von Münnich, in: Anton Friederich Büsching, Magazin für die neuere Historie und Geographie, 3, 1769, S. 387-536; dass. nebst Urkunden, ebd., 16, 1782, S. 401-486; Christian Friedrich Hempel, Leben, Thaten, und betrübter Fall des weltberufenen russischen Grafens Burchards Christophs von Münnich, Bremen 1742; Gerhard Anton von Halem, Lebensbeschreibung des russischen kaiserlichen Generalfeldmarschalls B.C. Grafen von Münnich, Oldenburg 1803; Melchior Vischer, Münnich. Ingenieur, Feldherr, Hochverräter, Frankfurt a.M. 1938 (W, L); Francis Ley, Le Maréchal de Münnich et la Russie au XVIIIe siècle, Paris 1959 (W, L); Gustav Nutzhorn, Die Vorgeschichte der oldenburgischen Familie von Münnich, in: OFK, 3, 1961, S. 10-40; ders., Genealogie der Familie des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich, ebd., 16, 1974, S. 1-32; ders., Ergänzungen und Berichtigungen zur Genealogie von Münnich, ebd., 18, 1976, S. 339-341; Christopher Duffy, Russia's Military Way to the West. Origins and Nature of Russian Military Power 1700-1800, London 1981; Karl-Heinz Ruffmann, Vom schwierigen Weg Rußlands zur europäischen Großmacht. Die Karriere des Oldenburgers Burchard Christoph von Münnich, in: OJb, 83, 1983, S. 21-36.

Robert Meyer

Münnich, Johann Rudolf von, Deichgräfe, * 7. 11. 1678 Neuenhuntorf, † 1730 Ovelgönne.

M. war der älteste Sohn des Oberdeichgräfen → Anton Günther von Münnich (1650-1721) und dessen erster Ehefrau Sophie Catharina geb. von Oetken (1659-1710). Wie damals üblich, wurde er zunächst durch Hauslehrer unterrichtet und besuchte ab 1693 die Schule in Bremen; seit 1697 war er an der Universität Leiden immatrikuliert. 1699 beendete er das Universitätsstudium und machte im Februar 1700 mit seinem jüngeren Bruder → Burchard Christoph (1683-1767) eine Reise durch Holland und Frankreich. Im August 1700 gingen die beiden Brüder nach Paris und

im Mai 1701 nach Straßburg, um eine Anstellung im französischen Militär- oder Staatsdienst zu finden. Ein in einem Duell endender Streit zwang sie, Frankreich fluchtartig zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. M. dürfte sich einige Zeit bei seinem Vater Anton Günther im ostfriesischen Esens aufgehalten haben, dem er wohl seine gründlichen Kenntnisse im Deichbauwesen verdankte. 1704 wurde er seinem Onkel Johann Diedrich (1638-1718) adjungiert, der 1699 als Deichgräfe die Nachfolge seines Bruders Anton Günther angetreten hatte, diesem Amt aber nicht gewachsen war. Wie sein Vater war M. ein kompetenter Fachmann, der das Deichbauwesen von Grund auf kannte, doch schuf auch er sich durch seine Reizbarkeit und seine scharfe Kritik an den unhaltbaren Zuständen in der Verwaltung viele Gegner, die seine Pläne zu durchkreuzen und seine Stellung zu untergraben suchten. Da kein Geld bewilligt wurde, mußte M. zusehen, wie die lebenswichtigen Deiche vernachlässigt wurden und verfielen. In zahlreichen Eingaben wies er auf die vorhandenen Schäden und die gefährdeten Fluß- und Küstendeiche hin, ohne mit seinen Warnungen bei der dänischen Regierung und dem Oberlanddrosten → Pritzbuer (ca. 1665-1719) durchdringen zu können. Am 25. 12. 1717 zerriß eine der schwersten Sturmfluten, die das Land je erlebt hatte, die schwachen Deiche und verwüstete Butjadingen und Stadland sowie die Marschvogteien Varel, Jade und Neuenburg; mehr als 4100 Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein. Obwohl M. sofortige und umfassende Notmaßnahmen forderte, wurden dafür nicht die notwendigen Mittel bewilligt und wertvolle Zeit vergeudet. Erst im August 1718 stärkte eine königliche Kommission seine Stellung und unterstützte ihn bei seinen Deichbauarbeiten, die freilich zu spät erfolgten und den Herbststurmfluten nicht standhielten. Die Kommission und M. schoben sich gegenseitig die Verantwortung für die neuerlichen Schäden zu und gerieten in einen heftigen Streit, der die weitere Arbeit hemmte. Ein Wandel trat erst ein, als der unfähige Oberlanddrost Pritzbuer im Oktober 1718 durch → Sehested (1664-1736) abgelöst wurde, der sich energisch für den Deichbau einsetzte und dafür auch Gelder auftrieb. In enger Zusammenarbeit gelang es dem neuen Oberlanddrosten und M. 1719, den Deichring Butjadingens zu schließen, der freilich bei den schweren Sturmfluten 1720 erneut brach und unter hohen Kosten wieder errichtet werden mußte. Im Sommer 1721 kam es dabei zu einem schweren Konflikt über den Verlauf des Schweiburger Deiches zwischen Sehested und M., der verärgert und resigniert sein Amt als Deichgräfe niederlegte und als Kanzleirat in das Regierungskollegium überwechselte. Die Verstimmung hielt freilich nicht lange vor, und M. wurde in den folgenden Jahren von dem Oberlanddrosten häufig als kompetenter Berater in Deichbaufragen herangezogen.

M. war seit 1708 verheiratet mit Anna Christina geb. von Suhm (1685-1721), der Tochter des Heinrich von S. (1636-1700) und der Margaretha Dorothea geb. von Felden. Nach ihrem Tod heiratete er am 20. 4. 1728 in Jever Johanna Christina von Münchhausen (1702-1737), die Tochter des jeverschen Drosten Johann von M. († 8. 12. 1714) und der Marie Elisabeth geb. de Noeven. Das Ehepaar hatte zwei Söhne und vier Töchter.

W:
Familienarchiv Münnich im StAO.

L:
Melchior Vischer, (Burchard Christoph von) Münnich: Ingenieur, Feldherr, Hochverräter, Frankfurt a.M. 1938; Gustav Nutzhorn, Die Vorgeschichte der oldenburgischen Familie von Münnich, in: OFK, 3, 1961, S. 10-40; ders., Genealogie der Familie des russischen Generalfeldmarschalls Burchard Christoph von Münnich, ebd., 16, 1974, S. 1-30; ders., Ergänzungen und Berichtigungen zur Genealogie von Münnich, ebd., 18, 1976, S. 339-341; Heinrich Munderloh, Das Wüstenland, Oldenburg 1981.

Hans Friedl

Münstermann, Ludwig, Bildhauer, * um 1574, † 1637/1638.

Bei der Frage nach Herkunft und Ausbildung von M. ist die Forschung immer noch auf Hypothesen angewiesen. Vermutlich wurde er in Bremen als Sohn des dort tätigen Drechslermeisters Johann Münstermann geboren und arbeitete später in der Werkstatt des Bildhauers Hans Winter, dessen Arbeiten stilistische Zusammenhänge mit denen M.s aufweisen. Die künstlerischen Beziehungen zu Braunschweig und

Magdeburg bedürfen noch einer näheren Untersuchung. Erst 1599 tritt M. aus seiner Anonymität heraus. In diesem Jahre wird er als „junger Meister" in die Zunft der Drechsler Hamburgs aufgenommen. Die Tatsache, daß er ein schriftliches Zeugnis seiner ehelichen Geburt beibringen mußte, zeigt, daß er in Hamburg nicht beheimatet war. Im gleichen Jahre heiratete er Katharina Meyer. Seine erste Frau starb 1602; drei Jahre später ging M. eine zweite Ehe ein. Mit seiner Familie - M. hatte sieben Kinder - lebte er in einem eigenen Haus an einem Fleet. Diese Wohnlage läßt Rückschlüsse auf die Transportweise seiner oft umfangreichen Werke zu. Innerhalb der Zunft genoß er hohes Ansehen, 1624 war er Sprecher der Amtsmeister in den Morgensprachen, in den folgenden Jahren Beigeordneter; 1628, 1629, 1631, 1633 und 1635 Ältermann.

Die früheste, heute bekannte Arbeit M.s ist der 1608 datierte Orgelprospekt für die Schloßkapelle in Rotenburg/Wümme im Bistum Verden. Auftraggeber war Bischof Philipp Sigismund, der als Kanonikus von Magdeburg, Propst von Halberstadt und Domherr von Bremen Kontakt zu den führenden Bildhauerzentren Norddeutschlands hatte. Sein Bruder, Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg, war dem Oldenburger Grafenhaus verwandtschaftlich verbunden und Rektor der Universität Helmstedt. → Gottfried Schlüter (1567-1637), Superintendent in Oldenburg und Vertrauter des Grafen → Anton Günther (1583-1667), hatte in Helmstedt studiert und ebenso fast alle Pfarrer der Grafschaft, für deren Kirchen M. tätig war. Die in Helmstedt besonders von Calixt und Hofmann vertretenen Lehrmeinungen sind im theologischen Programm des Vareler Altares nachgewiesen worden. Auch für den Fassadenschmuck des Oldenburger Schlosses lassen sich Beziehungen nach Helmstedt und Wolfenbüttel aufzeigen. Die Frage nach den Tugenden eines Herrschers war dort ein oft diskutiertes Thema und fand einen deutlichen Niederschlag in der sog. Regentenpredigt des Jahres 1655. Der Skulpturenschmuck des Schlosses wurde von einer Bremer Steinhauerwerkstatt unter der Leitung Johann Pranges in den Jahren 1607 bis 1612 ausgeführt. Zu dessen Mitarbeiterstab gehörte auch M., der hier zum ersten Male in seiner Tätigkeit für Oldenburg faßbar wird. Seinem Frühwerk zuzuordnen ist eine Kanzel für die dortige Lambertikirche, die um 1612 vollendet war und vermutlich von der Gräfin Elisabeth (1541-1612) in Auftrag gegeben wurde. Sie läßt sich nur archivalisch erschließen; nach den Quellen war der Kanzelkorb mit Skulpturen aus Alabaster und Holz geschmückt. Erhalten blieb lediglich der Sandsteinfuß in Form einer sitzenden Mosesstatue. Etwas später entstand als Stiftung des Grafen Anton Günther die Kanzel für St. Ulrich in Rastede, die 1695 durch einen Gewölbeeinsturz schwer beschädigt wurde. Heute sind Maria und Johannes aus der Kreuzigungsgruppe des Schalldeckels in zwei leere Nischen des Kanzelkorbes eingefügt. Die Schloßkirche in Varel bewahrt den größten, noch am ursprünglichen Ort befindlichen Bestand an Arbeiten M.s. Graf → Anton II. von Oldenburg-Delmenhorst (1550-1619), der seit 1600 mit Sibylla von Braunschweig-Lüneburg verheiratet war, ließ zwischen 1613 und 1618 die Schloßkirche neu ausstatten; nacheinander entstanden Kanzel, Altar, Orgelprospekt, Taufe und Grafenstuhl. Vom Orgelprospekt sind nur noch einige Figuren erhalten, Teile der Brüstung des Grafenstuhles sowie zugehörige Puttenköpfe befinden sich im Landesmuseum. Im folgenden Jahre stiftete Graf Anton II. einen Altar für seine Residenzstadt Delmenhorst, der heute verloren ist.

Im Gesamtwerk des Künstlers bildeten die landesherrlichen Aufträge nur einen Schwerpunkt. Zeitgleich mit den Arbeiten für die Grafenhäuser entstanden z. B. 1616 der Taufstein für die Kirche in Eckwarden, 1618 die Kanzel in Schwei und im gleichen Jahre begannen die Zahlungen der Gemeinde Rodenkirchen für den 1629 vollendeten Altar. 1619 erhielt Altenesch eine Kanzel, 1620 Hohenkirchen einen Altar und 1628 eine Kanzel. Zu den Spätwerken gehören das Epitaph von 1637 für Hinrich Dettmers und seine Frau in Rodenkirchen, die Kanzel in der Kirche zu Holle aus dem gleichen Jahre sowie der Altar für die Kirche in Blexen, von dem nur Teile erhalten sind. Von Anbeginn seiner selbständigen Tätigkeit scheint M. Hilfskräfte in seiner Werkstatt beschäftigt zu haben. So arbeitete im Jahre 1612 unter seiner Leitung der Bildschnitzer David Wolf, später ist neben den Söhnen Johann und Claus M. auch Onno Dirksen aus Tossens nachzuweisen. In den Arbeiten M.s scheinen alle Stilele-

mente des Manierismus zu einem späten, norddeutschen Finale zusammengefaßt worden zu sein. Offensichtlich bestimmten die von der Universität Helmstedt und auch von Wolfenbüttel, einer Stadt, die zeitweise unter starkem rudolfinischen Einfluß stand, ausgehenden Anregungen ganz wesentlich die Entwicklung seines expressiv übersteigerten Stiles. In welchem Maße Arbeiten Haarlemer Stecher Vorbild für M. waren und zur Ausbildung seiner charakteristischen Formenwelt beitrugen, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung.

L:
Karl Schäfer, Ein Jugendwerk M. Ludwig Münstermanns aus Hamburg, in: Jahrbuch der Bremischen Sammlungen, Bremen 1910, S. 11 ff.; Adolf E. Brinckmann, Barockskulptur (Handbuch der Kunstwissenschaft), Berlin 1917; P. J. Meier, Untersuchungen zur Plastik des Frühbarocks in Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch, 1928, S. 164 ff.; Adolf Feulner, Die deutsche Plastik des siebzehnten Jahrhunderts, München 1926; Martha Riesebieter, Ludwig Münstermann. Ein Beitrag zur Geschichte der frühen niederdeutschen Barockplastik, in: Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 1929 (L); Victor C. Habicht, Der Niedersächsische Kunstkreis, Hannover 1930; Gerd Dettmann, Ein Schnitzaltar Johann Münstermanns im Bremer Fockemuseum, in: Nordelbingen, 9, 1933, S. 142 ff.; ders., Steinepitaphien der bremischen Kirchen und die bremische Bildhauerkunst der Spätrenaissance und des Barock, in: Jahresschrift des Fockemuseums, Bremen 1939; Adolf Feulner und Theodor Müller, Geschichte der deutschen Plastik, Deutsche Kunstgeschichte, Bd. 2, München 1953, S. 482; Udo Kultermann, Der Vareler Altar von Ludwig Münstermann, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 19, 1956, S. 201 ff.; Siegfried Fliedner und Harald Busch, Welt im Zwielicht. Das Werk des Bildhauers Ludwig Münstermann, Oldenburg 1962; Herbert Wolfgang Keiser, Ergebnisse der Restaurierung an der Münstermann-Kanzel in der Kirche zu Rodenkirchen, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1964, S. 113 ff.; Theodor Müller, Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg, Königstein i. T. 1963; Dietmar Jürgen Ponert, Noten zu Ludwig Münstermann, in: Ausstellungskatalog Barockplastik in Norddeutschland, hg. von Jörg Rasmussen, Hamburg 1977, S. 93 ff.; Elfriede Heinemeyer, Die Arbeiten Ludwig Münstermanns und seiner Werkstatt im Landesmuseum Oldenburg, in: Anton Günther, Graf von Oldenburg. Aspekte zur Landespolitik und Kunst seiner Zeit, Oldenburg 1983, S. 123 ff.; Michael Kusch, Das theologische Programm des münstermannschen Retabels in der Schloßkirche zu Varel und sein Hintergrund, Theologische Examensarbeit, Oldenburg 1983, MS; ders., Daniel Hofmann und Ludwig Münstermann. Lutherische Frühorthodoxie und manieristische Kunst am Beispiel des Vareler Altarretabels, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 87, 1989, S. 81-102; Wilhelm Knollmann, Die Werke des Bildhauers Ludwig Münstermann in Oldenburg (1607-1638) unter besonderer Berücksichtigung der Vareler Schloßkirche, Hannover 1986 (L); Holger Reimers, Ludwig Münstermann zwischen protestantischer Askese und gegenreformatorischer Sinnlichkeit, Diss. Hamburg 1988 (L); Wilhelm Knollmann, Dietmar Jürgen Ponert, Rolf Schäfer, Ludwig Münstermann, Oldenburg 1992.

Elfriede Heinemeyer

Murken, Gustav Friedrich Elimar, Bankdirektor, * 10. 1. 1870 Oldisleben bei Apolda, † 24. 6. 1946 Oldenburg.

M. war der Sohn der aus Varel stammenden Küperstocher Catharina Murken, die als Haushälterin bei dem Stadtdirektor → Diedrich Klävemann (1814-1889) beschäftigt war. Er wurde von dem Stadtgutsbesitzer C. Schuster in Wurzen (Großherzogtum

Sachsen-Weimar) als Pflegesohn angenommen und besuchte hier von 1880 bis 1889 das Gymnasium. Anschließend studierte er bis 1893 Jura an der Universität Leipzig. Da er nicht die sächsische Staatsbürgerschaft besaß, wurde sein Gesuch um Zulassung zum juristischen Vorbereitungsdienst von der Justizverwaltung des Großherzogtums abgelehnt. Nach einem

Zusatzsemester an der Universität Straßburg im Reichsland Elsaß-Lothringen legte er 1894 die erste juristische Staatsprüfung in Colmar ab und begann im folgenden Jahr den Vorbereitungsdienst in Oldenburg, wo er die üblichen Ausbildungsstationen durchlief. Nach der zweiten Staatsprüfung, die er 1899 bestand, war er zunächst bei der Stadtverwaltung Delmenhorst tätig und wurde 1902 Stadtsyndikus in Oldenburg. Am 1. 6. 1907 wurde er auf eigenen Antrag aus dem Kommunaldienst entlassen und trat als juristisches Mitglied in die Direktion der Oldenburgischen Spar- und Leihbank ein, der er bis zur Zusammenlegung dieser Bank mit der Oldenburgischen Landesbank im Jahre 1935 angehörte. Nach seiner Pensionierung fand er ein neues Betätigungsfeld im Bund der Kleinrentner und übernahm seit 1941 die Aufgaben eines Justitiars der Landesbauernschaft Weser-Ems. Daneben war er Vorstandsmitglied der Museumsgesellschaft sowie der Liedertafel und gehörte von 1915 bis zu seinem Tode dem Literarisch-geselligen Verein an. M. war auch politisch aktiv. Er schloß sich 1919 der neugegründeten Deutschen Demokratischen Partei an und war Abgeordneter der verfassunggebenden Landesversammlung von 1919 und der beiden folgenden Landtage, legte aber sein Mandat am 20. 12. 1921 nieder. Daneben war er Mitglied des Oldenburger Stadtrats (1919-1931) und setzte sich vor allem im Theaterausschuß für die Erhaltung des Landestheaters ein.
M. war verheiratet mit der aus Delmenhorst stammenden Anna Elisabeth geb. Hoyer (1. 4. 1876 - 28. 9. 1948); das Ehepaar hatte zwei Söhne.

Hans Friedl

Musculus (Mauskopf), Johann Conrad, Landmesser und Buchbinder, get. 19. 11. 1587, † nach 1651 Oldenburg.
Der Sohn des Straßburger Buchbinders Conrad Mauskopf(f) und dessen Ehefrau Anna verwitwete Hert, der später seinen Familiennamen der Zeitmode gemäß latinisierte, erlernte das väterliche Handwerk. Zu einem bisher unbekannten Zeitpunkt ließ er sich in Oldenburg nieder, wo er bereits 1611 als Buchbinder nachzuweisen ist. Daneben begann er schon bald mit kartographischen Arbeiten und erhielt 1625 den Auftrag, einen „Abriß" der durch die Sturmflut vom Februar 1625 beschädigten Deiche und Siele zu verfertigen. Sein Deichatlas „Particular-Abriß der oldenburgischen Wasserteych mit denen Anno 1625 daran durch Gewalt des Wassers geschehenen Schaden" enthält 54 farbige Deichkarten im Folioformat mit zahlreichen Anmerkungen. 1629 wurde M. zum gräflichen Wallmeister in Oldenburg bestellt und beschäftigte sich auch mit Entwürfen und Zeichnungen zu Festungswerken und Geschützen. Seit den 1630er Jahren wurde er zu Vermessungsarbeiten herangezogen und fertigte zahlreiche Karten an. Daneben führte er seine Buchbinderei weiter und gab 1641 drei Rechnungstafeln im eigenen Verlag heraus. Trotz seiner vielfältigen Aktivitäten lebte er in sehr bescheidenen Verhältnissen und war häufig in Geldschwierigkeiten, da die gräfliche Verwaltung mit der Zahlung seiner Gehälter in Verzug war. Nach 1651 versiegen die Nachrichten über M.; sein Todesdatum ist unbekannt. M. war verheiratet, doch kennen wir den Namen seiner Frau nicht. Das Ehepaar hatte mindestens zwei Kinder, einen Sohn, der 1623 getauft wurde, und eine Tochter Maria, die 1653 den Bardenflether Küster Johann Cramer heiratete.
M. war einer der frühesten oldenburgischen Landmesser und zeichnete sich durch die Fähigkeit aus, künstlerisch anspruchsvolle Karten zu malen. Seine 1621 gezeichnete und 1650 gedruckte Generalkarte der Grafschaft ist die erste vollständig in Oldenburg gefertigte Landkarte.

W:
Drey nützliche Rechnungs-Taffeln, Oldenburg 1641; Der Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26, hg. von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1985 (W).

L:
Georg Sello, Die oldenburgische Kartographie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Deutsche Geographische Blätter, 18, 1895, S. 370-372; Hans Harms, Die Landkarte der Grafschaft Oldenburg von Johann Conrad Musculus aus dem Jahre 1650, Oldenburg 1967, 1976[2]; ders., Wege oldenburgischer Kartographie, Oldenburg 1990; Albrecht Eckhardt (Hg.), Der Deichatlas des Johann Conrad Musculus 1625/26, Oldenburg 1985, Seite 1-49; ders., Johann Conrad Musculus und sein Deichatlas von 1625/26, in: Wolfgang Scharfe und Hans Harms (Hg.), 5. Kartographiehistorisches Colloquium Oldenburg 1990, Berlin 1991, S. 31-40.

Hans Harms

Mutzenbecher, Ernst Friedrich Adolf, Regierungspräsident, * 19. 5. 1834 Oldenburg, † 9. 3. 1896 Eutin.
Der Sohn des Regierungspräsidenten → Johann Friedrich Mutzenbecher (1781-1855) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1855 bis 1858 Jura an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen. Nach seinem Eintritt in den oldenburgischen Staatsdienst war er zunächst bei der Ministerialkanzlei beschäftigt, wurde 1867 mit der Verwaltung des Amtes Wildeshausen beauftragt und zwei Jahre später in das Departement des Innern versetzt. 1871 wurde er als Regierungsassessor der Regierung in Eutin zugeteilt und im November 1881 zum Vortragenden Rat im Departement des Innern ernannt. Vom 1. 5. 1891 bis zu seinem Tode amtierte M., der unverheiratet blieb, als Regierungspräsident des Fürstentums Lübeck.

L:
Heinrich Mutzenbecher, Stammbaum der Familie Mutzenbecher, 1636-1971, 2 Bde., Hamburg 1973.

Hans Friedl

Mutzenbecher, Heinrich August Julius, Staatsrat, * 6. 6. 1826 Oldenburg, † 21. 8. 1897 Oldenburg.
Der Sohn des Kabinettssekretärs und späteren Regierungspräsidenten → Johann Friedrich Mutzenbecher (1781-1855) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1845 bis 1848 Jura an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen. Nach seinem Eintritt in den Staatsdienst war er zunächst als Auditor beim Amt Ganderkesee und bei der Ministerialkanzlei tätig. 1853 wurde er zum Sekretär beim Staatsministerium ernannt und im folgenden Jahr als Hilfsarbeiter der Regierung in Eutin zugeteilt. 1855 wurde er wieder in das Staatsministerium versetzt und wechselte 1856 zur Regierung des Herzogtums Oldenburg über. Im folgenden Jahr wurde M. zum Regierungsassessor ernannt und 1863 zum Regierungsrat befördert. In dieser Zeit war er auch Mitglied der Kommission zur Entscheidung von Kompetenzkonflikten und der Kommission zur Wahrnehmung der staatlichen Rechte hinsichtlich der katholischen Kirche. 1869 wurde er Vortragender Rat im Departement des Innern und gleichzeitig Referent für Militärangelegenheiten beim Departement der Justiz. 1873 wurde er zum Oberregierungsrat und 1892 zum Geheimen Staatsrat ernannt. Von 1890 bis 1897 war er Aufsichtsratsvorsitzender der Oldenburgischen Landesbank und vom 1. 5. 1892 bis zu seiner Pensionierung am 1. 10. 1895 auch Präsident des Evangelischen Oberschulkollegiums.
M. war seit dem 9. 5. 1857 verheiratet mit Olivia geb. Migault (19. 9. 1836 - 25. 1. 1922), der Tochter des Bremer Kaufmanns Gerhard Friedrich M. (1806-1898) und der Malvine Henriette geb. Focke (1811-1878).

Das Ehepaar hatte drei Söhne und eine Tochter, die den Generalleutnant Wilhelm von der Lippe (1854-1935) heiratete.

W:
Zur Geschichte der öffentlichen Anstalten für Geisteskranke im Herzogtum Oldenburg, in: Zeitschrift für Rechtspflege im Großherzogtum Oldenburg, 14, 1887.
L:
Heinrich Mutzenbecher, Stammbaum der Familie Mutzenbecher, 1636-1971, 2 Bde., Hamburg 1973.

Hans Friedl

Mutzenbecher, Esdras Heinrich, Generalsuperintendent, * 23. 3. 1744 Hamburg, † 21. 12. 1801 Oldenburg.
M. entstammte väterlicherseits einer angesehenen hamburgischen Kaufmannsfamilie. Sein Vater, Johann Hinrich Mutzenbecher (15. 8. 1700 - 26. 7. 1757), war Besitzer einer Zuckerraffinerie und jüngster

Sohn der sieben Kinder von Matthias M. (1653-1735), der in jungen Jahren nach Hamburg gekommen war, dort Kaufmann gelernt hatte, mit 25 Jahren eine eigene „Handlung" eröffnete und später zum Senator gewählt wurde. M.s Mutter, Angelica geb. Edzardi (29. 5. 1705 - 23. 10. 1777), war die Tochter des Professors Sebastian E. (1673-1736). M. war das vierte von fünf Kindern. Nach dem ersten Unterricht durch einen Hauslehrer besuchte er ab 1752 das Johanneum, eine hamburgische Gelehrtenschule, und wechselte 1762 an das Akademische Gymnasium, einer zwischen Gelehrtenschule und Hochschule stehenden Bildungsanstalt. 1765 begann er an der Universität Göttingen das Studium der Theologie, sah sich aber auch in anderen Fächern um. Im Herbst 1768 wurde M. Hofmeister im Haus der Familie von Steinberg in Celle. 1770 begleitete er seinen Zögling Ernst Georg von Steinberg an die Ritterakademie in Braunschweig und 1772 an die Universität Göttingen, wo er sich für das Studium der Jurisprudenz einschreiben ließ. Hier redigierte er von 1773 bis 1776 die von Walch und Heyne herausgegebene „Philologische Bibliothek". 1773 wurde er zum zweiten Universitätsprediger ernannt und hielt ab 1774 Kollegs über die Evangelisten und die Apostelgeschichte. Im Mai 1775 wurde er deutscher Prediger der lutherischen Gemeinde in Den Haag, wo er fast fünf Jahre blieb. 1780 folgte er einem Ruf nach Amsterdam als Prediger der lutherischen Gemeinde und geriet hier in einen theologischen Richtungsstreit. Seine Vermittlungsbemühungen blieben erfolglos. Da M. selbst nicht hinter seine durch Ideen der Aufklärung geprägte Position zurückgehen konnte, wurde er vom orthodoxen Flügel seiner Gemeinde als heterodox verketzert. Man warf ihm und anderen jüngeren Predigern vor, die Hauptdogmen des Christentums nicht oder falsch zu behandeln und lediglich moralische Predigten zu halten. Wegen dieser Kontroversen hielt M. Ausschau nach anderen Stellungen.

1789 wurde ihm das Amt des Generalsuperintendenten des Herzogtums Oldenburg angeboten, das er nach kurzer Bedenkzeit annahm. In Oldenburg konnte er sich - weil die Generalsuperintendentur von der ersten Pfarrstelle an der Lambertikirche abgetrennt worden war - intensiv um gemeindeübergreifende Aufgaben und vor allem um Visitationen kümmern. Hier traf er aber auch auf eine für seine Auffassungen und Qualifikationen günstige Ausgangssituation. Herzog → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829), selbst von einem aufklärerischen Staatsideal geleitet, verpflichtete M. durch eine entsprechend weitgefaßte Aufgabenstellung zu grundlegenden Reformen in Kirche und Schule und stattete ihn mit den erforderlichen Kompetenzen aus. Das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurde für Kirche und Schule im Herzogtum zu einem Jahrzehnt der Reformen, die verschiedene Bereiche betrafen.

Im Schulwesen wurden strukturelle Reformen durchgeführt. Dazu gehörten die Umwandlung der Oldenburger Lateinschule in ein Gymnasium (1792) und die Errichtung eines Lehrerbildungsseminars (1793). Das Gymnasium erhielt eine „Bürgerklasse" als Fundament, auf dem die Oberstufe, organisiert als Kurssystem mit Fachlehrerprinzip, aufbaute. Das Fächerspektrum und einzelne Fächer wurden im Sinne eines utraquistischen Konzepts erweitert, d. h. moderne Wissenschaften wurden neu aufgenommen oder es wurde ihnen - sofern sie schon eingeführt waren - deutlich mehr Raum gewährt. Das betraf Geschichte und Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften, die deutsche Sprache und die Fremdsprachen. M. griff dabei auf ältere, in Oldenburg bereits früher diskutierte Positionen zurück, setzte aber auch eigene Akzente. Insgesamt gesehen trug er mit dieser Reform sowohl den Bedürfnissen des an mittlerer Bildung interessierten gewerblichen Bürgertums

als auch den Bedürfnissen der auf Erweiterung und Verbesserung der Gelehrtenbildung drängenden gesellschaftlichen Oberschicht Rechnung. Mit der Errichtung des Lehrerseminars wurden inhaltliche Akzente gesetzt, die von gleich großer Bedeutung wie die Einführung der Seminarausbildung selbst waren. Die Seminaristen erhielten einen Teil ihrer Ausbildung durch Unterricht am Gymnasium. Die 1790 neu errichtete Armenschule, die als Industrieschule (mit Arbeitsunterricht) geführt wurde, diente den Seminaristen als Übungsschule für die Praxisausbildung. M., der den Seminaristen den katechetischen Unterricht selbst erteilte, stellte mit dieser Kombination sicher, daß diese nach einer neuen, modernen Konzeption ihre Grundbildung erhielten (Unterricht am Gymnasium), daß sie in eine als zukunftsträchtig angesehene praktische Unterrichtsarbeit eingeführt wurden (Industrieschulkonzept) und daß die von ihm bei Visitationen erkannten Mißstände in der Unterrichtsgestaltung, insbesondere in der Katechese, durch die Einübung angemessener Methoden und Verfahren in dem mustergültigen, von ihm selbst erteilten Unterricht mittelfristig abgeschafft werden konnten.

Ein weiterer Reformbereich war die Herausgabe neuer liturgischer und katechetischer Werke zum Gebrauch in Kirche und Schule. 1791 wurde ein neues Gesangbuch eingeführt, das 509 Lieder enthielt, von denen lediglich eines („Ein feste Burg ist unser Gott") unverändert aus dem vorherigen Gesangbuch übernommen worden war. Viele Lieder stammten von zeitgenössischen Dichtern, darunter auch von Oldenburger Gemeindegliedern. Die älteren Choräle waren sprachlich und inhaltlich dem Denken und dem Geschmack der Aufklärung angepaßt. Von einigen pietistisch orientierten Gemeinden wurde das neue Gesangbuch abgelehnt und spätere Generationen haben es zum Teil heftig kritisiert. Die überwiegenden Reaktionen auf das neue Gesangbuch waren jedoch seinerzeit positiv, sowohl in Oldenburg selbst als auch in den zeitgenössischen Rezensionen. Danach wandte sich M. der Erarbeitung einer neuen Agende zu, mit der die Liturgie deutlich verändert wurde. 1795 konnte er seine „Sammlung von Gebeten und Formularen" veröffentlichen und damit die über hundert Jahre alte Agende aus der Zeit des Generalsuperintendenten → Alardus (1644-1699) ablösen. Ein weiterer Reformschritt war die Einführung eines neuen Katechismus für den Unterricht in Schule und Kirche (1797). Unter Mitarbeit von → Georg Anton Hollmann (1756-1831), dem Hauptpastor an der Oldenburger Lambertikirche, verfaßte M. einen Katechismus, mit dessen Hilfe die veraltete Frage-Antwort-Methode durch selbständiges Denken ersetzt werden sollte. Für die Lehrer veröffentlichte M. 1797 noch ein Handbuch zum Katechismus.

In den von M. eingeleiteten Reformen ist deutlich seine philosophisch-sozialpolitische und theologische Position zu erkennen, die in seiner Ausbildung angelegt worden war, sich über die Stationen seines Lebens präzisierte, um dann in seinem letzten Wirkungsfeld entsprechend intensive Wirksamkeit zu erreichen. In Hamburg war M. Schüler des Philosophen und Theologen Hermann Samuel Reimarus (1694-1768), der der Philosophie Christian Wolffs nahestand. In Göttingen hörte er Theologen verschiedener Richtungen im Spannungsfeld von Orthodoxie und Aufklärungstheologie, u. a. Johann David Michaelis (1717-1791), der eine neologische Position vertrat. Mit der Neologie wurde M. auch in Braunschweig durch den Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789), den „Nestor der Neologie", konfrontiert. Jerusalem hat M. menschlich und wissenschaftlich tief beeindruckt und damit zur Festigung seiner - neologischen - Position entscheidend beigetragen. Während seiner Zeit in Den Haag hat M. sich bemüht, Schriften seiner Lehrer dem holländischen Publikum zugänglich zu machen, insbesondere Werke von Michaelis. In Amsterdam konnte M. beweisen, daß er seine Position auch im Konflikt durchzuhalten verstand. Und in Oldenburg ließ er sie schließlich einmünden in das Reformwerk. Dabei ist hervorzuheben, daß M. nicht nur auf dem Gebiet der Theologie als Vertreter einer frühaufklärerischen Position zu sehen ist. Seit seinen Ausbildungsjahren war M. an allen Orten Mitglied literarischer Vereinigungen (in Oldenburg: Literarische Gesellschaft) und schloß sich dort ebenfalls Aufklärungspositionen an. Seine Reformen sind deshalb geprägt von der aus seiner Theologie resultierenden (neologischen) Position und seiner aufgeklärten philosophisch-sozialpolitischen

Weltsicht, deren gemeinsame Bezugspunkte eine das individuelle Wohl und das Gemeinwohl fördernde Individual- und Sozialethik sowie vernunftgeleitetes selbständiges Denken und Handeln waren, die in die jeweiligen Reformkonzepte verwoben wurden.
M. war seit dem 16. 2. 1777 verheiratet mit Constantia geb. Sontag (28. 1. 1758 - 9. 4. 1830), der Tochter des Den Haager Bankiers Johann Wilhelm S. (1719-1789) und der aus Duisburg stammenden Anna geb. Stock († 1761). Der Ehe entstammten drei Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn → Johann Friedrich (1781-1855) wurde oldenburgischer Regierungspräsident, auch dessen Söhne und Enkel bekleideten wichtige Ämter im oldenburgischen Staatsdienst.

W:
Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Nebst einem Anhange von Gebeten (hg. mit G. A. von Halem und D. G. Kuhlmann), Oldenburg 1791; Sammlung von Gebeten und Formularen für gottesdienstliche Handlungen, Oldenburg 1795, 1801[2]; Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus. Zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg, Oldenburg 1797, 1802, Reprint 1991; Anweisung für die hiesigen Landschulmeister, wie der Unterricht in der christlichen Lehre zu gebrauchen sey, Oldenburg 1797.
L:
ADB, Bd. 23, S. 119-120; August Mutzenbecher, Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher, Oldenburg 1864; ders., Zur Erinnerung an den Generalsuperintendenten Esdras Heinrich Mutzenbecher in Oldenburg, Oldenburg-Leipzig 1897; Johanna-Luise Brockmann, Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801). Ein Beitrag zur Geschichte des Bildungswesens im Zeitalter der Aufklärung, Oldenburg 1959 (W); Heinrich Mutzenbecher, Stammbaum der Familie Mutzenbecher 1636-1971, 2 Bde., Hamburg 1971; Rolf Schäfer, Peter Friedrich Ludwig und die evangelische Kirche in Oldenburg, in: Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800, hg. von Heinrich Schmidt, Oldenburg 1979, S. 71-89; ders., Die Kirche in Oldenburg unter Mutzenbecher und Hollmann, in: Oldenburg und die Lambertikirche hg. von R. Rittner, Oldenburg 1988, S. 147-158; Klaus Klattenhoff, Öffentliche Kleinkinderziehung. Zur Geschichte ihrer Bedingungen und Konzepte in Oldenburg, Diss. Oldenburg 1982.

Klaus Klattenhoff und Rolf Schäfer

Mutzenbecher, Johann Friedrich, Regierungspräsident, * 15. 5. 1781 Amsterdam, † 17. 4. 1855 Oldenburg.
Der Sohn des Generalsuperintendenten → Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1798 bis 1801 Jura an der Universität Göttingen. Nach einer kurzen Tätigkeit als Untergerichtsanwalt trat er im Dezember 1802 als Registrator in das herzogliche Kabinett ein und begleitete ab 1807 als Sekretär verschiedene Sondergesandtschaften nach Holland, Rußland und Frankreich. 1808 wurde er zum Kabinettssekretär ernannt und bis

1810 als Legationssekretär der oldenburgischen Vertretung in Paris zugeteilt. Nach der Einverleibung des Herzogtums in das französische Kaiserreich begleitete M. seinen Landesherrn in das russische Exil und erhielt 1811 den Titel Hofrat. Im Mai 1814 reiste er mit → Hans Albrecht von Maltzahn (1754-1825) nach Paris in das Hauptquartier der Alliierten, um den Beitritt Oldenburgs zur Heiligen Allianz zu erklären. Im September desselben Jahres wurde er der oldenburgischen Vertretung beim Wiener Kongreß zugeteilt. Im Herbst 1815 verhandelte er im Hauptquartier des Herzogs von Wellington in Paris über einen Subsidienvertrag, den er erfolgreich abschließen konnte. 1816/17 war er intensiv mit den Fragen der finanziellen Entschädigung Oldenburgs durch Frankreich befaßt und hielt sich zu diesem Zweck wieder zeitweise in Paris auf. Von seiner Amtstätigkeit in den folgenden Jahren ist

wenig bekannt, sie hat wohl den normalen Rahmen der Arbeit im herzoglichen Kabinett nicht überschritten. Nach dem Regierungsantritt des Großherzogs → Paul Friedrich August (1783-1853) wurde M. am 31. 12. 1829 zum Geheimen Kabinettsrat ernannt und mit dem Titel Staatsrat ausgezeichnet. Im Januar 1832 wurde er provisorisch, im Dezember 1833 definitiv zum Regierungsvizepräsidenten des Herzogtums Oldenburg ernannt. M., der seine gesamte Laufbahn im Kabinett verbracht hatte, vollzog den Wechsel nur ungern und unter Vorbehalten, fügte sich aber schließlich den Wünschen des Großherzogs. Am 31. 12. 1836 wurde er zum Regierungspräsidenten befördert und behielt dieses Amt bis zu seinem Tode. Im Mai 1851 bot ihm der Großherzog die Regierungsbildung und die Ministerpräsidentschaft an; M. lehnte dies jedoch aus sachlichen Gründen und mit Rücksicht auf sein hohes Alter ab.

M. war seit dem 27. 8. 1824 verheiratet mit Franziska Louise Antoinette geb. von Trampe (4. 6. 1804 - 23. 5. 1884), der Tochter des hannoverschen Land- und Schatzrates Just Ludwig Ernst von T. (1750-1809) und der Auguste Luise geb. von Hattorf (1771-1807). Von den insgesamt neun Kindern des Ehepaares wurden → August (1826-1897) Staatsrat, → Wilhelm (1832-1878) Minister und → Adolf (1834-1896) Regierungspräsident; die Tochter Konstanze Albertine (1828-1905) heiratete den oldenburgischen Minister → Friedrich Andreas Ruhstrat (1818-1896).

W:
Die Einverleibung des Herzogtums Oldenburg in das französische Kaiserreich im Jahre 1811, in: Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung im Großherzogtum Oldenburg, 4, 1863, S. 282-307; Oldenburgs Lage auf dem Wiener Kongreß, in: OJb, 5, 1896, S. 1-4; Lebenserinnerungen 1806-1829, abgedruckt in: August Mutzenbecher, Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher, Oldenburg 1864, S. 20-40; Briefe im Familienarchiv Mutzenbecher, Witzhave bei Hamburg.

L:
ADB, Bd. 23, S. 120-121; August Mutzenbecher, Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher, Oldenburg 1864; Wilhelm Mutzenbecher, Beiträge zur Geschichte der Familie Mutzenbecher, Wildeshausen 1911; Heinrich Mutzenbecher, Stammbaum der Familie Mutzenbecher, 1636-1971, 2 Bde., Hamburg 1973; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Mutzenbecher, Gustav Wilhelm, Minister, * 19. 6. 1832 Oldenburg, † 5. 1. 1878 Oldenburg.

Der Sohn des Regierungspräsidenten → Johann Friedrich Mutzenbecher (1781-1855) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1850 bis 1853 Jura an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen. Nach seinem Eintritt in den Staatsdienst war er zunächst als Auditor bei der Ministerialkanzlei in Oldenburg sowie bei den Ämtern Abbehausen und Eutin tätig. Im März 1858 bestand er das zweite Examen, wurde geschäftsführender Syndikus der Stadt Oldenburg und im folgenden Jahr Assessor am Obergericht in Oldenburg. 1861 wurde er geschäftsführender Staatsanwalt beim Obergericht in Varel. Hier heiratete er am 16. 9. 1864 Anna Henriette Hermine Sophie Onken (21. 5. 1844 - 20. 1. 1929), die Tochter des Obergerichtsdirektors Gustav O. (1806-1867) und dessen Ehefrau Helma geb. Hegeler (1822-1898); das Ehepaar hatte zwei Töchter und einen Sohn. 1867 wurde M. wieder dem Obergericht in Oldenburg zugeteilt, drei Jahre später zum Obergerichtsrat befördert und an das Oberappellationsgericht versetzt. Von

1872 bis 1874 war er daneben auch Mitglied des Evangelischen Oberschulkollegiums. Am 14. 7. 1874 trat er in die neugebildete Regierung seines Schwagers → Karl von Berg (1810-1894) ein und übernahm die Departements der Justiz, der Kirchen und Schulen sowie der Militärangelegenheiten. Nach der Demission Bergs im Oktober 1876 trat er in die neue Regierung seines Schwagers → Friedrich Andreas Ruhstrat (1818-1896) ein und behielt sein Ministeramt bis zu seinem Tode im Jahre 1878.

L:
ADB, Bd. 23, S. 121; Heinrich Mutzenbecher, Stammbaum der Familie Mutzenbecher, 1636-1971, 2 Bde., Hamburg 1973; Harald Schiekkel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 247-267.

Hans Friedl

Mylius von Gnadenfeld (Müller), Hermann, Rat und Gesandter, * 10. 11. 1603 Berne, † November 1657 Oldenburg.

M. war der Sohn des Müllermeisters und Mühlenbesitzers Ocko Müller († 1625) und dessen erster Ehefrau († 1615). Über seine Jugend und seinen Ausbildungsgang liegen nur fragmentarische Angaben vor. Er besuchte die Schule in Berne sowie das Gymnasium in Hamburg und studierte Jura an den Universitäten Helmstedt, Rostock und Leiden; vermutlich war er auch einige Jahre als Reisebegleiter junger Adliger angestellt. 1634 kehrte er nach Oldenburg zurück und trat im Juli als Kanzleisekretär in die Dienste des Grafen → Anton Günther (1583-1667). 1637 heiratete er Katharina Mausolius (14. 9. 1613 - 2. 5. 1655), die Tochter des gräflichen Rentmeisters und Advokaten Johann Mausolius († 1631/34). M. erwarb sich rasch das Vertrauen seines Landesherrn, der ihm ab 1636 zahlreiche diplomatische Sondermissionen übertrug. Fast jedes Jahr war M. von nun an auf Reisen, um in Verhandlungen mit den kriegführenden Staaten die Anerkennung der oldenburgischen Neutralität durchzusetzen oder den Einfall fremder Truppen abzuwehren. 1636 traf er in Wismar mit dem schwedischen Kanzler Oxenstierna zusammen, 1637 wurde er nach Holland gesandt, ging im folgenden Jahr nach Schweden und 1641 wieder nach Holland. 1642 wurde er zum Rat ernannt und nahm im gleichen Jahr am Reichsdeputationstag in Frankfurt teil. 1643 reiste er nach Brüssel und erreichte 1644 bei den Verhandlungen in Brömsebro die Ausdehnung des schwedisch-dänischen Friedensschlusses auf die Grafschaft Oldenburg. Von 1646 bis zum Juli 1648 hielt er sich mit wenigen Unterbrechungen in Osnabrück auf und setzte die Aufnahme des oldenburgischen Weserzolls in den Friedensvertrag durch. Im Oktober 1650 nahm er am Nürnberger Exekutionskonvent teil, der über die Demobilisierung der schwedischen Truppen und über die Frage der Kriegsentschädigungen beriet. M. konnte eine beträchtliche Herabsetzung des auf Oldenburg entfallenden Kostenanteils erreichen. Im Sommer 1651 wurde er nach London gesandt, um die Anerkennung der oldenburgischen Neutralität im holländisch-englischen Krieg durchzusetzen. Er machte hier die Bekanntschaft des Dichters und Parlamentssekretärs John Milton (1608-1674), mit dem er in Briefwechsel trat. Nach dem erfolgreichen Abschluß seiner Mission kehrte er im März

1652 nach Oldenburg zurück und wurde mit der Aufgabe betraut, den Widerstand Bremens gegen den oldenburgischen Weserzoll zu brechen. Im August 1652 gewann M. bei einer Rundreise die Unterstützung fast aller Kurfürsten gegen den Stadtstaat, über den im Oktober die Reichsacht verhängt wurde. Im folgenden Jahr konnte M. als oldenburgischer Vertreter beim Reichstag von Regensburg die

förmliche Unterwerfung Bremens entgegennehmen. Der dankbare Graf Anton Günther schenkte seinem erfolgreichen Diplomaten das Gut Gnadenfeld in der Gemeinde Seefeld und erwirkte 1652 beim Kaiser seine Erhebung in den Adelsstand mit dem Prädikat „von Gnadenfeld". Im Herbst 1656 wurde M. zum Mitglied des als Zentralbehörde der Grafschaft vorgesehenen Geheimen Rats ernannt, in dem er jedoch keine besondere Rolle mehr spielte.

W:
Carmen de infanticidio, Hamburg 1622; Kurzer, jedoch gründlicher und aus den Actis gezogener Bericht, was in der Hochgräflich Oldenburgischen Weser-Zoll-Sache von der Zeit des Münsterischen Friedens-Tractates bis auf Ostern 1653 vorgegangen, mit angefügten 85 Beilagen zu Jedmänniglicher Information, Regensburg 1653; Th. O. Mabbot (Hg.), The Works of John Milton, Bd. XII und XIII, New York 1936 und 1938 (Tagebuchaufzeichnungen Mylius' und Briefwechsel mit Milton).

L:
ADB, Bd. 23, S. 143-144; Karl Düßmann, Graf Anton Günther von Oldenburg und der Westfälische Friede 1643-1653, Oldenburg 1935; Manfred Richter, Die Anfänge des Elsflether Weserzolls. Beiträge zur Geschichte von Schifffahrt und Wirtschaft an der Unterweser im 17. Jahrhundert, Oldenburg 1967; Hermann Lübbing, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583-1667, Oldenburg 1967; ders., Hermann Mylius (1603-1657), in: OFK, 9, 1967, S. 539-557; ders., Johannes Mausolius' Jahresnotizen 1595-1631, ebd., 21, 1979, S. 27-39; Leo Miller, John Milton and the Oldenburg Safeguard: new light on Milton and his friends in the Commonwealth from the diaries and letters of Hermann Mylius, New York 1985.

Hans Friedl

Neue, Paul Albert, Parteifunktionär und Politiker, * 7. 10. 1876 Leipzig, † 9. 1. 1969 Wilhelmshaven.

Der Sohn des Klavierbauers Robert Neue (1855-1921) besuchte die Volksschule in seiner Heimatstadt und erlernte von 1891 bis 1894 das Polsterer- und Tapeziererhandwerk. 1894 trat er dem Verband der Tapezierer bei und war deren Ortsvorsitzender in Hamburg, Leipzig und Berlin, den Stätten seiner Berufsausübung. 1897 wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und besuchte 1908 die Gewerkschaftsschule in Berlin. Von 1910 bis 1914 war er sozialdemokratischer Wahlkreisvorsitzender in Berlin. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und 1917 als Verwundeter entlassen. Während der Revolution von 1918/19 gehörte er als Vertreter der Mehrheitssozialdemokratie dem Berliner Arbei-

ter- und Soldatenrat an, nahm als Delegierter am 1. und 2. Rätekongreß teil und wurde im April 1919 Mitglied des Zentralrates. Im Juni 1919 wurde N. Parteisekretär des SPD-Bezirks Oldenburg - Ostfriesland - Osnabrück und leitete zunächst die Geschäftsstelle Emden; seit 1921 war er im Bezirkssekretariat in Rüstringen tätig. Er gehörte ab 1921 dem Provinziallandtag in Hannover an und war von 1924 bis 1933 Senator der Stadt Wilhelmshaven. 1924 beteiligte er sich maßgeblich an der Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in dieser Region und war dessen Gauvorsitzender bis 1933. Nach massiven Drohungen seitens der Nationalsozialisten flüchtete N. Anfang Mai 1933 in die Tschechoslowakei und eröffnete in Teplitz-Schönau einen Milchladen. Nach der Besetzung des Sudetenlandes ging er über Prag nach Kopenhagen und schließlich nach Schweden, wo er sich mit Deutschunterricht durchschlug. 1940 wurde ihm die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt. N., der innerhalb der Sozialdemokratie